17°C

Zeitschrift für den Rest

nummer 17
feb · märz · april '99
dm 7.50 · ös 55.-
lire 10000.-
sfr 7.50 · hfl 9.50

berlin berlin

wir scheißen auf berlin

guck mal, wer da blickt *mit dem blindenstock auf der promenade des restlinken antirassismusdiskurses*

changelink *odo, the shapeshifter*

heiner möller *neue männer hat das land*

alea iacta est.

Es ist vollbracht.

Das Thema „Wechsel" macht in dieser Ausgabe einen nicht unerheblichen Anteil aus. Die letztjährige staatsoffizielle Begehung des 60. Jahrestages der Reichspogromnacht hat eine weitere Verschiebung des Umgehens mit der eigenen Geschichte in Deutschland zu Tage gefördert. Hatten wir 1995 noch davon gesprochen, daß die von einer Atmosphäre des „kalten und leeren Vergessens" (Adorno) geprägten 50er und 60er Jahre von einer Atmosphäre der Geschwätzigkeit abgelöst wurden, müssen wir heute einen qualitativen Schub konstatieren: Nach 1995 wurde in öffentlichen Debatten zum Thema nichts unversucht gelassen, das Wort Nationalsozialismus mit dem „DDR-Unrechtsstaat" in einem Atemzug zu nennen. Mehr als ein halbes Jahrhundert nach Auschwitz wollen sich die Deutschen nun ihrer Geschichte stellen – ihrer ganzen natürlich. Die Shoa soll nicht mehr verschwiegen werden, aber auch alle anderen Leistungen und Pleiten müssen wieder in die Diskussion. Rechts gleich Links, Rot gleich Braun, alles irgendwie auch ganz schön gewalttätig aber wenigstens nicht unter den Teppich gekehrt. Die von der Neuen Rechten betriebene und von den Bürgerlichen aufgegriffene Relativierung des 9. November seit 1989 wurde nicht aufrecht erhalten. 1998 prägte tatsächlich der 9. November 1938 die mediale Debatte. Martin Walsers Rede auf der Frankfurter Buchmesse wurde von Ignaz Bubis scharf angegriffen und stieß auch in den Medien auf zum Teil heftigen Widerspruch. Der anschließende Streit wurde zum persönlichen Zwist zweier älterer Herren umgelogen, dem das Gros der unschuldigen Teutonen eh nicht folgen konnte. Ralph Giordano erklärte dem deutschen Nationalkollektiv erneut, warum es eine Gesamtverantwortung für den Holocaust trägt und die ursächlichen Strukturen auch heute noch virulent sind.

Die neuen Herrscher Grüngroßdeutschlands machten bereits wenige Tage nach Amtsantritt klar, wie sie künftig mit dieser Thematik umgehen wollen: mit brutaler Klarheit antwortete der neue Bundeskanzler in Stefan Austs Talk-im-Turm-Premiere auf die Frage nach seiner Position zu eventuellen Entschädigungsforderungen von ZwangsarbeiterINNEn an die deutsche Industrie, er würde sich selbstverständlich vor das deutsche Kapital stellen. Es könne schließlich nicht angehen, daß über 50 Jahre nach Kriegsende amerikanische Anwälte einen Reibach mit dem Pisacken hiesiger Industrieller machten. Ein sichtlich betroffener Michel Friedmann im Publikum symbolisierte die neue nationalsozialdemokratische Diskurshegemonie. Nicht umsonst ist der Aufbau zweier Bundesstiftungen zum Entschädigungskomplex im Koalitionsvertrag vereinbart. So wird das Thema institutionalisiert und aus der öffentlichen Debatte verbannt, der Anspruch der Opfer wird zum Gnadengesuch, und Schröder und Konsorten brauchen derlei mediale Peinlichkeiten nicht mehr zu fürchten.
Die Diskussion innerhalb der Restlinken über die Möglichkeiten des Umgangs mit den neuen gesellschaftlichen Situationen zu forcieren, mag sich in dieser Phase recht bescheiden ausnehmen. Dennoch verfolgen wir beispielsweise mit Mark Terkessidis' Beitrag ab Seite 6 zum Neorassismus und dem Interview mit Nora Räthzel vom Institut für Migrationsforschung ab Seite 22 genau diesen Ansatz. An der Tatsache, daß diese Zeitschrift auch im neunten Jahr ihres Erscheinens kein linientreues Projekt ist, sondern Diskussion und Streit initiieren will, hat sich nichts geändert. Nicht nur diese beiden Artikel belegen das.

die Redaktion

heftshopping

therefore i am

17°C zum nachbestellen

Nr. 2: Vom Krieg der Antisemiten und Imperialisten: eine historische Suche nach dem Sieger; **Zur Situation des antifaschistischen Kampfes:** über die Niederlage des autonomen Antifaschismus; **Aids - Lüge und Wahrheit; Linker Nationalismus:** Erwiderung zu Heft Nr.1; **Der Golfkrieg:** die Ambitionen der BRD in der „neuen Weltordnung"

Nr. 3: Die Einheitsfront der Ausländerfreunde: der Entwicklungsprozeß der Beschäftigung und Ausbeutung von Menschen aus anderen Ländern seit 1871; **Ein Rassist ist ein Rassist:** über die „Antirassistischen Tage" in Hamburg; **Aids - Big Business kills Bambi; Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 1:** Theorie des bürgerlichen Individuums bei Marx, von Günther Jacob; **Die Legende vom Rauch:** Kurzgeschichte von Mauricio Rosencof; **Wenn das Viertel erwacht:** Ottensen, der jüdische Friedhof und „unser Viertel"; **Kuba:** Bericht der Solidaritätsbrigade „José Martí"

Nr. 4: Who will the West XXXX next: Die Intervention des Westens in Jugoslawien; **Krauts to Hell:** Rostock-Lichtenhagen und die Restlinke; **Kapitalismus und Lebenswelt, Teil 2; Fototeil; Tupamaras:** Veranstaltung mit Yessie Macchi; **„Nie werden wir unseren Todfeinden wehrlos gegenüberstehen":** Militante Praxis - Antwort auf rassistische Pogrome?; **Lang lebt die Revolution!:** Interview mit Fidel Castro

Nr. 8: Is this real? Quantenphysik und Relativitätstheorie - Naturwissenschaften als Ideologieträger; **Comics & Holocaust:** „Maus" contra „Schrei nach Leben"; **Spielbergs List/Deutsche Tränen:** 2 Beiträge zum Film; **Kapitalismus und Lebenswelt:** Kritiken; **Die Autonomen:** II. Teil; **The Geto Boys:** Interview; **Sympathy for the Devil:** (Sub)kulturelle Avantgarden und die Ästhetik des Bösen

Nr. 9: One Drop of Blood: gesetzlich garantiert - ethnische Identität; **Last Exit Los Angeles:** Madonna und die Internationalisierung des lokalen Raums; **Public Enemy:** What kind of power we got? **Die Autonomen:** III. Teil; **5 Jahre Super-Deutschland:** und die Linke mittendrin - Rückblicke, Augenblicke, Ausblicke; **Angenehmes Grauen:** Das Schreckliche in der Literatur; **Titos Geburtstag:** Ansichten von und über Laibach

Nr. 11: Sky Pilot: Die Bundeswehrmacht in Ex-Jugoslawien; **Drückeberger:** Zur Diskursgeschichte eines Reizwortes; **Trans Slowenien Express:** Neue Slowenische Staatskunst - Zur Kritik von „Strategie", „Subversion" und „Identität"; **Days like this:** Der unpolitische Mensch ist der natürliche Mensch; **Nie wieder rheinische Tiefebene:** Plädoyer für einen ebenso politikunfähigen wie -unwilligen Antinationalismus; **New York, New York:** Fragmente einer Sprache der Plattenbauweise; **Let's talk about sex:** Verdrängungs- und Projektionsthesen bei Reich und Foucault; **Die Autonomen:** IV. Teil und vieles mehr...

Nr. 12: (die irritierende Nummer mit dem einzigartigen Bild/Text-Verhältnis): **Deutscher Orientalismus; André Lützen:** Die 5. Jahreszeit; **The Bulk of Germans:** Germany – Basic Handbook; **Revolution:** Wir, der Verfassungsschutz und die Welt; **Asylbewerberleistungsgesetz:** Die phetten Jahre sind vorbei; **Die Autonomen:** Teil V

Nr. 13: (die mit der Zunge): **Arbeit, Arbeit, Arbeit:** Die Gewerkschaften, ihre Bündnisse für Arbeit und ihre Geschichte; **What makes them thick:** Zum deutschen Sonderkrieg gegen Goldhagen; **Berlin ist wieder Berlin:** Ideologische Implikationen der Hauptstadtkultur; **Metropolis:** Entwurf einer modernen Mythologie des 20. Jahrhunderts?; **From Nation to Family:** Die Konstruktion von „afrikanischem Aids"

Nr. 14: Dance this mess around: biederer Kunstbetrieb und die House- und Technoszene; **The Art of Noise:** Lärmende Musikgeschichte des 20. Jahrhunderts; **Interview:** Medientheoretiker Geert Loving im Gespräch mit Cyber-Kritiker Mark Dery; **Gerahmter Raum - Gezeichnete Zeit:** Comictheorie; **Postfordistische Guerilla?** Vom Mythos der nationalen Befreiung

Nr. 15: Der Mythos vom anderen Deutschland: Goldhagen und die deutsche Linke; **Sportivität:** Die Karriere eines neuen Leitwerts; **Globalisierung, Staat und Nationalismus:** Arbeiter und Unternehmer verteidigen den Standort Deutschland; **Love, Peace and Happiness:** Musik & Postmoderne; **Götterdämmerung:** Greil Marcus besucht Deutschland

Nr. 16: (die mit dem neuen Format): **lions, black skins & reggae gyals:** „Rasse", Nation & Identität im Fußball; **occidentose, euromanie & westoxication:** revolution, islam & woman; **Die große Geschichtsseeligkeit:** Das Ende des Zeitalters der Ideologien ist zuende; **Erlöse uns von der Liebe:** Körper, Leistung, Männerbünde; **Grüngroßdeutschland:** Interview mit Anarchist Academy; **The Truth lies in Rostock:** and disappears in Lübeck

Die Ausgaben 1, 5, 6, 7 und 10 sind leider vergriffen und können nicht mehr nachbestellt werden.

PAKETAKTION
Nr 11-15 DM 35,- inkl. Versand

Bestellcoupon:
bitte schickt mir die Ausgabe(n) Nr. ☐☐☐☐☐☐☐
○ die Paketaktion ist super, also schickt mir die Nr.11-15!
die Zahlung von insg. ______ DM bekommt ihr als
○ Briefmarken
○ Überweisung
○ Scheck
○ Barzahlung

Name:
Anschrift:

Bestellbedingungen:

Coupon ausfüllen und per Post oder Fax an die Redaktion. Nr. 2-4; DM 4,50; Nr. 5-10: DM 6,-; ab Nr. 11: DM 7,50. Versandkostenpauschale: DM 5,-. Ab DM 50,- Bestellwert versandkostenfrei. Bezahlung bitte per Überweisung (KtoNr., etc. siehe Impressum), Scheck, bar oder in Briefmarken.

17°C

Ausgabe Nr. 17

Verlag
Sozial Extra Verlag GmbH & Co KG
Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden

Herausgeber
Redaktion 17°C GBR
Susannenstraße 14 d,
20357 Hamburg
Tel/Fax: 040/439 36 66
Die 17°C erscheint vierteljährlich bundesweit im Eigenvertrieb.
Einzelverkaufspreis: 7.50 DM.
Abonnement: 30.- DM
(Auslandsabo 40.- DM)
inklusive Versandkosten.

Abobetreuung
Sozial Extra Verlag
Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden
Tel. 0611/901 87 10
Fax 0611/37 91 81
e-mail sozialextra@sozialextra.com

Bank
Wiesbadener Volksbank
BLZ 51090000
Kto.-Nr. 18100622
Bezahlung von Abos, Anzeigen und Einzelbestellungen bitte per Scheck, in bar, Briefmarken oder per Überweisung

Druck
Hein & Co, Hamburg
Tel. 040/432 22 58

Gestaltung
linke hände, Hamburg
Tel. 040/390 87 90

Vielen Dank, die Redaktion
Manuskripte, die an uns geschickt werden, machen viel Arbeit bis sie druckreif verarbeitet sind.
Wir bitten bei der Zusendung von Artikeln bitte folgendes zu beachten: Bei Schreibmaschinentexten bitte maximal 2/3 der Papierbreite ausnutzen und eineinhalb Zeilenabstand einhalten. Wer einen Computer benutzt, schickt bitte - unter Angabe des Textverarbeitungsprogramms - eine 3,5- Zoll-Diskette und legt einen Druckerauszug bei, auf dem Zwischentitel, Zitate u.ä. gekennzeichnet sind.



In unserem unermüdlichen Streben nach organisatorischer Vollkommenheit

... haben wir in den letzten Wochen weitere „Strukturanpassungen" vorgenommen. Ab sofort fungiert als Herausgeber die neugegründete Redaktion 17°C GbR. Angegliedert ist diese „Gesellschaft bürgerlichen Rechts" an den Sozial Extra Verlag in Wiesbaden, der auch die Abo-Verwaltung übernimmt. Fragen, Abo-Bestellungen (auch telefonisch möglich), Adressänderungen und monetäre Zuwendungen bitte an die Hessen. Die neuen Kontaktadressen und Telefonnummern für Redaktion und Verlag finden sich im Impressum auf Seite 5. Im Zuge dieser Konvergenz zum bürgerlichen Rechtssystem haben wir auch eine neue Bankverbindung erhalten. Die steht natürlich auch im Impressum. Last not least wurden die Abobedingungen modifiziert. From now on läuft das ganze wie bei der „Hör Zu" oder dem „Bäckerei-Rundbrief". Das Abonnement wird für vier Ausgaben abgeschlossen und verlängert sich automatisch um vier weitere Nummern, wenn nicht 14 Tage nach Erhalt des jeweils dritten Heftes schriftlich gekündigt wird. Das ist die normale Bauernfängerei, wenn das Klientel politisch zu launisch oder dessen Zahlungsmoral noch schlechter als die des bundesrepublikanischen Mittelstandes ist. Aber dafür kehren wir ja auch nette Geschenke für die ersten NeuabonnentINNen aus, und Einzugsermächtigungen sind ab sofort auch möglich. Wer also genau jetzt abonnieren möchte, weil das endlich mal seriöse Umgangsformen sind, blättert sofort auf Seite 27, kopiert diese (oder reißt die etwa jemand raus?), füllt sie komplett aus und schickt sie per Schneckenpost los. Faxen geht natürlich auch.

Eine weitere Änderung eher marginaler Natur ist der nun auch tatsächlich vorhandene Coupon auf der linken Seite, um alte Ausgaben nachzubestellen.

17°C-Radio für den Rest
Interview mit Daniel Richter, Musik, etc.
15.2., 14-16.00 Uhr
FSK, 93.0/101.4

inhalt

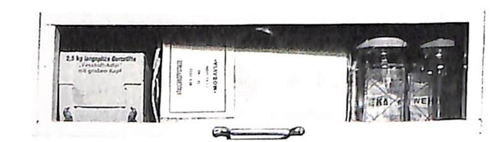
neorassis

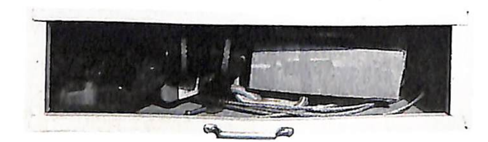
Autor: **Mark Terkessidis** | Fotos: **GW**

Mit Blick auf die Neue Rechte wurde Neorassismus oft ein wenig vulgär so verstanden, als hieße „Rasse" heute Kultur. Tatsächlich ist die Verschiebung des Erklärungsparadigmas von „Rasse" auf Kultur oder Ethnie sicher ein konstitutives Element des neorassistischen Diskurses. Allerdings geht damit auch eine vordergründige Suspendierung von Überlegenheitsbehauptungen gegenüber den Anderen einher – zugunsten von Differenzvorstellungen. Diese Differenz schließlich – darauf werde ich noch ausführlicher zurückkommen – wird hergestellt durch einen oft verwirrenden Prozeß der Identifizierung mit dem Anderen.

[1] Über Neorassismus wird erstaunlicherweise fast überhaupt nicht mehr gesprochen. Das hängt vermutlich zum einen damit zusammen, daß Anschläge auf Migranten und Flüchtlinge, die das Interesse an einer Rassismusdiskussion gewissermaßen erzwangen, heute offenbar so normal erscheinen, daß entweder überhaupt nicht mehr darüber berichtet wird oder die jeweilige Berichterstattung nur noch ein müdes Kopfschütteln hervorruft. Zum anderen hat das mangelnde Interesse sicher auch mit dem kometenhaften Aufmerksamkeitsabsturz zu tun, den das Phänomen Neue Rechte erlitt. Da Neorassismus gewöhnlich mit dieser Neuen Rechten identifiziert wurde, erlahmte mit ihrem Verschwinden aus dem Rampenlicht wohl auch die Grundlage für eine Erörterung des darüber hinaus reichenden Kontextes.

Wenn man nun den Begriff Neorassismus etwas genauer faßt, dann finden sich neorassistische Denk- und Argumentationsweisen keineswegs nur im politisch rechtsstehenden Lager, sondern auf ganz unterschiedliche Art und Weise in der gesamten Gesellschaft. In diesem Sinne bezeichnet etwa Slavoj Zizek völlig zu Recht den „Multikulturalismus" als „verleugnete, verkehrte, selbstreferentielle Form des Rassismus (...) – er ‚respektiert' die Identität des Anderen, nimmt das Andere als eine in sich geschlossene ‚authentische' Gemeinschaft wahr, zu der er, der Multikulturalist, einen Abstand einhält, was seine privilegierte universelle Position belegt. Multikulturalismus ist ein Rassismus, der seine eigene Position von jedem positiven Inhalt freigemacht hat."[2]







Man muß daher annehmen, daß der Diskurs des Neorassismus das neue „Paradigma" eines allgemein verbreiteten „rassistischen Wissens" ist. [3] Und wenn man zudem davon ausgeht, daß der rassistische Diskurs einerseits eine Legitimation für die Hegemonie einer bestimmten Gruppe in der Gesellschaft bereitstellt und gleichzeitig in ihm auch ein Prozeß der sozialen Erkenntnis zum Ausdruck kommt Robert Miles spricht in diesem Sinne von der „praktischen Angemessenheit" rassistischer Diskurse, da sie, „zumindest für diejenigen, die sie artikulieren und verwenden, die Welt ‚einleuchtend' erklären"[4] dann indiziert eine Veränderung im rassistischen Diskurs auch eine einschneidende Veränderung im Verhältnis zwischen „ihnen" und „uns". Daher ist es definitiv angebracht, die Beschäftigung mit dem Neorassismus fortzusetzen. In der Folge möchte ich zunächst auf das veränderte Verhältnis zwischen „ihnen" und „uns" in der Nachkriegszeit eingehen, um schließlich ausführlich auf die aktuellste Konstellation des Neorassismus zu einzugehen. [5]

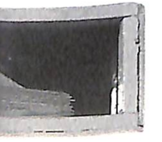
mus revisited

Partikulare Identifizierung und universalistische Politik

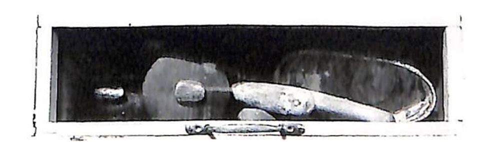
Die Veränderung des rassistischen Wissens in der Nachkriegszeit

Bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs sah es zunächst überhaupt nicht danach aus, als würde sich das neorassistische Wissensparadigma gesellschaftlich durchsetzen. Denn gleichzeitig mit der lauter werdenden Kritik am Konzept der „Rasse“ erlebte das Rassedenken in seiner schärfsten, „sozialdarwinistischen“ Ausprägung, offenkundig seinen Zenit.[6]

Im Namen der „Rasse“ betrieben die „Nationalsozialisten“ die „Endlösung“ des europäischen Judentums. Allerdings hatte der „nationalsozialistische“ Rassismus mehr mit der neorassistischen Konstellation zu tun als man zunächst vermuten würde. Denn zum einen korrespondierte die NS-Denkweise mit einer wirtschaftlichen „inneren Landnahme“ im Rahmen des fordistischen Projektes – ihr Begriff der „Rasse“ war nicht mehr im herkömmlichen Sinne universalistisch, sondern auf die Reinigung und Verteidigung des Eigenen bezogen. Zum anderen besaß









die NS-Rassenidee eine stark kulturalistische Ausprägung. Hier traf sich die Tradition des Kulturdenkens im deutschen Nationalismus mit der schieren Unmöglichkeit, „reine“ Deutsche und jüdische Deutsche biologisch auch nur ansatzweise voneinander zu unterscheiden.

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg ergab sich eine Situation, welche die Durchsetzung des neorassistischen Diskurses ermöglichte. Auf die Niederlage des „Nationalsozialismus“ folgte eine nachhaltige Diskreditierung des Rassegedankens. In den berühmten Untersuchungen der UNESCO aus den fünfziger Jahren wurde gewissermaßen „offiziell“ empfohlen, den Begriff zu meiden und anstatt dessen die Bezeichnung „ethnische Gruppe“ zu verwenden. Und schließlich war der Terminus auch nicht mehr angemessen, um jene Veränderungen zu erfassen, die durch die gleichzeitig stattfindenden Prozesse der „Entkolonisierung“ und der Migration einsetzten.

Als die Befreiungsbewegungen der „Dritten Welt“ begannen, die „Weißen“ praktisch zurückzudrängen, wiesen sie gleichzeitig auch das Konzept der „Rasse“ zurück, welches deren Superioritätsansprüche wissenschaftlich untermauert hatte. Tatsächlich waren es die Eliten der neu entstehenden Nationen, die sich schon sehr früh vehement auf kulturelle Differenz beriefen. Die Betonung einer ursprünglichen und den westlichen Leistungen ebenbürtigen Kultur aus der Zeit vor der Kolonisierung erfüllte zwei Funktionen: Zum einen konnte man so wider die Abwertung durch den herkömmlichen Rassismus ein neues Selbstbewußtsein entwickeln und zum Zweiten unterfütterten solche Diskurse die Bemühungen der Nationaleliten zur kulturellen Homogenisierung ihrer jungen Staaten, also zur „Erfindung“ einer Nationalkultur. [7]

In ähnlicher Weise produzierten die neuen Communities der Einwanderer ebenfalls in der Auseinandersetzung mit dem „alten“ Rassismus – innerhalb der Metropolen eine bis dahin unbekannte kulturelle Differenz. Stuart Hall etwa erzählte in einem Interview, daß die „schwarzen Einwandererkinder in den fünfziger und sechziger Jahren in Großbritannien, die ja extremen Rassismen ausgesetzt waren, regelrecht von der Kultur gerettet wurden. Es waren Bob Marley und der Rastafarianismus, die sie vom sozialen Selbstmord abhielten.“ [8] Insofern stand auch bei den Kämpfen der Migranten um Gleichberechtigung in den siebziger und achtziger Jahren oftmals explizit die Anerkennung kultureller Differenz auf der Tagesordnung.

[1] **Zizek, S.:** Plädoyer für die Intoleranz, Wien 1998, S. 73.

[2] Zum Begriff des „rassistischen Wissens“, seiner gesellschaftlichen Einbettung und den historischen Inhalten siehe: **Terkessidis, M.:** Psychologie des Rassismus, Wiesbaden-Opladen 1998.

[3] **Miles, R.** (1989): Rassismus: Einführung in die Theorie und Geschichte eines Begriffs, Hamburg-Berlin 1992, S.107.

[4] Es handelt sich gewissermaßen um ein „Update“ dessen, was ich in dem Buch „Kullturkampf, Volk, Nation, der Westen und die Neue Rechte“ (Köln 1995) versucht habe zu beschreiben.

[5] Siehe dazu **Terkessidis** 1998, S.92ff.

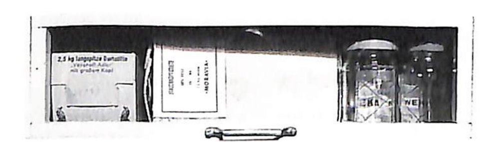
[6] Zum Begriff der „Erfindung“ in Bezug auf Nationalkultur siehe **Anderson, B.** (1983): Die Erfindung der Nation, Frankfurt/New York 1988. Die Idee der kulturellen Differenz wurde dabei schon früh von Befreiungstheoretikern wie Fanon als „leidenschaftlicher, verzweifelter Rückgriff auf irgend etwas“ bezeichnet (**Fanon, F.** ,1961): Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a.M.1981, S.184.). Fanon betrachtete diese Phase der kulturellen Aufwertung jedoch durchaus als notwendigen Bestandteil der „nationalen Etappe“ der afrikanischen Revolution. Allerdings warnte er vor der Verabsolutierung jenes Differenzdenkens – es müsse „rasch in politische und soziale Bewußtsein“ übergehen (S.175), um so eine „grundsätzliche Neuordnung der Beziehungen zwischen den Menschen“ anstreben zu können (S.207). Aber trotz Fanon und anderer Kritiker ist es dennoch zu jener Naturalisierung der Unterschiede gekommen.

[7] Terrains der Verstörung ein Interview mit **Stuart Hall** von Christian Höller, in: Texte zur Kunst, Nr.24, 11/1996, S.51.

[8] Siehe **Yildiz, E.**: Die halbierte Gesellschaft der Postmoderne, Opladen 1997, S.24.

Im Gegensatz zum 19. Jahrhundert, in dem die europäischen Nationen eine kulturelle Tradition quasi „erfanden", waren es insofern ab Mitte des 20. Jahrhunderts in erster Linie die Anderen Ex-Kolonisierte und Einwanderer die, wenn auch unter ganz anderen Bedingungen, neue Traditionen oder ethnische „Identitäten" entwickelten. Im gleichen Moment jedoch, indem sich die Anderen ein neues kulturelles Zuhause zu errichten versuchten, begannen die metropolitanen Identitäten in den westlichen Nationen sich durch den Konsumismus zu pluralisieren. Tatsächlich setzt in den fünfziger Jahren ein fortschreitender Prozeß der Individualisierung ein, der die Lebenswelt des Einzelnen nicht mehr im gleichen Maße wie zuvor normativen Verbindlichkeiten unterwirft. Der Einzelne besitzt heute weit mehr Wahlmöglichkeiten und ist nun in vielerlei Hinsicht sogar dazu aufgerufen, für seine Bindungen selbst zu sorgen. Diese Vervielfältigung von Lebensweisen und Sinninstanzen wird gewöhnlich mit dem Begriff „Postmoderne" beschrieben. Dabei handelt es sich, wie Erol Yildiz schreibt, um eine „strukturell erzeugte Multikulturalität." [9]

Obwohl Frantz Fanon bereits 1956 auf dem I. Kongreß schwarzer Schriftsteller und Künstler in Paris von einer neuen Form des „kulturellen Rassismus" sprach, welcher sich nicht mehr über „globale Negation", sondern vielmehr über „besondere und spezifische" Anerkennung konstituiere, brachte dennoch erst die Mitte der siebziger Jahre einsetzende säkulare Umwälzung des kapitalistischen Weltsystems den endgültigen Durchbruch für das neorassistische Wissen. Mit der Krise der siebziger Jahre und der Herausbildung eines neuen Akkumulationsregimes, das viele Theoretiker als „Postfordismus" bezeichnen, verflüchtigten sich die ökonomischen



Hoffnungen auf eine Modernisierung der „Dritten Welt". Seit etwa zwanzig Jahren wird immer deutlicher, daß der Abstand zwischen dem Westen und der „Dritten Welt" eben nicht zu überwinden ist, sondern, im Gegenteil, sich offenkundig sogar noch vergrößert. Zudem hat sich auch das Verhältnis zu den Anderen auf dem eigenen Territorium gewandelt: Zum einen mußte man zur Kenntnis nehmen, daß es sich bei der Anwesenheit von Migranten nicht um ein vorübergehendes Phänomen handelt und zum anderen hat sich gezeigt, daß die nach dem Krieg im Rahmen der Arbeitsmigration eingewanderten Bevölkerungsgruppen auf eine bisher in der Praxis der europäischen Nationen unbekannte Weise ökonomisch und auch kulturell „desintegriert" bleiben.

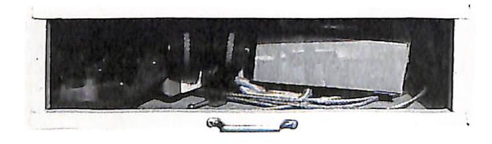
Insofern bedient das neorassistische Wissen in der Zeit „nach dem Fortschritt" ein nun sich wieder manifest artikulierendes Bedürfnis nach Legitimation der unerschütterlichen westlichen Hegemonie und Erklärung des Abstandes zwischen „ihnen" und „uns". Wenn man nun die gegenläufigen Prozesse einer tendenziellen Kollektivierung von Kultur auf der Seite der Anderen und ihrer tendenziellen Individualisierung auf „unserer" Seite betrachtet, dann wird die eingangs erwähnte Identifizierung mit den Anderen zu einem immens wichtigen Schritt der Selbstkonstitution. [10] Denn diese Identifizierung macht es möglich, jenes tatsächlich plurale eigene Selbst, dem es eigentlich an einer inhaltlichen Dimension zunehmend mangelt, durch einen symbolischen Akt wieder zusammenzuschweißen: „Wir" nehmen uns nun in erster Linie als „Wir" wahr, weil „sie" angeblich so ein intensives Gefühl der Zusammengehörigkeit haben. Auf weitere Dimensionen dieser Identifizierung komme ich noch zu sprechen.

Die Grundlage der Unterscheidung zwischen dem Eigenen und dem Anderen hat sich letztendlich seit fast 500 Jahren nur wenig verändert: Es handelt sich um die bekannte hierarchische Opposition zwischen Modernität und Primitivität. Lediglich die Inhalte und Artikulationsweisen dieser Binarität haben sich verändert. Heute ist es vor allem die erwähnte Vielfalt, welche den westlichen Subjekten ihre Modernität garantiert. Selbstverständlich ist diese Vielfalt immer noch durch bestimmte kulturelle Traditionen begrenzt, allerdings wird diese Eigentraditionalität überhaupt nicht mehr als solche gesehen. [11]

man ist der zumeist festen überzeugung, daß tradition prinzipiell ein relikt der vormoderne sei, und man beobachtet sie vor allem bei den scheinbar weniger pluralen anderen.

Im Grunde stellen selbst kulturfundamentalistische Strömungen jeglicher Couleur diese Sichtweise nicht in Frage, denn schließlich sehen auch sie überall Vielfalt und Enttraditionalisierung – wenn sie beides auch als Ausdruck von Dekadenz verdammen.

Auf dieser Grundlage entwickelt sich nun heute in allen westlichen Nationen in Bezug auf die Anderen eine Konstellation, die Erol Yildiz im Zusammenhang mit der deutschen Einwanderungsgesellschaft als „halbierte Postmoderne" bezeichnet. „Daß in der postmodernen Gesellschaft zunehmend von der konstitutiven Irrelevanz kultureller und ethnischer Eigenschaften für die systemische wie die soziale Integration der Gesellschaftsmitglieder die Rede ist", schreibt er, „ist nur die halbe Wahrheit, weil (...) bei den Migranten die ethnische Identität, ethnische Einstellungen im





Laufe des Migrationsprozesses schrittweise aus dem privaten Bereich herausgedrängt und zum Leitprinzip der Gesellschaft stilisiert werden..." [12] Diese Beobachtung gilt nicht nur für die Anderen im Innern der Metropolen, sondern auch für das Verhältnis des Westens zum „Rest". Dabei spricht Yildiz zu Recht von einer Strategie der „Refeudalisierung".

Zwei Modelle: Multikulturalismus und „Ethnopluralismus"

Wenn in Deutschland in den letzten zehn Jahren über die Verhältnisse zwischen dem Eigenen und dem Anderen nachgedacht wurde, so geschah dies gewöhnlich unter dem Gesichtspunkt der Kultur. Im Vordergrund stand nicht länger politische oder ökonomische Integration, sondern vielmehr die Anerkennung von kulturellen Differenzen. Besonders intensiv kreiste die Diskussion um zwei Modelle. Zu Beginn der neunziger Jahre gewann die Idee eines liberalen und toleranten Multikulturalismus zunehmend an

[9] Selbstverständlich soll damit nicht gesagt werden, daß die Anderen, etwa die Communities der Migranten, nicht auch pluralisiert sind. Gerade heute sind geradezu Spaltungsprozesse zu beobachten. Dennoch gibt es bei bestimmten Teilen weiter Bemühungen um kollektive Kulturbildungen, und diese Konstruktionen stehen dann im Zentrum der hegemonialen Wahrnehmung. Das Paradebeispiel sind natürlich die islamistischen Bewegungen.

[10] Nur ein anschauliches Beispiel für die unsichtbare Eigentraditionalität ist etwa das Weihnachtsfest. In Europa wird dieses zutiefst christliche Fest, weil es weitgehend der Konsumkultur anheimgefallen ist, überhaupt nichts mehr mit religiösen Verbindlichkeiten in Verbindung gebracht. Für Migranten islamischen Glaubens jedoch, die sich zur Weihnachtszeit geradezu einer Überflutung mit christlichen Symbolen ausgesetzt sehen, liegt der Traditionsgehalt des Festes weiter ganz deutlich auf der Hand. Siehe dazu **Yalcin-Heckmann, L.:** The predicament of mixing ‚culture' and ‚religion': Turkish and Muslim commitments in post.migration Germany, in: Baumann, G. & Sunier, T. (eds.): Post-migtration-ethnicity, Amsterdam 1995.

[11] **Yildiz** 1997, S.58.

[12] Siehe etwa ; **Leggewie, C.:** multikulti Spielregeln für die Vielvölkerrepublik, Berlin 1990 oder **Cohn-Bendit, D. & Schmid, T.:** Heimat Babylon Das Wagnis der multikulturellen Gesellschaft, Hamburg 1992.

Einfluß. Nicht lange danach konnte sich die sogenannte Neue Rechte mit ihren Apartheids-Vorstellungen vom „Ethnopluralismus" ins Gespräch bringen.

Der Multikulturalismus, wie er in den neunziger Jahren in Deutschland etwa von den Grünalternativen Daniel Cohn-Bendit und Thomas Schmid oder von dem linksliberalen Politikwissenschaftler Claus Leggewie vertreten wurde [13], bestand aus einer Verbindung von neoliberaler Marktvergötterung, konsumistischem Differenzgenuß und einem kulturellen Defizitdiskurs. Dabei ging es selbstverständlich in keinem Moment um die Anerkennung von Differenz per se.

denn anerkannt wurden nur solche differenzen, die genießbar waren, differenzen, welche die eigene kultur bereichern konnten.

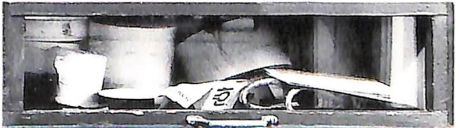
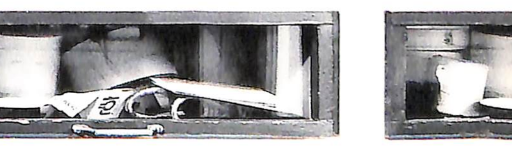
Alle anderen kulturellen Unterschiede – besonders jene, die im weiteren Umfeld der islamischen Religion auftauchten – galten als Ausdruck einer engstirnigen, potentiell gewalttätigen, „vormodernen" Tradition, die sich an der normativen Westlichkeit abschleifen müsse, um schließlich zu einem rein privaten kulturellen Lebensstil zu werden.

Auch in neurechten Gesellschaftsmodellen [14] existierte nie der leiseste Zweifel, daß der Markt unbehelligt seinem natürlichen Wachsen und Gedeihen nachgehen solle. Und auch hier suchte man sich jene Differenzen aus, welche die Vorstellung vom Eigenen am besten abstützen konnten. Die immer zur Schau getragene Heterophilie bezog sich dabei im Gegensatz zum Multikulturalismus nicht auf das Innere der Nationen. Neue Rechte konnten durchaus den kulturellen Unterschied der Anderen genießen, allerdings nur bei „ihnen" zu Hause. Denn die Differenz bedeutete für sie ein unüberwindliches quasibiologisches Schicksal und einen potentiellen Konfliktstoff – eine Vermischung, so beschworen sie, berge sogar die Gefahr der Vernichtung der eigenen Kultur. Daher sollte jeder bei sich „anders" sein. Auch die Neue Rechte orientierte sich an jener angeblichen Traditionalität der Anderen. Freilich wurde diese im Gegensatz zu den Multikulti-Liebhabern für das Leben bei „uns" keineswegs zurückgewiesen, sondern begehrt: Genau diese autoritäre Traditionalität wünschten sich die Vertreter der Neuen Rechten auch für „unsere" Gesellschaft.

Im Grunde ergänzten sich beide Diskurse, wenn das auch sicher von den jeweiligen Protagonisten nicht beabsichtigt war: Multikulturalismus formulierte die Aufnahmebedingungen für die innere Assimilation und „Ethnopluralismus" organisierte die Grundlage für die Verteidigung nach außen. Dabei bezogen beide Diskurse ihre Kontur über jene beschriebene Identifikation mit den Anderen bzw. mit ihrer eigenen Vorstellung vom Anderen. Während die Multikulturalisten ihre Ideen aus den Anerkennungskämpfen der ethnischen Minderheiten in den USA bezogen, welche die grundsätzliche Assimilation nicht in Frage stellten, bediente sich die Neue Rechte eher bei den radikaleren Bewegungen wie „Black Power" und vor allem bei den Befreiungsnationalismen der „Dritten Welt".

Da sie die Strategien der Anderen nun zur Repräsentation des Eigenen verwendeten, konnten beide Diskurse ununterbrochen suggerieren, ihnen ginge es hauptsächlich um das Wohlergehen der Anderen. Um den Rassismus zu überwinden, der nun als eine Art natürliche Reaktion der Mehrheit auf Verschiedenheit gesehen wurde, sollten sich allerdings wieder einmal vor allem die Anderen anpassen: Entweder indem sie ihre Differenz privatisierten und so „genußfähig" gestalteten oder indem sie sich mit ihren vormodernen Bräuchen einfach fernhielten. Insofern haben Multikulturalismus und „Ethnopluralismus" das Feld abgesteckt, auf dem heute das Verhältnis zum Anderen spielt. Während im 19. Jahrhundert im Rahmen der kolonialen Expansion von den Anderen gefordert wurde, daß sie wie „wir" sein sollten, muß der Andere am Endes 20. Jahrhundert unbedingt kulturell anders bleiben. Den Raum für seine Differenz definieren „wir": Im Innern darf sich der Unterschied nur als Lebenstil artikulieren, mit genügend Abstand zu sich selbst (er muß zur Selbstironie fähig sein), ansonsten fällt er als vormoderne, schicksalhafte „Tradition" aus den Grenzen des Eigenen heraus. Dabei verfügt die deutsche Gesellschaft sogar über ganz bestimmte sinnlich-symbolische Chiffren für die „gute" und die „schlechte" Differenz: Die „gelungene" Andersheit verkörpert sich im „Döner" und die „gefährliche" im „Kopftuch".[15]



Allerdings schließen sich Multikulturalismus und „Ethnopluralismus" als Modelle des Zusammenlebens in einer Gesellschaft aus. Daher hat sich heute weder die eine noch die andere Vorstellung wirklich durchgesetzt, sondern beide haben sich in verschiedene Sphären der Gesellschaft zu einem Gesamtarrangement verdichtet. Als

[13] Das ganze Spektrum neurechter „Ethnoplura-lismus"-Vorstellungen findet man in **Ulbrich, S. (Hg.):** Multikultopia Gedanken zur multikulturellen Gesellschaft, Vilsbiburg 1991.

[14] Zur positiven Bedeutung des Döner siehe **Caglar, A.:** McDöner Döner Kebap and the social positioning of German Turks, in: Costa, J.A. & Bamossy, G.J. (eds.): Marketing in a multicultural world, Thousand Oaks 1995. Wie sehr das Kopftuch als Symbol für die Probleme der Anderen der BRD gilt, zeigte zudem wieder einmal ein „Kopftuchstreit" im Sommer 1998. Das Land Baden-Württemberg übernahm eine Deutsche afghanischer Herkunft nicht als Lehrerin in den Schuldienst, weil sie während es Unterrichts ihr Kopftuch nicht ablegen wollte. Die Behörde wertete das Tuch ganz im Sinne des hier Beschriebenen als „Symbol für kulturelle Abgrenzung" und als „politisches Symbol".

[15] **Spiegel,** Nr.16, 14.4.97.

Einheit doch nur „hilfloses Gestammel" produziert und sei daran schließlich gescheitert. [17]



Deutschland heute: Vielfalt mit scharfen Kanten

Während man nun aus dem Verschwinden der neurechten Protagonisten aus der Öffentlichkeit schließt, daß auch deren Ideen keine Rolle mehr spielen, sind bestimmte Vorstellungen der Neuen Rechten implizit in die offizielle Politik eingegangen, die heute materiell die Grenzen des Eigenen gegenüber den Anderen innerhalb und außerhalb Europas definiert. Bestimmte Bilder und Ideen des Multikulturalismus dagegen sind in eine neue Repräsentation des Eigenen eingegangen, welche auf der Metapher der „Vermischung" bzw. der „Hybridität" aufbaut. Diese Repräsentation hat die Marginalisierten auf vielfältige Weise in sich aufgesogen – Multikulturalität wird bereits vorausgesetzt. Man glaubt dabei in einer postmodernen Subjektivität zu leben und sieht sich als globalistisch, offen, konsumistisch, demokratisch, tolerant und ironisch.

Aufgrund ihres unterschiedlichen Themenschwerpunktes hatten die Ideen des Multikulturalismus und jene der Neuen Rechten von vornherein auch unterschiedliche Adressaten. Während die Neue Rechte sich mit ihren politischen Vorstellungen an den Staat wandte, richteten sich die Vertreter des Multikulturalismus vornehmlich an die Zivilgesellschaft. Daher waren Staat und Gesellschaft schließlich auch die Orte, wo die jeweiligen Diskurse einige Wirkung entfalteten. Während die Ideen der Neuen Rechten in der Zivilgesellschaft allgemein auf empörte Ablehnung stießen, scheint die Realpolitik sich durchaus an ihnen zu orientieren.

„Ismen" scheinen sie dabei gleichermaßen überwunden. Im April 1997 stellte das Nachrichtenmagazin Spiegel fest, daß „Ausländer" und Deutsche sich „gefährlich fremd" seien und verkündete folglich „das Scheitern der multikulturellen Gesellschaft". [16] Auf dem Titelbild sah man im Vordergrund eine junge Frau mit dunklem Teint, die mit geschwollenen Halsschlagadern eine rote, erst beim zweiten Blick als türkisch zu erkennende Fahne schwang. Links daneben waren Schülerinnen mit Kopftüchern beim Studium des Koran abgebildet. Endlose Bankreihen verloren sich – massenhaften Nachwuchs suggerierend – im weißen Nichts des Hintergrunds. Rechts unter der Fahne wiederum lugte eine mit Messern und Tschakos bewaffnete Jugend-Gang hervor. In einem Akt perfider journalistischer Zuspitzung faßte das Magazin das gesamte hegemoniale Angstphantasma über „Ausländer" zusammen: Fanatismus, Kriminalität, Gewalt.

Von dem so dargestellten Scheitern des Multikulturalismus müßte die Neue Rechte eigentlich profitieren, so könnte man meinen. Aber ihre Protagonisten, deren Auftreten in der Gesellschaft immer mit einer paradoxen Mischung aus empörter Ablehnung und heimlicher oder impliziter Zustimmung bedacht wurde, wirken entweder kaum noch provokativ oder sind ganz einfach verstummt. So feierte jüngst der Rechtsextremismus-Forscher Richard Stöss in der taz, daß die neorechten Intellektuellen wie Zitelmann oder Weißmann endgültig „im Aus" seien. Die Neue Rechte und ihr Umfeld habe angesichts der deutschen

Die Maßnahmen, die man etwa in Deutschland ergriff, um Rechtsradikalismus und Neue Rechte zu bekämpfen, erfüllten fast durchweg deren Forderungen.

Zu Beginn der Neunziger schaffte eine Bundestagsmehrheit faktisch das Recht auf Asyl ab. Während man über eine liberalere Neuregelung des Staatsbürgerschaftsrechtes „zivil" debattierte, wurde seit 1990 insgesamt neun Mal das Ausländergesetz verschärft. Dabei scheint es für Maßnahmen gegen „Ausländer" kaum noch demokratische Grenzen zu geben: Da ein in Deutschland geborener „ausländischer" Jugendlicher wiederholt straffällig wurde, stellte das Land Bayern nicht nur ihm, sondern auch seinen seit 30 Jahren unbescholten in München lebenden Eltern einen Ausweisungsbescheid

zu. Darüber hinaus werden die Grenzen der EU werden mittlerweile bewacht wie weiland die Berliner Mauer. Und auch andere Bestimmungen zur Bekämpfung von Kriminalität wie etwa der „grossen Lauschangriff“ oder jene bis zur Verfassungswidrigkeit getriebenen Verschärfungen von Polizeigesetzen in einigen Ländern wurden vor allem mit Blick auf die Kriminalität von (organisierten) „Ausländern“ legitimiert.

Kaum zu übersehen ist jedenfalls eine beträchtliche Anzahl autoritärer Maßnahmen, die noch in den achtziger Jahren zum Vorwurf des „Polizeistaates“ geführt hätten. All diese Maßnahmen verschärfen beständig die Grenzen zwischen dem Eigenen und dem Anderen.

die grenze der eu ist gleichzeitig die „virtuelle“ kulturwasserscheide zwischen „uns“ und da „draußen“ wahrgenommenen barbarischen gewaltexzessen fremder „traditionen“.

Aber auch innen werden schließlich vorsorglich „virtuelle“ Grenzen zu den Anderen behauptet, von denen man ja nicht weiß, ob sie den für sie vorgesehenen Rahmen nicht möglicherweise doch überschreiten. Prophylaktisch ziehen Forschergruppen in die Migranten-Communities, um herauszufinden, mit wieviel „Fundamentalismus“ – und damit Gewalt-Potential man rechnen muß. [18] Insofern ist es kein Wunder, daß die genannten Maßnahmen von der Mehrheit kaum noch zur Kenntnis genommen, wenn nicht sogar begrüßt werden: Sie grenzen das Eigene ein, indem sie es zu schützen vorgeben.

Vor dem Hintergrund der außerhalb des Eigenen liegenden barbarischen Prämoderne wirkt das Eigene in der Zivilgesellschaft nun wie ein posthistorisches Paradies. Da der Blick nach aussen nur noch bedrohliche, gewalttätige „Traditionen“ sieht, können „wir“ unser Idealbild von uns selbst mit der Realität verwechseln. Samuel P. Huntington, als Prophet des kulturellen Armageddon zwischen dem Westen und dem „Rest“ ein würdiger Nachfolger Spenglers, definiert die westliche Zivilisation über die „Ideen“ Individualismus, Liberalismus, Konstitutionalismus etc. – im Gegensatz zu allen anderen Zivilisationen, die seiner Meinung nach durch Blut, Glauben und Familie zusammengehalten werden. Ein perfider, selbstreferenzieller Kreislauf kommt in Gang. Denn einerseits höhlen wir wegen der Bedrohung durch die Anderen das demokratische System immer weiter aus: Im Angesichte der Barbaren müssen auch wir barbarisch werden. Andererseits feiern wir auf der Folie der intoleranten, gewalttätigen Anderen unsere scheinbar völlig enttraditionalisierten demokratischen „Ideen“, deren Funktionieren in der politischen Wirklichkeit offenbar niemand mehr bezweifelt.

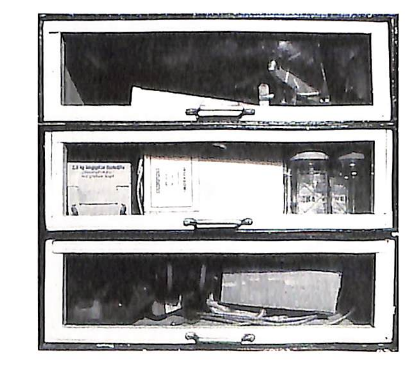
Ebenso überzeugt ist man auch von der faktischen Existenz einer multikulturellen Gesellschaft. Dabei scheint sich diese Existenz vor allem auf der Ebene der Bilder, der Repräsentation zu erweisen. Und tatsächlich, was man in den letzten Jahren erleben konnte, war der Einzug der Marginalisierten in die Repräsentation. Heute wirkt eine allmächtige Konsumsphäre in jeder Beziehung durchdrungen vom Anderssein: Stile der Subkultur in der Mainstream-Mode, Gangster-Rap in den Charts, behinderte Physikgenies in den Bestsellerlisten, White-Trash-Kultur in erfolgreichen Sitcoms und Filmen, Travestimus in der Samstagabendshow, schwule Camp-Ästhetik im Schlager oder Supermodels, die aussehen wie Drogensüchtige. Fast könnte man zynisch sagen, daß in den Zeiten des „Postfordismus“ die Bewegungen der Anderen zu einem Platz in der Repräsentation geführt haben – etwa so wie damals jene der Arbeiter in den fordistischen Wohlfahrtsstaat mündeten. Jedenfalls sind die „united colors“ in die Gesellschaft explodiert – kein Hinterhofgartenfest darf mehr fotographiert werden, ohne daß zumindest ein „farbiges“ Gesicht mit auf dem Bild ist.

Während der Westen materiell seine Hegemonie durch die scharfe Grenzziehung gegenüber den Anderen behauptet, scheint auf der Repräsentationsebene die Hegemonie scheinbar zu verschwinden. „500 Jahre westlicher weißer Hegemonie gehen zu Ende“, stellt Peter Weibel im Katalog zu seiner Ausstellung über die „Kunst im Zeitalter von Postkolonialismus und globaler Migration“ apodiktisch fest.[19] So wird die Idee des Multikulturalismus nun abgelöst durch die Idee der Vermischtheit, der kulturellen „Hybridität“. „Hybrid“ schreiben Elisabeth Bronfen und Benjamin Marius in dem von ihnen herausgegebenen Sammelband Hybride Kulturen, „ist alles, was sich einer Vermischung von Traditionslinien verdankt, was unterschiedliche Diskurse und Technologien verknüpft, was durch Techniken der collage, des samplings, des Bastelns zustandegekommen ist.“ [20]

Auch der neue Begriff der „Hybridität“ stammt aus den Minderheitendiskursen der englischsprachigen Welt. Ursprünglich und in ganz anderer Bedeutung verwendet, um die diasporische Situation zu beschreiben[21], dient er hier zur Konstruktion eines hegemonialen neuen Selbstbildes. Denn die beiden Autoren versuchen das Konzept der Nation im Sinne des „Postkolonialismus“ neu zu definieren. Insofern betonen sie, daß es heute nicht länger um den „Ausschluß des nicht Dazugehörigen“ gehen könne, sondern vielmehr „um die Produktivität interner Differenzen.“[22] Sie stellen sich diese nationale Gemeinschaft nicht länger als „Multi-Kulti-Gartenfest“ vor, „auf dem Folklore dargeboten wird und in der das politische Subjekt durch den Anderen seine Korrektheit genießen kann“, sondern eher als „Club-Nacht, in der nationale und (sub-)kulturelle Differenzen als einige unter vielen anderen möglichen produktiv eingesetzt werden können.“[23]







[16] Siehe **„taz“**, 25.6.97.

[17] Besonders perfide in dieser Hinsicht ist die Untersuchung von **Heitmeyer et al.:** Verlockender Fundamentalismus, Frankfurt am Main 1997. Schon der Untertitel „türkische Jugendliche in Deutschland“ signalisiert einen prinzipiellen Verdacht gegenüber allen jungen Leuten türkischer Herkunft, wobei wiederum die „Türken“ im öffentlichen Bewußtsein der BRD sicher die exemplarischen Anderen sind. Die „Spiegel“-Titelgeschichte über das „Scheitern der multikulturellen Gesellschaft“ basierte im übrigen maßgeblich auf dieser Untersuchung.

[18] **Weibel, P. (Hg.)**: Inklusion: Exklusion Kunst im Zeitalter von Postkolonialismus und globaler Migration, Köln 1997, S.11.

[19] **Bronfen, E. & Marius, B.:** Hybride Kulturen Einleitung zur anglo-amerikanischen Multikulturalismusdebatte, in Dies. & Steffen, T. (Hrsg.): Hybride Kulturen, Tübingen 1997, S.14.

[20] **Siehe etwa Bhabha, H.:** The location of culture, London/New York 1994.

[21] **Bronfen & Marius** 1997, S.3.

[22] Ebd., S.12.

[23] **Weber, A.:** Minaturstaat Rave-Nation, in: Holert, T. & Terkessidis, M. (Hg.): Mainstream der Minderheiten, Berlin-Amsterdam 1996.

„Produktiv" kann die Differenz allerdings nur werden, wenn sie zunächst ein privater Lebensstil geworden ist. Allerdings sollte sie auch nicht zu privat bleiben, denn mit „Produktivität" ist wohl in erster Linie gemeint, daß der ethnische Unterschied ein genießbares Element in der großen Maschine des Differenzkonsums wird. Den Zutritt zum hegemonialen Bild der „Vermischung" müssen die Anderen daher nur allzu oft damit bezahlen, daß sie sich in ein leckeres Klischee verwandeln (Döner, Bauchtanz, Tzatziki, Rhythmus etc.) oder die Gesellschaft mit brauchbaren Ikonen des individuellen Erfolgs beliefern (Gangster etc.). Die Ethnizität, die im Sinne des Fundamentalismus so scharf verfolgt wird, verwandelt sich so vorgeblich in einen Lebensstil unter vielen. In der schönen, globalisierten „Heimat Babylon" scheint daher etwa die dunkle Hautfarbe nicht mehr mit mannigfaltigen Zuschreibungen und Ausgrenzungen verbunden zu sein, sondern wirkt wie eine schiere Option – etwa wie ein Ohrring.

Während die Ethnizität der Anderen mit konsumistischer „Bastardophilie" (Hito Steyerl) zum bloßen Lebensstil erklärt wird, eignet sich eine „neue Mitte" gleichzeitig die symbolischen Ingredienzen der Ethnizität an. Dies zeigt sich insbesondere an bestimmten für das hegemoniale Selbstbild und den symbolischen Zusammenhalt der Gesellschaft ungemein bedeutenden Großereignissen wie etwa der „Love-Parade" in Berlin.

denn das charakteristikum dieses neuen selbstbildes, wie auch der repräsentationspraktiken, auf denen es fußt, ist, daß sich darin die mehrheit als minderheit inszeniert.

In ihrem Essay „Miniaturstaat Rave-Nation" konnte Annette Weber nachweisen[24], daß die „Love-Parade" mit den Differenz-Strategien der schwarzen Populärkultur arbeitet. Ebenso wie der Zusammenhalt ethnischer Gruppen gewöhnlich durch eine Mischung aus Hautpigmentierungen und bestimmten symbolischen Formen wie Kleidung oder religiösen Riten gewährleistet wird, scheint der Zusammenhalt der Love-Parade-Community entsprechend über Tätowierungen, Branding, Piercing, Frisuren, Kleidung und Großereignisse zu funktionieren.

In der „Love Parade" feiert sich heute die „neue Mitte" der Gesellschaft und deren Selbstinzenierung als Minderheit macht perfekten Sinn. Denn obzwar diese „Mitte" eine Mehrheit im Sinne von gesellschaftlicher Hegemonie ist, wird sie zahlenmäßig im Vergleich zu den fünfziger und sechziger Jahren immer kleiner. In der „Mitte" der Gesellschaft befindet sich heute eine neue Klasse von Neo-Bürgern, die sich in zunehmendem Maße vor dem „Rest" der Gesellschaft fürchtet – ebenso wie man sich nach Huntington in den westlichen Horten der Freiheit praktisch vor dem kompletten „Rest" der Welt fürchtet. Gleichzeitig glaubt diese Gemeinschaft, in der ja die Anderen auf die beschriebene spezifische Weise durchaus repräsentiert sind, sie befinde sich in der besten aller Welten – in einem Reich nach der Dialektik.

In einem Pamphlet im Zeit-Magazin hat Rainald Goetz die so entstandene neue Gemeinschaft beschrieben: Ihr Inhalt sei Jugend, Schönheit, Spaß, Glück, das Geheimnis, das Wunderbare, aber auch: Demokratie – ein Erlebnis der Affirmation.[25] Und schließlich habe die „Love-Parade" den Sinn, „nichts und niemanden auszuschließen, außer den Ausschluß." Im Bild der Love-Parade kommen repräsentative Offenheit und Exklusivität zusammen. Von „uns" geht keinerlei Exklusion aus, es sind die Anderen, die ausschließen wollen, es sind die Anderen, die undemokratisch, puristisch, monokulturell, humorlos, fanatisch – mit einem Wort: fundamentalistisch – sind. Daher – Oswald Spengler wußte es bereits vor 65 Jahren – bleibt „uns" nichts übrig, als sie auszuschließen, bevor sie es mit uns tun.

Allerdings stützen sich die Diskurse der „Hybridität" und jene der „Grenzbefestigung" auf eine paradoxe Weise nicht nur durch „harmonisches" Miteinander, sondern auch durch ihre Gegnerschaft. Die „spekulative Identität des nationalistischen Fundamentalisten und des liberalen Multikulturalisten"[26], von der Slavoj Zizek spricht, oder die strukturelle Ergänzung zwischen „autoritärem Etatismus" und „zivilgesellschaftlichem Totalitarismus"[27], die Joachim Hirsch herausgearbeitet hat, erhält ihre Festigkeit gerade durch ihren Konfliktcharakter. Denn tatsächlich verweisen die Anhänger von Multikulturalismus und „Hybridität" zur Verteidigung ihrer Vorstellungen immer wieder auf die autoritäre Gefahr und immunisieren sich so gegen Kritik. Wenn wir nicht so weitermachen, lautet die Argumentation, dann bekommen wir einen neuen Faschismus. Zur gleichen Zeit können die „Grenzbefestiger" auf die Gefahr der zu großen Offenheit der Gesellschaft verweisen und sich so gegen Kritik absichern. In diesem Sinne warnt der Politikwissenschaftler Bassam Tibi in seinem Buch Krieg der Zivilisationen davor, daß „eine zivilisatorische Selbstverleugnung im Namen einer grenzenlosen Toleranz oder Postmoderne (...) nur ein Zeichen von Ahnungslosigkeit gegenüber absolutistischen Ansprüchen der anderen" sei.[28] In beiden Diskursen wird daher mit Verwies auf den vorgeblichen Opponenten jede Möglichkeit der Kritik von vornherein vereitelt.

Im Verhältnis zwischen dem Eigenen und dem Anderen wird die paradox erscheinende



[24] Goetz, R.: Love-Parade '97, in Zeitmagazin, Nr.29, Juli 97, S.12.

[25] Zizek, S.: Das rassistische Schibboleth, in: Weibel, P.& ders. (Hg.): Probleme des Postkolonialismus und der globalen Migration, Wien 1997, S.167.

[26] Siehe Hirsch, J.: Der nationale Wettbewerbsstaat - Staat, Demokratie und Politik im globalen Kapitalismus, Berlin-Amsterdam 1995, S.156ff.

[27] Tibi, B.: Krieg der Zivilisationen, Hamburg 1995, S.36.

[28] Hall, S.: Globalisierung und Ethnizität, in: Ders.: Rassismus und kulturelle Identität, Hamburg 1994, S.64.

[29] Sartre, J.-P.: Wir sind alle Mörder Der Kolonialismus ist ein System. Artikel, Reden, Inteviews 1947-1967, Reinbek bei Hamburg 1988, S.40.

[30] Todd, E.: Das Schicksal der Immigranten, Hildesheim 1998, S.16.

[31] Siehe dazu **Terkessidis, M.:** Psychologie des Rassismus, Opladen/Wiesbaden 1998, S.160ff.

Zweiteilung von autoritärer, quasimilitärischer Grenzbehauptung gegenüber dem „Kulturfundamentalismus“ und dem freundlichen Antlitz einer „inneren“ Lebensstilhybridität, in der die Anderen als weitere konsumistische Differenz auftauchen dürfen, wohl die Zukunft dominieren. In diesem Arrangement sind die beiden Ausrichtungen des neorassistischen Diskurses verortet. Militärische Hegemonie und Unterprivilegierung bilden dabei den stummen Zwang der Verhältnisse. Der Einzug der Anderen in die Repräsentation ist allerdings durch und durch ein widersprüchlicher Prozeß, denn er läßt auch immer wieder neue Ausdrucksformen zu, die sich dem hegemonialen Arrangement entziehen können. Daß die Anderen gleichzeitig „drinnen“ und „draußen“ sind, macht dabei den Widerstand gegen das Dispositiv des Neorassismus so schwierig. Daher fragt sich Stuart Hall zurecht, ob es sich bei der neuen Repräsentation nicht um „die schlaueste Geschichte“ handelt, die „der Westen jemals erzählt hat.“[29]

Anti(neo)rassistische Politik: Wir sind „Kanaken“

Angesichts dieser komplizierten „Schlauheit“ ist der Antirassismus in der Bundesrepublik Deutschland ziemlich unausgereift. Da die deutsche Staatsbürgerschaftsregelung die Beteiligung von Migranten am öffentlichen Gespräch nicht vorsieht, wird antirassistische Politik hierzulande gewöhnlich zu einem bedeutenden Teil von Autochtonen getragen. Dies führt häufig entweder zu einer „offiziellen“ oder zu einer „idealistischen“ Ausrichtung. Die „offizielle“ Variante des hiesigen Antirassismus verdient eigentlich nicht einmal die Bezeichnung: Es handelt sich zumeist um Akte von symbolischer Selbstentlastung, die als (Schein-)Kampf gegen „Ausländer-“ oder „Fremdenfeindlichkeit“ firmieren. Dabei wird eben kein einziger der Parameter der staatlichen Politik in Frage gestellt – eine mögliche „antirassistische“ Maßnahme könnte in diesem Sinne auch die Ausweisung von „Ausländern“ sein, damit die vorausgesetzte „Toleranzschwelle“ der Auctochtonen nicht zu sehr strapaziert wird.

Der „idealistische“ Antirassismus wiederum – in den meisten Fällen linker oder linksliberaler Provenienz – identifiziert sich mit den Opfern des Rassismus. Im „idealistischen“ Antirassismus wird letztlich ein „edles Objekt“ imaginiert – der arme, sprachlose Einwanderer, der politische Flüchtling etc. Durch die Identifikation mit diesem „Objekt“ nimmt man sich selbst aus der autochtonen Gemeinschaft aus: Immer kritisiert man den Rassismus der Anderen, ohne die unausweichliche eigene Verwicklung in die „rassistische Gemeinschaft“ jemals zu reflektieren. Einen Antirassismus, wie ihn etwa Jean-Paul Sartre vertrat, hat es in Deutschland dagegen nur selten gegeben. Sartre bestritt nie die eigene Zugehörigkeit zum unerdrückenden „Wir“: In seinen antikolonialistischen Interventionen betonte er etwa „Wir sind nicht arglos, wir sind dreckig“[30] und unternahm so den mutigen Versuch, die „rassistische Gemeinschaft“ von innen zu zersetzen. Ein solcher Antirassismus wäre auch hierzulande von der autochtonen Seite dringend zu fordern, denn der „idealistische“ Antirassismus schlägt gewöhnlich dann in sein Gegenteil um, wenn der Andere plötzlich seinen Objekt- und Spiegelstatus auf unangenehme Weise aufkündigt und sich je nachdem als „Asylbetrüger“, „Krimineller“, „Fundamentalist“ oder „Faschist“ entpuppt.





Die Migranten selbst wiederum haben ihre Wahrnehmung als Opfer mittels kultureller Formen wie „Gastarbeiterliteratur“ durchaus lange unterstützt. Zudem beschränkten sich gerade in Deutschland die antirassistischen Aktivitäten der Migranten gerne auf den Kampf um Anerkennung der eigenen Kultur oder ethnischen Identität als „Türken“, „Griechen“, „Italiener“, „Serben“, Kroaten“ etc. Wenn man bei der Kritik an diesen Artikulationen auch immer bedenken muß, daß die zur Verfügung stehenden Äußerungsressourcen für Einwanderer sehr stark durch die spezifische Situation und die hegemonialen Diskurse im Einwanderungsland geprägt werden – Emmanuel Todd sprach in diesem Sinne kürzlich ein wenig kaltblütig vom hypothetischen „Prinzip der Allmacht des Einwanderungslandes“[31] so muß dennoch heute festgestellt werden, daß jene partikularen Ansprüche die den Migranten zugewiesenen Orte in der Struktur der Gesellschaft mitnichten in Frage stellen, sondern diese vielmehr untermauern. Angesichts der politischen Situation in der Bundesrepublik Deutschland fixiert, etwas übertrieben gesagt, die Forderung nach Anerkennung als „Türke“, „Grieche“ etc. letztlich rechtliche Ausgrenzung, ökonomische Marginalisierung und kulturelle Ungleichheit.

Selbstverständlich kann es umgekehrt auch nicht um eine assimilatorische „Integration" in das als überlegen-hegemoniale deutsche „Volk" à la Schönbohm gehen. Damit würden die grundsätzlich undemokratische Rechtsauffassung, welche die Bürgerschaft mit der deutschen Ethnizität identifiziert, überhaupt nicht außer Kraft gesetzt.

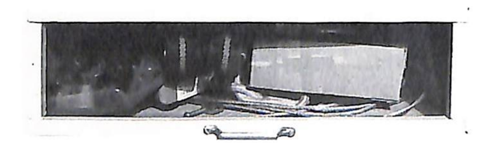
eine weit bessere grundlage für eine neue form des antirassistischen kampfes würde dagegen eine politische solidarisierung der migranten unter der selbstbezeichnung „kanaken" bieten.

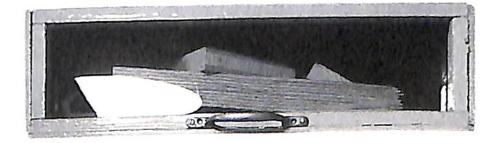
Die Selbstmarkierung als „Kanaken" setzt keineswegs voraus, daß ethnische Differenzen suspendiert werden müssen – aber sie verleiht der Ethnizität als dem vom jeweiligen „Inhalt" unabhängigen gemeinsamen Kriterium des Ausschlusses eine universalistische politische Dimension.

In der Umkehrung der Beschimpfung „Kanake" in die selbstbewußte Markierung einer politischen Gemeinschaft läßt sich die ein bedeutender Teil der Geschichte des deutschen Verhältnisses zu den Anderen aufheben. Denn nicht nur verweist der Begriff auf die verschiedenen Gruppen der Einwanderer, die – egal welcher ethnischen Herkunft – alle schon als „Kanaken"[32] bezeichnet wurden, sondern in ihm wird auch die völlig verdrängte Geschichte des deutschen Kolonialismus erinnert die ersten „Kanaken" waren jene Anderen in Übersee, welchen das Deutsche Reich seinen oft tödlichen „Schutz" angedeihen ließ. Ein wenig verschoben gegenüber dem Terminus ist sicher die Position der jüdischen Deutschen, da sie einen anderen historisch-spezifischen Ort im institutionellen Gefüge einnahmen.[33] Inwiefern der Begriff dennoch akzeptabel ist, werden letztlich nur intensive Diskussionen zeigen können. Darüber hinaus leugnet die Bezeichnung eben nicht die Verwicklung des hegemonialen Anderen in die „eigene" Identitätsbildung (ohne „euch" wüßten auch wir nichts von „uns") und gibt damit dem Begriff der „Hybridität" jene bei Homi Bhabha intendierte Bedeutung zurück.[34] Und schließlich bedeutet das Wort „Kanake" in der Sprache jener Gruppe des gleichen Namens im heutigen Neu-Kaledonien ursprünglich einfach: Mensch.

Der Begriff „Kanake" ist im Gegensatz zu den zahlreichen ethnischen Benennungen aus dem Grund universal, weil er, wie Slavoj Zizek schreibt, „die Infragestellung der konkret universalen Ordnung aufgrund ihrer Symptome, derjenigen Teile in ihr also, die obgleich sie der existierenden Ordnung universalen Ordnung inhärent sind, keinen ‚eigentlichen Platz' in ihr finden..."[35] „Kanake" zu sein ist daher politisch im eigentlichen Sinne: Den „Kanaken" geht es nicht um ihre Anerkennung als Lebensform, sondern letztlich um die Abschaffung des „Kanaken". Insofern sprichen die „Kanaken" für „alle", denn die Abschaffung des „Kanaken" als „lebendem Widerspruch", als Inkonsistenz des gesellschaftlichen (heißt nationalstaatlich verfaßten kapitalistischen) Ganzen, bedeutet eben notwendig die Veränderung des gesellschaftlichen Ganzen. Allerdings kann damit nicht in traditionell marxistischem Sinne gemeint sein, daß die „Kanaken" zu Bewußtsein kommen, um eine längst vorgesehene historische Aufgabe zu erfüllen. Die von Zizek geforderte „Identifizierung mit dem Symptom" hat überhaupt nichts Relatives: Bei der „Retorsion" der Beleidigung handelt es sich um einen ganz unmittelbaren und höchst enthusiastischen Akt der provokativen Selbstermächtigung. In dem Moment, indem sich jemand als „Kanake" bezeichnet, ist das Bewußtsein, „Kanake" zu sein sich selbst genug. In diesem euphorischen Moment schafft diese Person[36] eine Gemeinschaft mit anderen: Sie verleiht sich damit selbst quasi aus dem Nichts eine Existenz, denn zuvor war sie im Grunde nicht existent: „Sie war ein Problem." Wie Franz Fanon gegen den Sartreschen Universalismus einwandte, ist die Voraussetzung von Selbstbewußtsein „das Bedürfnis (...) sich in der Nacht des Absoluten zu vergessen."[37] Dieses Bewußtsein bildet eben mitnichten einen neuen Mangel, es handelt sich um ein voll und ganz erfülltes Bewußtsein. Und dennoch zeigt sich die Bezeichnung „Kanake" einem alternativen Begriff wie dem von Paul Mecheril und Thomas Teo vorgeschlagenen Terminus „Andere Deutsche" gerade bezüglich seines konkreten universalen Gehalts überlegen. Denn sicher möchte man emphatisch „Kanake" sein, es jedoch keineswegs für immer bleiben, dagegen mag man mit seinem Status als „Anderer Deutscher" im Rahmen einer „multikulturellen" Gesellschaft durchaus zufrieden sein. (Wenn auch die Autoren durchaus politisch betonen, daß sie auf ein Ende der „Angemessenheit des Ausdrucks" hoffen).[38]







die beabsichtigte selbstüberwindung der „kanaken" umfaßt im weitesten sinne auch die abschaffung der deutschen.

Allerdings bedeuten diese Veränderungen auch dies sei gegen traditionelle Auslegungen betont keineswegs die Auflösung von Differenzen, sondern im Gegenteil, überhaupt erst ihre Ermöglichung.

Es mag merkwürdig klingen, aber tatsächlich wäre die sich selbst konstituierende Gemeinschaft der „Kanaken" die einzige mögliche authentische Gemeinschaft, weil der Grund ihrer Zusammenkunft die Solidarität eines gemeinsam auszufechtenden Kampfes ist.[39] Dieser [40]anti(neo)rassistische Kampf rüttelt an den institutionellen Grundlagen der Gesellschaft: Er attackiert die politische Ökonomie des Marktes und die rechtliche Institutionalisierung des Subjekts, welche die „Kanaken" als „lebenden Widerspruch" erst hervorbringt. Und schließlich ist gerade die Kultur als allerletztes irgend etwas Feststehendes, sie wird, wie Frantz Fanon so brillant ausgeführt hat, erst in gemeinsamen Kämpfen hergestellt oder verändert.[41] „Ich bin kein Gefangener der Geschichte", betonte er. „In jedem Augenblick muß ich mich daran erinnern, daß der wahre Sprung darin besteht, die Erfindung in die Existenz einzuführen. In der Welt, in der ich fortschreite, erschaffe ich mich unaufhörlich selbst."[42]

[32] **Siehe Bhabha,** a.a.O.

[33] **Zizek, S.:** a.a.O., 1998, S.87.

[34] **Fanon, F.:** Schwarze Haut, weiße Masken, Frankfurt M. 1985, S 97. Fanon antwortete damals Sartres Vorwort zu der Gedichtssammlung „Schawarze Orpheus" (in: Sartre, J. P.: Situationen, Reinbeck bei Hamburg, 1965, S 189 ff.)

[35] **Mecheril, P. & Teo, T.:** Zur Einführung: Andere Deutsche, in Dies. (Hrsg.): Andere Deutsche, Berlin 1994, S.15.

[36] Siehe dazu **Zizek,** a.a.O., S.80.

[37] Siehe ausführlich dazu **Fanon, F.:** Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a.M. 1981, S.175ff.

[38]

[39] Siehe dazu **Zizek,** a.a.O., S.80.

[40]

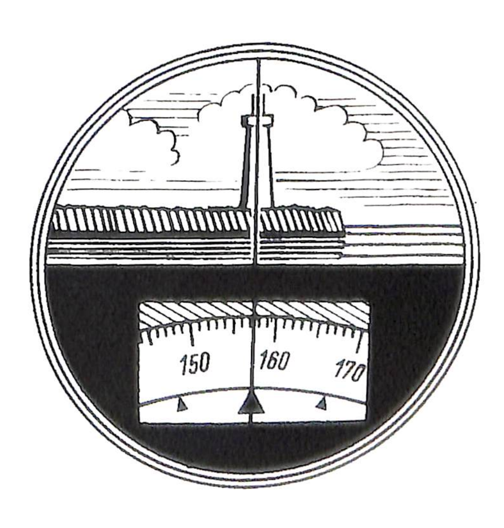
[41] Siehe ausführlich dazu **Fanon F.:** Die Verdammten dieser Erde, Frankfurt a.M. 1981, S.175ff

[42] **Fanon, F.:** Schwarze Haut, weiße Masken, Frankfurt a.M. 1985, S.164.

GUCK MAL WER DA BLICKT

Mit dem Blindenstock auf der Promenade des restlinken Antirassismusdiskurses

Autoren: **Tsianos, Vassilis Gülbeyaz Abdur Rahmac**



17°C

Der folgende Text steht mit seinem Hauptanliegen, die Stereotypen des nominalen linken Rassismusdiskurses in Deutschland zu erfassen und auf ihre inhärente Einstimmigkeit zu zeigen, deren Aussagen nur in initialen Stadien ihres diskursiven Werdegangs eine – in einem strukturellen Widerspruch zwischen einer universalistischen Gesinnung und ihren partikularistischen Dispositionen bestehende – Ambivalenz aufweisen.

Es war für uns ein quälendes Problem, angesichts der Abundanz der sich anbietenden Schriften eine kleine, repräsentative Auswahl zu treffen, die eine komprimierte Gesamtpalette der Argumente offerieren sollte, die zum einen den diskursiven Rahmen des problematischen Umganges – der seinerseits die empfindliche Funktion zu erfüllen hat, dem übergeordneten Rahmen eines unheilbaren Selbst- und Wiederfindungsprozesses als die tragende Achse zu dienen – einer vor allem in ihrem ethnozentristischen Habitus gefangenen, deutschen Restlinken mit den Politisierungsformen der MigrantInnen und darüber hinaus mit ihren defizitären Antirassismus-Geschäften markierten, und zum anderen den Fortbestand eines sich antirassistisch verstehenden, in der Tat aber rassialisierenden und mindestens in bezug auf seine latente Virulenz – seine offenbar nicht intendierte Potenz, die sich, sobald es dem sozialen Alltag zur Verfügung stünde, entfaltete – rassistischen Denkens in den deutschen restlinken Diskursen veranschaulichten. Unten präsentieren wir ein paar letztendlich nach dem Zufallsprinzip ausgewählte und den Charakter einer dem antirassistischen Stammtisch linker Mehrheitsangehöriger entnommenen Stichprobe aufweisende Texte vor. Im ersten Abschnitt wird Karl-Heinz-Roth mit seinen am 01.05.1996 in der Jungen Welt veröffentlichten Überlegungen zur Wiederkehr der neuen (rassistischen) Proletarität zu sprechen kommen. Im zweiten Abschnitt beschäftigen wir uns mit dem Haugschen Text „Zur Dialektik des Antirassismus“ (Argument 191, Jan/Fe 1992, S. 31 ff), der aufgrund seiner leicht mißverständlichen Toleranz für den rassistischen Beitrag von Christoph Türcke auf dem Konkret-Kongreß im Jahre 1994 berühmt geworden ist. Im dritten Abschnitt werden Thomas Ebermann und Rainer Trampert – die als das restlinke Pendant zu Türcke auftraten – mit ihren Darlegungen in ihrem Buch „Die Offenbarung der Propheten“ vorgestellt. Als letztes wird eine Presseerklärung einer sich „Lübecker Bündnis gegen Rassismus“ nennenden Gruppe als ein Paradebeispiel der praxisnahen Anwendungsmöglichkeiten des vorangestellten Gesamtdiskurses an das Pult geführt.

Der bohrende Blick Bei Karl-Heinz Roth (Junge Welt, 30.04 / 01.05.1996, Nr. 101, S. 2,3), dem offensichtlich ehrlichsten, grundsatztreusten Verfechter des linken Gedankenguts, der sich sogar in Zeiten der theoretischen Krise durch seine Erfindung des „neuen Proletariats“ zu helfen wußte, treffen wir einen wesentlichen Teil des gesamten Repertoires des defizitären Umganges der Restlinken mit dem Rassismus an – und dies in einer einmalig transparenten und unvoreingenommenen Ausführung.

Es erweckt beim Leser fast Mitleid, feststellen zu müssen, daß sich Roth – wie viele Andere – nicht dazu imstande sieht, über das Phänomen Rassismus zu reden, ohne sich vor dem ersten quasi-themenrelevanten Wort die bekannten Schwimmwesten anzulegen, die gnadenlos dafür sorgen, daß man im sonnigen Schutz der Oberfläche bleibt: Das spontane, fast in Form eines Automatismus auftretende Entlastungsmoment des vergleichenden Blickes.

„Es ist unbestreitbar, daß es in der BRD genauso wie in Frankreich und in Italien so etwas wie einen sozialen Rassismus gegeben hat und auch noch gibt“

– wirkt hier wie der hilflose Ausdruck eines um sein in Gefahr geratenes Gleichgewicht bedachten Ichs. Mit dem scharfen, geschulten Blick eines marxistischen Mystagogen entlarvt er den Rassismus, indem er die entstellende, ideologische Fassade einem Weichkäse gleich durchbohrt, korrekterweise als den Ausdruck realer gesellschaftlicher Widersprüche innerhalb des Proletariats, der sich nach der ersten erfolgreichen Bohrung als eine weitere Fassade sekundären Grades entblößt und eine zweite Bohrung unerläßlich macht, nach der er schließlich auf den ersten ideologiefreien Befund stößt: „Hinter den Fassaden zeigt sich aber, daß gerade derartige Übertragungen von Gewalt- und Unterdrückungserfahrung an noch Schwächere in der Ausbeutungshierarchie etwas mit dem Scheitern der Linken zu tun haben.“

Das Scheitern der Linken, das sich für die normalen Sterblichen unzugänglich hinter der Fassade realer gesellschaftlicher Widersprüche innerhalb des Proletariats versteckt, welche ihrerseits selbst einem ähnlichen Schicksal anheimfallen, indem sie hinter einer als Rassismus verstandenen Fassade verbo(r)gen bleiben müssen. Am Ort des unversöhnlich Wahren einmal angekommen, braucht Roth bloß zuzusehen, wie sich die Erscheinungen des sozialen Lebens eine nach der anderen und stets begleitet von einer arithmetischen Präzision – Zahlen durchfliegen sanft ordnend die seltsam hohl klingende Gewölbe des latenten Wahrheitstempels und sorgen für Hygiene gegen Zweifel – demaskieren. „Es gibt einen populären Rassismus, der zunächst einmal reale gesellschaftliche Widersprüche innerhalb des Proletariats ausdrückt. [...] Es ist real ein Problem, wenn auf einer Großbaustelle 50 deutsche Arbeiter gefeuert werden und eine Woche später 50 oder 70 osteuropäische Arbeiter zu einem Lohnsatz von einem Drittel und darunter eingestellt werden. Das ist ein Schock. Die arbeitslos gewordenen Leute schleichen daran vorbei und sehen, wie die polnischen Arbeiter zu einem Hungerlohn weiterarbeiten. Wenn es jetzt keine Klassensolidarität gibt, keine Bewegung, die klärt, was da abläuft, und die die richtigen Forderungen stellt – und die richtige Forderung ist natürlich ein Mindestlohn für die gleiche Arbeit am gleichen Arbeitsplatz, der für alle gilt, unabhängig von Nationalität u.s.w. – wenn diese Forderung nicht kommt, dann kann die elementare Frustration, die die Entlassenen erstmal haben, instrumentalisiert werden. „Die ungeschminkten Aussagen Roths eignen sich dazu, die verschlimmbessernde, den Linken gemeinsame Disposition repräsentativ zusammenzufassen, rassismustheoretische Erkenntnisse dahingehend zu simplifizieren oder gar zu ignorieren, daß schließlich kraft eines inzwischen fast jeder linken Rede methodisch zugrundeliegenden Reduktionismus eine qualitative Diskursverschiebung erreicht wird, in der z. B. in einer fließenden Rasanz vom Rassismus zu der Struktur der Klassengesellschaft, bzw. zum Scheitern der Linken übergegangen wird. Was in der obigen, mindestens für das linke Denken innovativ klingenden die-Polen-kommen-und-nehmen-unseren-deutschen-Arbeitern-die-Arbeitsplätze-weg-und-schockieren-sie-somit-zu-den-Rassisten-Feststellung die natürlich richtige Forderung – abgesehen davon, das nichts, was sozial ist, mit dem Attribut „natürlich“ versehen werden dürfte – anbelangt, kann eine solche Forderung nach einer nationalstaatlichen Regulierung des Mindestlohns im Kontext eines sich ständig verschärfenden Ausländergesetzes real-politisch nichts anderes bedeuten als die de facto Legitimierung einer völkischen Einwanderungsverhinderungspolitik – trotz anders lautender internationalistischer Solidaritätsbekundungen.

Seine Gesamtrede weist auf die totale Ausblendung einer ganzen rassismustheoretischen Analyse-Ebene hin – die der Rassenkonstruktion – mit der Konsequenz, einem groben, teleologischen Empirismus das Wort zu reden. Wenn eine Argumentationsweise die dem Phänomen Rassismus kausal vorangehenden Rassenkonstruktionen gänzlich außer Acht läßt und von den verdinglichten Formen der sozialen Welt – Konkurrenz usw. – ausgeht, indem diese auf die ideologiekritischen Leitsätze bezogen werden, ist es kein Wunder, daß sie

den Rassismus als eine Instrumentalisierung elementarer Frustrationen

versteht, und somit die einmalige Chance darin entdeckt, deren im Grunde genommen positiven Energiegehalt mittels einer Ent-Instrumentalisierung in die Dienste des linken, antikapitalistischen zu kanalisieren.

Es muß außerdem darauf hingewiesen werden, daß dieser ganze Spektakel sich vor einer dilettantisch gestalteten Begriffskulisse vollzieht: Der Leser hat es mal mit einer Konstruktion „sozialer Rassismus“ – eventuell zur Unterscheidung von asozialem oder isoliert-individuellem Rassismus, mal mit „populärem Rassismus“ – offensichtlich zur Abgrenzung gegen elitären Rassismus – zu tun, was bar jeglicher theoretischen Kohärenz ist.

Blick mir den Schädel ein! Haug liefert mit seinem Artikel „Zur Dialektik des Antirassismus“ (Wolfgang Fritz Haug, Argument 191, Jan/Fe 1992, S. 31 ff) ein museumsreif beispielloses Kunstwerk, das sich, einer aus Industrieabfall in Form einer aesthetisierenden Wiederverwertung geschaffenen avantgardistischen Statue gleich, kraft einer auf den rauhsten Gewässern der geistigen Schöpfung erprobten Argumentatiosmaschinerie von allem, was seine materielle Beschaffenheit ausmacht –

Der Antirassismus der deutschen Restlinken ist zudem insofern eine Verknappung des Rassismusdiskurses, als dieser auf eine Selbstverständigungsplattform der linken Mehrheitsangehörigen reduziert wird.

von, z. B., dem Müll, den es im Rahmen seines Werdegangs in sein Gegenteil erhebt, oder von den den Schaffensprozeß scheinbar konstitutiv begleitenden, theoretischen Ansätzen, die es verstummen läßt und somit zum Abfall degradiert – abhebt, so daß es am Ende eine absolute, unantastbare Subsistenz erreicht.

Der post-marxistisch klingende Artikel zur Dialektik des Antirassismus (die intendierte Assoziation zu „Dialektik der Aufklärung“ scheint zu einer inhaltsunabhängige Aufwertung des Schriftstückes und zur Vordisziplinierung des Lesers zu dienen) ist vor allem der Versuch einer Ideologiekritik deutscher Provenienz, die spätestens seit dem Vorstoß post-strukturalistischer Ansätze in die Sphäre der deutschen Akademikern in Verruf geraten ist. Ihre argumentative, selbstreferentielle Feinmechanik befähigt Haug dazu, alles ihm in den Weg gelaufene ohne große Anstrengung und im alttestamentarischen Sinne (s. hierzu 1. Moses 4) zu erkennen, was sich in bezug auf den uns vorliegenden Fall mit der Konsequenz vollzieht, daß rassismustheoretische Ansätze aus einer nicht-rassismustheoretischen Perspektive neutralisiert werden, indem er sich zwar – offensichtlich aus Diskurskonformität – des lexikalischen Arsenals der Rassismustheorie bedient, ihren Inhalt aber ideologiekritisch verklärt.

„Der Antirassist konstruiert den Rassisten als einen, der Rasse konstruiert.“

Der Begriff der Rassenkonstruktion bei Miles ist lediglich analytischen Charakters, die von Haug in diesem Satz gezogene Schlußfolgerung, d.h. von der Konstrukthaftigkeit der Rasse zur Konstrukthaftigkeit des Rassisten, ist skandalös. Es gibt keinen Rassisten an sich, der Rassen konstruiert. Der praktische Umgang mit dem rassistischen Vokabular setzt die diskursiv durchgesetzte Rassenkonstruktion voraus. Dieser Satz scheint übrigens das wesentliche Merkmal seiner Argumentationsweise zu beherbergen: er vermengt systematisch die Ebene der Analyse mit der Formbestimmtheit des zu analysierenden Objektes.

Ein weiteres Merkmal der Haugschen Rede ist, daß sie mit einer Überdosis an Unbekümmertheit privilegiert ist, die jedem im Rahmen dieser Abhandlung Erwähnten gemeinsam und unmittelbar auf ihre Positionierung innerhalb der deutschen Realität und vor allem auf ihr verfahrenes Verhältnis zu dieser Positionierung zurückzuführen ist. Dieses Verhältnis scheint der ideale Nährboden der – uns inzwischen vertrauten – automatisierten Entlastungsraffinessen zu sein. Von hier aus konnte er z.B. die List der Pogrome ans Tageslicht befördern, indem er erkannte, daß das kollektive Morden en masse nur als ein täuschender, ablenkender Vorwand für ein subversives Geheimprojekt dient: „Von Weizsäcker hat ja gesagt, letztlich richten sich die Pogrome gegen die demokratischen Strukturen. Ob man das intentional so versteht, weiß ich nicht, aber im Effekt scheint es mir richtig. Was auf der Strecke zu bleiben droht, ist politische Kultur, ist eine pazifizierte Zivilgesellschaft mit ihren Mechanismen der Konfliktverarbeitung.“ (Ende der Nachkriegszeit - Ende des Antifaschismus?, Oskar Negt im Gespräch mit Wolfgang Fritz Haug, S. 544. Das Argument Nr. 200, 1993). Es war lange Zeit leichtgläubig angenommen worden, daß es bei den völkischen Massentötungen tatsächlich ums Töten ginge. Unter dem harmlosen Deckmantel der totalen Ausrottung wurde/wird aber heimtückisch auf die Zivilgesellschaft abgesehen.

In dem dieser Positionierung zugewiesenen Flugraum der Diskurse, in dem man nicht nur über eine Definitionsmacht verfügt, sondern, wie im obigen Zitat für jedermann ersichtlich, auch eine Immunität genießt, leistet man sich zuweilen extrem geistreiche, theoretische Erfindungen, indem man die einem konjunkturell zuteil gewordene Kraft, die beliebig zu beschließen vermag, was Theorie werden soll, sich frei entfalten läßt. So erhebt Haug das jedem nicht Blinden von der Natur geschenkte Vermögen, über die Sehzellen Lichtreize wahrzunehmen, mit Leichtigkeit in den Stand eines theoretischen Grundprinzips.

Er ignoriert aber dabei die Tatsache, daß der ganz normale Rassist die ungeheure Bedeutsamkeit des blossen, unvoreingenommen Sehens ganz spontan und ohne fremde Hilfe längst entdeckt und sich mit dessen Hilfe zu einem Heimphilosophen entwickelt hat.

„Verleugnung, Über-Negation von Anderssheit, in Gestalt der Diskurstaktik „es gibt keine Rassen“, kommt ungewollt der Dissimulation des Rassismus, [...], entgegen. Der freie Blick auf die Unterschiede, auch die angeborenen des Körpers, scheint unerläßlich, um der Scheinheiligkeit des offiziösen Rassismus Paroli zu bieten.“ Mit dem Begriff „Diskurstaktik“ kann Haug nur die Taktik der Diskussionsführung gemeint haben. Wir gehen davon aus, daß ihm in diesem Punkt, auch wenn von einem außergewöhnlichen Format, ein Tippfehler unterlaufen ist. Was bei Haug der freie Blick auf die Unterschiede bedeuten sollte – dem eine zentrale Rolle im Kampf gegen offiziösen Rassismus zugewiesen wird, sicherlich auf den von der Presse nicht totgeschwiegenen Erfahrungen mit der Manifestation dieses freien Blickes der Mehrheitsgesellschaftsangehörigen in z. B. Mölln, Hoyerswerda u.s.w. beruhend – erfahren wir von ihm: „Die Einwanderer erscheinen kontrafaktisch als homogene und kompakte Masse, weder fragmentiert noch fraktioniert, und es scheint sinnvoll, für sie in dieser Kompaktheit „Autonomie“ zu fordern, auch „Gleichberechtigung“; ohne daß gesagt wird, daß zivilgesellschaftliche Gleichberechtigung ihre zivilgesellschaftliche Integration voraussetzt (z.B.: Gewaltverzicht, Anerkennung der individuellen Menschenrechte, Rechtsanerkennung, also Auflösung des kompakten Kontrollanspruchs über die Individuen namens eines archaischen Gemeinwesens, einer Familie oder einer fundamentalistisch mit ihrer Umwelt brechenden Gruppe. [...]“ Die „den Einwanderer“ auszeichnenden und gegen „den Deutschen“ qualitativ abgrenzenden Unterschiede, wie diese von dem freien Blick Haugs erkannt werden, wurden von uns hervorgehoben. Ein etwaiges Bild von der unberechenbaren Amplitude dieser Freiheit – die ihn in dem obigen Ausschnitt dazu ermächtigt, innerhalb des gleichen Satzes von der Kontrafaktizität der Homogenität der Einwanderer zu reden, um sie gleich im Anschluß in besten kulturalistischen Manieren zu homogenisieren – bietet Haug u.a. in der folgenden Passage: „Der gegen Stigmatisierung gerichtete Rassismusbegriff kann auch zur Stigmatisierung anderer Auffassungen herhalten: dann wird etwa als Rassismus gebrandmarkt, wenn irgendeine „Verschiedenheit der Einwanderer ... als Rückständigkeit interpretiert wird.“

Daß einem solchen, Rassismen Paroli bietenden, freien Blick ein entsprechend freier Geist zugrunde liegen muß, entnehmen wir beispielhaft seiner Art, zivilgesellschaftliche Phantasmagorien eines Mehrheitsangehörigen und Migration ohne Atempause in ein Kontinuum zu setzen: zivilgesellschaftliche Integrationsprüfung als Voraussetzung der Gleichberechtigung. Die eurozentristischen Inhalte einzelnr sich als Nicht-Einwanderungsgesellschaft verstehenden Zivilgesellschaft, wie sie in der täglichen Praxis und den Verordnungen der Ausländerbehörden ausgelegt werden, machen auch für Haug die Prämisse der Integration der Einwanderer aus. Sobald sich alle falschen Annahmen der Modernisierungstheorie mit normativen zivilgesellschaftlichen Erwartungen und mit der real-existierenden Integrationspolitik, die nichts anderes als eine Einwanderungsverhinderungspolitik ist, hoffentlich für jeden nachvollziehbar, in solch mythischer Trinität zusammenfinden, wird schlicht eine Kompatibilität mit den herrschenden rassistischen Diskurssträngen artikuliert.

Die Freiheit des alles-erkennenden, Haugschen Blickes läßt sich auch in der willkürlichen Gestaltung seiner begrifflichen Apparatur beobachten. In Form einer mit dem oben erwähnten Begriffsdilettantismus Roths kongenialen Innovation schreibt Haug: „Es ist auf jeden Fall angebracht, von solchen ideologischen Großformationen den spontanen „Rassismus von unten“ oder „interaktiven Rassismus“ zu unterscheiden, der im Alltagsleben verwurzelt ist.“ Obwohl wir es als eine lustige theoretische Errungenschaft ansehen, daß durch diese Innovation endlich die begriffliche Voraussetzung geschaffen worden ist, einen „interaktiven Rassismus“ gegen einen autistischen Rassismus abzugrenzen, fühlen wir uns – sicherlich aufgrund unserer auf offensichtlich unvermeidbare und unwiderrufliche Zugehörigkeit zu einem „archaischen Gemeinwesen“ zurückzuführenden geistigen Defizite – dazu gezwungen, die naive Frage zu stellen, ob es überhaupt eine nicht-interaktive Handlung geben, und wenn ja, wie die Existenz einer solchen Handlung nachgewiesen werden könne.

Die ideologiekritische Auslegung des Rassismus als eines entfremdeten Protestes gegen Entfremdung setzt im Grunde genommen eine verlorene und wiederzufindende, dem wahrnehmenden Individuum äußerliche vor-ideologische Realitätsebene voraus. Der Haugsche Entfremdungsbegriff suggeriert eine ahistorische Identität des Subjekts, die aus dem Hegel-

schen Subjekt-Objekt-Einheitsschema resultiert, wobei die axiomatisch angenommene Objektivität der außersubjektiven Realität auf die Vernunft Instanz des Subjekts zurückgeführt wird. Diese gestörte, am Ende der Geschichte zu regenerierende Einheit ist in letzter Instanz metaphysisch, weil sie dem Subjekt eine teleologische Überwindung der entfremdeten Subjekt-Objekt-Trennung aufzwingt. Die unmittelbare Auswirkung dieser durch Haug reaktualisierten, Hegelschen Entfremdungskategorie auf das Rassismusproblem ist strukturell von mindestens zwei Pseudo-Dichotomien geprägt: von der Objekt/Subjekt-Trennung, in unserem Kontext reale Interessen vs. falsches, rassistisches Bewußtsein, und die oben-unten-Metapher in der Form des interaktiven, bzw. plebejischen vs. strukturellen bzw. institutionalisierten Rassismus. Sie ist ein Beitrag zur Reaktivierung kausalreduktionistischer Erklärungsschemata linkshegelianischer Gewißheiten in der Rassismusdebatte.

Der prophetische Blick Angesichts der Seriosität der bisher belauschten Äußerungen erscheint es vollkommen legitim zu fragen, warum die rassismusbezogenen und in der Tat harmlos anmutenden Überlegungen von E/T (Thomas Ebermann/Rainer Trampert, Die Offenbarung der Propheten, Kapitel VI S.321 Die Renaissance des Völkischen Prinzips, Konkret Literatur Verlag 1995), die sich in ihrer offenbar liebenswürdig gutmütigen Naivität und theoretischen Bescheidenheit mit den anderen, hier Erwähnten nicht vergleichen ließen, in den Korpus der zu kritisierenden Aussagen einwandern mußten. Nun aus diesem Grund: E/T liefern ein exzellentes Beispiel eines weiteren in der linken Diskursproduktionsweise nicht marginalen und mit zwingend fatalen Konsequenzen verbundenen Trends. Sie lassen sich von einer absolut akritischen Wissenschafts- und Geschichtsauffassung – sie ziehen im liturgischen Kontext der bürgerlich humanistischen Wissenschaftsanbeterei zur Untermauerung jeder Überlegung alltagswissenschaftliche Argumente heran – dermaßen verblenden, daß ihnen nichts dabei mißfällt, daß ihr Versuch, ein biologistisches Prinzip zu unterminieren, systematisch in einen Rebiologisierungsdiskurs mündet: „Jeder über vier Generationen hinausreichende Bezug auf die Abstammung ist bloße Fiktion: Wer will nach den vielen Menschenwanderungen, Arbeitsemigrationen, Vertreibungen, Besiedlungen, Beziehungen und Ehen quer durch den Garten denn noch wissen, wie viele Barbar/inn/en, Wikinger/innen, Römer/-innen, Juden und Jüdinnen, Pol/inn/en, Italiener/inen, Franzosen und Französinnen und andere bei den Vorfahren mitgemischt haben? [...] Völkische Inzucht ist also glücklicherweise in Deutschland keine Realität.“

Die Art von E/T, das Kriterium der blutbezogenen Abstammung „abzulehnen“, ist höchst un/gewöhnlich. In diesen den nicht-Eingeweihten wie reine Glossolalie klingenden, in der Tat aber in bescheiden knapper Präzision eines Mysten durchgeführten, numerologische Rektifikationsritual wird der Maxime der blutigen Abstammung ihre in der Zwischenzeit infolge unwissenschaftlichen Gebrauchs schwer angeschlagene Ehre samt ihrer längst unwiderruflich passé geglaubten sozialen Relevanz restituiert. Dieses durch korrekte – ihrerseits auf einer wissenschaftlich errechneten Formel beruhenden – Dosierung reanimierte, hämatogene Prinzip ließe sich egalitaristisch an allen Fronten praktisch-adäquat anwenden. Der Rassist nähme dankbar zur Kenntnis, daß er sich beeilen müßte, weil nämlich die nicht zufällig fallusförmigen Zeiger der Uhr in ihrer eintönigen Betrieb- und Unaufhaltsamkeit gegen ihn operierte, wobei auch der Rassialisierte auf sein Recht käme, indem er sich anhand dieser lebenstüchtigen Arithmetik endlich in die sichere Lage versetzen könnte, zu wissen, daß Rettung nur durch allnächtlichen, unentwegten, feuchtfinsteren Fleiß herbeierkannt werden müßte. Das Blut müßte sich nämlich schnellstens zu einer Fiktion verfünffachen, um nicht mehr vergossen werden zu müssen.

Die begriffliche Herabsetzung des Rassismus auf ein Konglomerat von Reichschem Trieb-Reduktionismus („Ein weiteres Vorurteil, das die Meute austobte, kündet von unterdrükten Trieben“), individualpsychologischen Verengungen adornoscher Provenienz („Der autoritäre Charakter ist, um sich ausagieren zu können, auf die – und sei es verdeckte – Zustimmung von Regierungen, Parteien, Eltern, Medien angewiesen.“), naiven Basis-Überbau-Fixationen („Sie selber exekutierten gleichwohl, was ihnen „die da oben“ suggeriert hatten, ...“), und den leise nach Memmi klingenden sozialpsychologischen Pathologisierungen („Der Begriff des Rassismus zählt nicht auf Rassen [ohne Anführungszeichen im Original], sondern charakterisiert den Wahn des Rassisten, der sich durch seine Einbildungen legitimiert sieht, andere zu verfolgen.") weist nicht nur auf den Anachronismus bezüglich ihrer Primärliteratur, oder auf einen nicht nur für sie charakteristischen Drang, ihren aus den – dem Alltagswissen entsprungenen – tautologischen Erklärungsanstrengungen bestehenden Auslassungen die Aura einer differenzierteren Analyse zu verleihen, hin, sondern läßt auch alle im linken Rassismusdiskurs endemisch weilenden Rassismusverklärungen paradieren.

Der Rassismus als Ideologie dürfte aber nicht als ein bestimmter Komplex rassistischer Diskurse dargestellt werden, sondern als ein Wirkungskomplex innerhalb des Rassediskurses.

Es wäre uns erspart geblieben, diesen rassismustheoretischen Anspruch auf eine akribische begriffliche Differenzierung an die E/T-Diandrie zu stellen, wenn sich ihre trivialen diskursiven Praktiken nicht als linke Bestseller-Bettlektüre profiliert hätten. Letztlich wäre es nicht zu erwarten, daß das „versteckt Revolutionäre“ im Rassismus, dessen Erkennung, wie teilweise oben geschildert, der gesamten Bandbreite der linken Rede, von Lübecker Antirassisten über Roth bis Haug, ohne Ausnahme ein leichtes Kinderspiel war, dem E/T-Team hätte verborgen bleiben können: „Der Wunsch aber, sich verschwundenes Glück zu holen, kann sich revolutionär äußern oder als Verlangen nach einem Trugbild.“

Der angehende Blick Die Entstehung des folgenden Teiles, der aufgrund der tagespolitischen Vehemenz in einer entwurfartigen Komprimiertheit verfaßt werden mußte, verdanken wir dem un/glücklichen Umstand, daß in der Jungen Welt vom 22. August 1996 ein von Lübecker Bündnis gegen Rassismus unterzeichneter Text veröffentlicht wurde, der angesichts einer drohenden, von MigrantInnen und Antinationalen organisierten, antirassistischen Demonstration das Grevesmühlener Volk unter seine instinktgesteuerten Fittiche nimmt. Abgesehen von noch zu formulierenden Besonderheiten, stellt dieser Text schon mit seiner fettgedruckten Präambel „keine «Besserwessis» nach Grevesmühlen“ – eine sicherlich für sich selbst sprechende, unübersehbare interdiskursive Überlagerung – insofern eine Rarität dar, als sich der Besserwessi bald als ein vermummter Ortsfremder (Migrant) entpuppen soll.

Wir stellen spätestens dann, wenn wir nach einiger Mühe das Ende des Textes erreicht und den Unterzeichner vor Augen haben, erfreut fest, daß es sich um eine antirassistische Schrift handelt, und spüren, daß sich in einer naiven Spontaneität die Frage uns aufzwingt, wer denn da redet/blickt, und was damit zum Ausdruck gebracht werden soll, also wer das Subjekt des Diskurses und was sein Gegenstand ist. Das Subjekt dieses Diskurses ist offensichtlich eine antirassistische Gruppe Mehrheitsangehöriger; und unabhängig (?) von dieser Tatsache stellen wir desweiteren anhand der tragenden Argumente des Textes fest, daß auch der Gegenstand dieses Diskurses einer mehrheitsangehörigen Konstitution geschuldet ist.

[...] „In dieser willkürlichen Arithmetik werden nicht nur Kleinkinder mitgerechnet, sondern pikanterweise auch die nicht-deutsche Bevölkerung.“ Hier läßt der pädophile, linke Paternalismus, der den Rassismus im Schulhof schlicht ignoriert, herzlich grüßen, indem den Cafe-Morgenländern wohlwollend klar gemacht wird, daß die Nicht-Beachtung der inneren Ordnung der Arithmetik schwerwiegende Folgen nach sich ziehen kann: Den scharfsinnigen Lübeckern entgeht natürlich der versteckte Kindesmißbrauch der Café-Morgenländer in ihrer Nadel-Parabel nicht, den sie erwartungsgemäß korrekt auf die allseits bekannten

„Bei achtzig Millionen potentiellen Tätern geht es nicht um die berühmte Suche nach der Nadel im Heuhaufen, sondern um die Suche nach der Nadel im Nadelhaufen.“

(Café Morgenland)

Defizite in den Grundschulen der Herkunftsländer zurückzuführen wissen.

Dieser Paternalismus erigiert auch in der Anmaßung, für das Zustandekommen der Demo Bedingungen zu stellen: „Voraussetzung: zunächst eine Kooperation mit antirassistischen Kräften vor Ort [...] es gibt keinerlei Sicherheiten, daß diese vier die Täter von Lübeck waren. Eine entsprechende Sicherheit (und wir stellen weiterhin unabhängige Recherchen in diese Richtung an) wäre für uns aber eine der notwendigen Voraussetzungen [...] und mit einem Aufruf, der zumindest die Chance bietet, daß ein nicht geringer Anteil der Teilnehmerinnen aus Grevesmühlen und Umgebung kommt.“ Den in diese letzten, offen

sichtlich von einem Lübecker Staatsanwalt abgeschriebenen Zeilen einfühlsam eingewobenen, fairen Quotierungsvorschlag zur demographisch vertretbaren Proportionierung der Demozusammensetzung wissen wir übrigens zu schätzen. Nicht, daß man denkt, wir hätten ihn übersehen.

Die Lübecker stellen fest: Die Café Morgenländer sind „zu einer differenzierten Analyse und damit zu wirksamem Auftreten gegen den Rassismus nicht mehr fähig." Was sie unter differenzierter Analyse verstehen, läßt sich dem Text nicht entnehmen, sie gehen aber vermutlich davon aus, daß der bloße, kontextfreie Koitus (zu Deutsch sinngemäß: Zusammengehen) dieser Begriffe mit ihrer in den noblen Diskursen erprobten und stets-Respekt-erweckenden Aura genügen würde, die MigrantInnen vor ihren nicht nur unwirksamen, sondern womöglich auch gefährlichen, der Sache (?) nicht dienlichen Aktionen abzuschrecken. Was aber dieser Satz uns unmißverständlich lehrt, ist die einzig korrekte Bekämpfungsmethode gegen Rassismus: differenzierte Analyse.

„Die Bevölkerung soll nicht mehr mobilisiert und für die eigenen Positionen gewonnen werden. Sie wird zum Gegner." Hier sehen wir das Paradebeispiel sowohl für die paradoxale psychopolitische Eklipse, die Verfinsterung des übergeordneten Rahmens (trotz seiner Omnipotenz in der Theorie), indem sich dieser auf die Rassismuskomponente reduziert, als auch für die Rolle der Verschleierung der eigentlichen Interessen. Demnach sollen antirassistische Demos darauf abzielen, eine Population, die ihren Rassismus in all seinen möglichen Variationen von pogromartigen Volksfesten bis zu den post-volksgemeinschaftlichen Lichterketten an den Tag legt, für die eigenen Positionen zu gewinnen, und dies können die Demos selbstverständlich nur erreichen, indem sie nicht stattfinden: „ Die Demonstration wird mithelfen, genau das am Leben zu halten, was sie eigentlich kritisieren und angreifen soll.“

Ein innovativer, wenn nicht sogar revolutionärer Horizont im Firmament der rassismustheoretischen Diskussion öffnet sich vor den auch in der theoretischen Arbeit begnadeten Lübeckern: „[...] rassistische Denkmuster [...] werden keinesfalls nur von „oben“ in die Gesellschaft hineingetragen. Es gehört zu den Aufgaben einer antirassistischen Bewegung auch diesen gesellschaftlichen Rassismus scharf zu kritisieren." Die Einzigartigkeit und das Bahnbrecherische dieses Statements besteht in der Unmöglichkeit, die Grenzen seiner Interpretierbarkeit auch nur annähernd zu erreichen. Jedes einzelne Wort ist so trefflich gewählt, daß es mit einer unerschöpflichen, zwittrigen Potenz zu immer neueren semantischen Inhalten mutiert, so daß alle notwendig falschen Annahmen der Rassismustheorie, einem Wunder gleich ineinander verschachtelt, in einer einzigen, für die Verhältnisse der deutschen Sprache (unterdurchschnittlich) kurzen Aussage kumulieren.

Für eine solche Denkweise, die die bei der Bevölkerung klinisch nachgewiesenen, rassistischen Dispositionen auf die skurrilen Machenschaften gewisser und aufgrund unergründlicher, aerodynamischer Faktoren „oben“ befindlicher, nicht weiter identifizierbaren Elemente zurückführt, ist es kein Zufall, im Rassisten nichts anderes als ein gegen die eigenen Interessen handelndes, vom Bösen reingelegtes Individuum zu sehen, und für seine Aufklärung und Gewinnung zu sorgen. Es wäre zu viel verlangt, zu erwarten, daß die Verfasser des genannten Textes im Rassismus eine Form ideologischer Vergesellschaftung verstünden. Sie haben immerhin mit ihrer theoretischen Entdeckung, daß der Rassismus auch gesellschaftlich sein kann, eine für uns verblüffende geistige Leistung erbracht.

„Die Identifikation der EinwohnerInnen mit den möglichen Tätern aus ihrer Mitte wird reproduziert werden.“ Aus diesem Satz, der sich schwerpunktmäßig auf die praktischen Belange des Antirassismus-Geschäfts bezieht, erfahren wir erstens, daß Reproduktion schlimmer als Produktion ist und deshalb auf jeden Fall vermieden werden muß, und zweitens, daß man mit den Rassisten zärtlich umgehen muß, sie nicht durch von auswärtiger Beteiligung geprägte Demonstrationen ärgern und reizen darf, weil sie sonst auf schlimme Gedanken kommen können. Das alte rassistische Argumentationsmuster, die Umkehrung der Ursachen – die Anwesenheit der MigrantInnen ist der Grund des Rassismus – fühlt sich in der antirassistischen Front am geborgensten, weil es dort mit kaum Angriffen rechnen muß, weil man es bekanntlich – und oft zu Recht – irgendwo anders sucht.

In diesem Absatz wollen wir uns, eine Selbstethnisierung in Kauf nehmend, freiwillig outen, indem wir uns auf die gute, alte orientalische Weisheit der ersten Generation berufen:

„Der Faschismus verhält sich wie der Schwanz: Je mehr er gestreichelt wird, desto härter wird er.“ (Can Yücel)

Um Mißverständnissen, von denen man angesichts der herrschenden mentalen Zustände annehmen muß, daß sie bereits Schlange stehen, antizipatorisch aus dem Weg zu gehen, wollen wir darauf hinweisen, daß dies eventuell der einzig denkbare Kontext ist, in dem die diesem Zitat zugrundeliegende Ausdrucksweise und die lexikalische Wahl nicht des Sexismus bezichtigt werden können. „Dem muß man doch auf den Kopf hauen.“ (Comandante Kaya)

Dieser Antirassismus der Mehrheitsangehörigen – in dem vorliegenden Fall jener der deutschen Restlinken – wird erstens theoretisch aus den Prämissen einer allgemeinen, emanzipatorischen Gesellschaftspolitik/-analyse abgeleitet, die den Rassismus als einen Nebenwiderspruch versteht und die Möglichkeit seiner Überwindung bzw. Bekämpfung nur im Rahmen einer übergeordneten, antikapitalistischen Politik erwägt, wobei dieser übergeordnete Rahmen aufgrund seines inhärenten Vakuums systematisch auf das Format seiner Antirassismuskomponentz zusammenschrumpft, so daß dieser Antirassismus der Antikapitalismus der (eventuell nicht nur) deutschen Restlinken wird, was nichts anderes bedeutet als, daß diese Antirassismuskonzeption im Bezug auf ihre theoretische Struktur der Sinn- und Legitimationskrise der emanzipatorischen Projekte der Mehrheitsgesellschaft entspringt. In seiner praktischen Auslegung wiederum steht sie für die Kompensation der inzwischen gänzlich verlorengegangenen oder auch verworfenen linken, sozialpolitischen Ambitionen.

Was die wesentlichen Diskursstränge dieses Antirassismus anbelangt, ist er verfangen im Netze der Verschleierung und Verklärung– a) der Rolle eigener Interessen – es ist, z.B., bekannt, daß sich Antirassismus in Zeiten der ökonomischen Rezession als Überbrückungsjob, vergleichbar mit einer LKZ-Stelle, gut bezahlt macht, b) der Ignoranz der eigenen Mittäterschaft im Handlungsfeld des potentiellen Rassisten, c) der Instrumentalisierung gruppenspezifischer Interessen der Minderheiten, die sich generell in dem bekannten Paternalismus ausdrückt – der den „Kanaken“ in seinem hilflosen, tolpatschigen Unterfangen, sich gegen den Rassismus zu behaupten, immer wieder zurechtweisen und auf den richtigen Weg, z.B. auf die Notwendigkeit einer differenzierten Analyse verweisen muß, d) des eingefleischten Vertrauens in die Aufklärung der notwendig-falsch-rassistischen BewußtseinsträgerInnen, e) des eigenen Beitrags zur diskursiven Etablierung kulturrelativistischer Einstellungen in – nicht nur – linken Milieus, f) der eigenen Unfähigkeit rassismus-theoretische Essentials in die eigene, vermeintlich antirassistische Praxis effizient einzugliedern, und g) der eigentlichen selbstbestätigenden und – befreienden Motive der – auf der Grundlage der eigenen metropolitanen, quasi-mittelschichtsspezifischen und ambivalenten Annahme/Wunschvorstellung eines fließenden Übergangs vom Antirassismus zum Antisexismus – an die MigrantInnen gerichteten Forderung, antisexistisch zu sein, was nichts anderes als die Dauerbestätigung dessen ist, daß eben diese es nicht sind, während man selber es ist, wobei dieser letzte Punkt aufgrund seiner oft ungeahnten Komplexität einer ausführlichen, hier kaum durchführbaren Analyse bedarf.

Der Antirassismus der Deutschen Restlinken ist zudem insofern eine Verknappung des Rassismusdiskurses, als dieser auf eine Selbstverständigungsplattform der linken Mehrheitsangehörigen reduziert wird. „Selbst wenn hier nur gedroht wird gegenüber Ausländern, dann stört das einen politischen und sozialen Kompromiß in dieser Gesellschaft in dem Sinne, deß Elemente der Diskussion in der Verständigung zerbrochen wird zugunsten von unmittelbarer Gewalt.“ (Ende der Nachkriegszeit – Ende des Antifaschismus?, Oskar Negt im Gespräch mit Wolfgang Fritz Haug, S. 544. Das Argument Nr. 200, 1993). Indem sie über MigrantInnen reden, reden die DiskursteilnehmerInnen in der Tat miteinander darüber, wie es gemieden werden kann, daß über die eigene Positionierung in der rassistischen, binären Ordnung geredet wird.







17°C

In schwedischen Kantinen

Interview mit Dr. Nora Räthzel vom Institut für Migrations- und Rassismusforschung in Hamburg

17°C: Einige unserer Leser werden dich durch das Institut für Migrations- und Rassismusforschung kennen. Ihr wart mit die Ersten, die Rassismustheorien im deutschsprachigen Diskursuniversum bekannt gemacht habt. Was war damals der Anlass dieser Aktivitäten und welchen Aufgaben und Zielen fühlt sich das Institut für Migrations- und Rassismusforschung seither verpflichtet?

Nora: Wir haben Theorien nicht nur bekannt gemacht, sondern wir haben eine entwickelt. Aber das nur in Klammern. Ich habe damals mit Annita Kalpaka im „Wir – Internationales Zentrum", einer „deutsch-ausländischen Begegnungsstätte", in Hamburg gearbeitet. Nachdem Annita jahrelang in der Beratung gearbeitet hatte, sah sie immer deutlicher, dass das Problem nicht hauptsächlich darin besteht, dass den, damals noch von allen „Ausländer" genannten, geholfen werden muss, zum Beispiel mit dem Papierkram zurecht zu kommen, sondern dass die Probleme offenbar von den „Deutschen" verursacht werden, von der „Aufnahmegesellschaft" durch alltägliche Diskriminierung, Missverständnisse und Rassismen. Ausgehend von diesem Gedanken, haben wir einen neuen Arbeitsbereich für die Begegnungsstätte entwickelt: die „Arbeit mit Deutschen", analog zu der „Arbeit mit Ausländern", wie es früher hiess. Wir haben mit einem Seminar für Lehrer, Lehrerinnen und Erzieherinnen zu Fragen der muttersprachlichen Ausbildung, der Schulsituation und der Diskriminierung von eingewanderten Kindern in den Schulen begonnen. Zur Vorbereitung des Seminars wollten wir eine Menge von Literatur aus der Bibliothek holen, lesen und verarbeiten. Dabei stellten wir fest: Es gab fast gar nichts.

17°C: In welchem Jahr habt ihr mit dieser Arbeit angefangen?

Nora: Das war 1984/85. Ausgehend von dem Mangel an Veröffentlichungen, haben wir die Aufsätze, die wir von dem Seminar hatten, herausgebracht. Anschliessend haben wir an einer ersten kleinen Analyse über Ursachen und Formen von Alltagsrassismus gearbeitet. Beides zusammen ist unter dem Titel „Die Schwierigkeit, nicht rassistisch zu sein" herausgekommen. Wir haben uns an verschiedenen Universitäten umgesehen, und mussten feststellen, dass es wirklich keinen Forschungsbereich zu dieser Fragestellung gab. Was existierte, waren halt so Sachen wie Probleme der türkischen Mädchen mit ihren Familien: Sie müssen ein Kopftuch tragen, dürfen nicht schwimmen gehen, werden von ihrer Familie unterdrückt und lernen nicht richtig deutsch: Wie kann man sie integrieren? Also alles Fragestellungen, die an den Einwanderern als Problem ansetzten. Von diesem Standpunkt der Untersuchungen aus, ergab sich dementsprechend immer die Perspektive: Wie ändern wir die „Ausländer", damit sie sich in unsere Gesellschaft einpassen können?



Aus unserer Sicht ging das so nicht, weil die Aufnahmegesellschaft das Problem darstellt. Wir wollten eine andere Fragestellung in der Bundesrepublik durchsetzen, die in sehr vielen europäischen Ländern schon lange existierte, zum Beispiel in Grossbritannien, in den Niederlanden, teilweise auch in Schweden, in Frankreich und in den USA sowieso, nämlich die Fragestellung: Wie muss die Gesellschaft sich ändern, damit die Eingewanderten hier Handlungsfähigkeit und eine Perspektive entwickeln können und ihr Leben optimal gestalten können? Also eine Umdrehung des Standpunkts und der Perspektive. Die wenigen, die wir waren, Annita Kalpaka, Werner Kopf, Vicky Flores und drei, vier andere Leute, konnten das alleine nicht schaffen. Wir hatten ja auch noch unsere andere Arbeit. Daraus entstand der Entschluss: Wir gründen ein Institut für Migrations- und Rassismusforschung, dessen wesentliches Ziel sein wird, Forschung zu fördern, zu verbreiten und – soweit es geht – selber zu machen, die von eben dieser umgekehrten Perspektive ausgeht: die Aufnahmegesellschaft als Problem.
Um dieser Fragestellung in Deutschland mehr Gewicht zu verleihen, organisierten wir einen riesengrossen Kongress, zu dem wir aus der ganzen Welt all diejenigen von Rang und Namen, die diesen Ansatz vertraten, nach Hamburg einluden. Sie kamen aus allen möglichen Bereichen: Soziologie, Politik, Psychologie, Sprachwissenschaften, Erziehungswissemschaften

17°C: Also interdisziplinär?

Nora: Ja, interdisziplinär, aber nicht nur aus der Wissenschaft, sondern auch aus der Politik. Wir haben viele Leute aus Migrantenvereinen eingeladen. Das war unser zweites Standbein. Also erstens: Die Mehrheitsgesellschaft ist das Problem. Und zweitens: Die Perspektive ist die Selbstorganisierung, die Eigenständigkeit der Migranten und Migrantinnen. Unser Ziel war es, Strukturen zu schaffen, die das ermöglichen.

17°C: In welchem Jahr war der Kongress?

Nora: Der Kongress fand 1990 statt. Mit der Vorbereitung haben wir 1988 angefangen. Uns standen zwei ABM-Stellen zur Verfügung. Die zwei Jahre haben wir nichts anderes gemacht.

17°C: Du hast es schon kurz angesprochen, dass sich das Institut einer bestimmten theoretischen Tradition verpflichtet fühlt. Du selber kommst ja auch aus einer bestimmten Tradition. Was stellt eure oder deine theoretischen Bezugspunkte dar? Kannst du zu deiner Tätigkeit in anderen Forschungsprojekten als ein biographisches Moment deiner Auseinandersetzungen und deiner theoretischen Traditionen etwas sagen?

Nora: Ich bin halt so ein richtiges Urgestein, '68er. 1972 habe ich angefangen „Das Kapital" zu studieren, alle drei Bände in zwei Jahren Seite für Seite durchgearbeitet. Daran anknüpfend habe ich ungefähr zehn Jahre lang Kapitalkurse an der Freien Universität in Berlin mitgeleitet. Dies stellt für mich immer noch eine Grundbasis dar. Im „Argument"-Zusammenhang [Anmerkung d.Red.: Zeitschrift- und Verlagsprojekt], in dem ich mitgearbeitet habe, hielten wir es damals und halten es heute immer noch für marxistisch, sich ständig zu verändern, das heisst auch, davon auszugehen, dass es verschiedene Marxismen gibt. Die Perspektive ergibt sich jeweils aus den unterschiedlichen Interessen und Bedürfnisse der jeweiligen Gruppen, die sich als untergeordnet darstellen und auch als untergeordnet in unserer Gesellschaft existieren. Diese Interessen müssen zum Zuge kommen und sich artikulieren. Es ist anti-marxistisch, dogmatische Wahrheiten zu verkünden. Deswegen haben wir relativ früh versucht, diese dogmatischen Strukturen, die es im Marxismus gab, zu durchbrechen und haben neue soziale Bewegungen, Feminismus, aber auch Hall, Laclau, Althusser und Gramsci mit in unsere Theoriebildung aufgenommen. 1982 haben wir eine autonome Frauenredaktion im „Argument" gegründet, die zwei Hefte im Jahr selbständig gemacht hat – und noch macht.

Weiter war ich am Projekt „Automation und Qualifikation" beteiligt. Das Forschungsprojekt haben wir in Opposition zu einer starken Gewerkschaftshaltung durchgeführt, die da sagte: „Automation ist von Übel. Sie soll gar nicht in die Betriebe kommen, weil dadurch bestimmte Arbeitsplätze verloren gehen und die Leute zu Knöpfchendrückern dequalifiziert werden." Dagegen haben wir versucht, diese Position zu kritisieren, die es für besonders fortschrittlich hielt, an bestimmten Arbeitsformen und Arbeitsstrukturen festzuhalten. In unseren Forschungen haben wir herausgearbeitet, dass die Automationsentwicklung bedeutet, dass sich Qualifikationen ständig verändern und erhöhen. Die Wirklichkeit zeigte das schon damals, Ende der siebziger, Anfang der achtziger Jahre, was heute das gängige Thema ist: Flexibilität, keine festen Lebenslagen mehr, sondern ständig wechselnde Berufsperspektiven, Verschwinden der unqualifzierten Tätigkeiten und damit, unter den gegebenen Bedingungen, Produktion einer Gruppe von Menschen, die nicht mehr in den Arbeitsprozess integriert wird. Unsere Arbeit zeigte uns jedoch, dass es keinen Sinn hat zu sagen: „Die Automation soll weg." Im Gegenteil: Sie ist eigentlich gut für die Arbeitenden, gerade weil die unqualifizierten Tätigkeiten wegfallen. Aber diese positiven Möglichkeiten können nur genutzt werden, wenn die Arbeitenden ihre Position, ihren Standpunkt und ihre Rechte formulieren, und sich Kontrolle darüber verschaffen, wie die Automation eingeführt wird. Zum Beispiel indem Leute qualifiziert werden und weniger Stunden gearbeitet wird, damit eben nicht eine marginalisierte Gruppe von Nicht-Arbeitenden entsteht. Das wäre chancenreicher gewesen als zu sagen: „Das wollen wir alles nicht haben. Das ist Teufelszeug."

Dieses Beispiel soll zeigen, dass wir Marxismus als eine Form verstehen, sich Veränderungen zu stellen, um auf Basis dieser Veränderungen neue Perspektiven zu entwickeln, in Hinblick auf Erweiterungen von Handlungsfähigkeit. Diesen Standpunkt haben wir in unsere Rassismusforschung eingebracht. Wir haben die Sachen aufgegriffen, übersetzt oder selber in dieser Richtung gearbeitet, die von der Frage ausgingen: Wie lässt sich die Handlungsfähigkeit der Individuen gegen Herrschaftsstrukturen stärken?

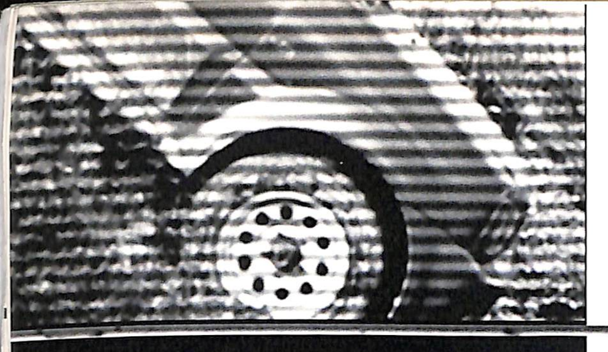
17°C: Dieser Marxismus oder diese spezifische Interpretation des Marxismus ist nicht die einzige Tradition, in die ihr euch stellt. In euren Arbeiten bezieht ihr euch auf die „Birmingham School" und die Schule um Althusser, die, wie du schon erwähnt hast, eine wichtige Rolle spielt. Wie seid ihr da drauf gekommen? Denn es erstaunt zunächst schon, dass aus so einer relativ ökonomisch orientierten Forschung so etwas wie die „Cultural Studies" entstehen?

Nora: Eigentlich durch die Betriebsstudien selbst. Wir stellten uns die Frage: Wie beeinflusst die Automation die Qualifikationen der Arbeitenden? Das war eine relativ starre Fragestellung, weil wir von der Vorstellung ausgegangen sind, dass es eine bestimmte automatische Anlage gibt, die bestimmte Qualifikationen erfordert. Diese müssen die Leute haben, sonst können sie nicht damit umgehen. Das ist auch in einem gewissen Rahmen richtig. Wenn du zum Beispiel nichts von einem Computer verstehst, dann stehst du davor und kannst nichts machen. Aber wie jeder oder jede aus der Computerarbeit weiss, gibt es sehr unterschiedliche, sagen wir, „Kulturen" mit diesem Computer umzugehen: Die einen lesen Handbücher, die anderen verfolgen die "Try-and-error"-Methode, andere sitzen davor wie eine Maus, haben Angst und benutzen das Ding wie eine Schreibmaschine.

Durch unsere Forschungen in den Betrieben, aus Gesprächen mit Arbeitern und aus Beobachtungen, wie diese mit den Anlagen umgegangen sind, haben wir herausgefunden: Die Maschine beeinflusst nicht einfach nur die Qualifikation, sondern sehr viel wird von den Leuten gestaltet, von ihrer Arbeitskultur her, ihrer Haltung gegenüber der Arbeit. Das heisst, extrem wichtig für die Frage der Erweiterung der Handlungsfähigkeit ist so etwas wie Alltagskultur in den Betrieben, die Haltung der Individuen. Diese neue Sichtweise ist auch in unseren Arbeiten zu sehen. Zur selben Zeit entwickelte sich in Birmingham das, was heute „Cultural Studies" heisst.

17°C: Kannst du eine Jahreszahl dazu nennen?

Nora: 1976/77 haben wir über das „Centre for Comtempory Cultural Studies" (CCCS) Stuart Hall kennen gelernt, der gerade Direktor geworden war. Gleichzeitig entwickelte sich die „Althusser Schule". Das waren – wie ich finde – gelungene Versuche, Marx vom Dogmatismus zu befreien und für neue soziale Bewegungen und neue Lebensbedingungen zu öffnen und hing weiter mit dem entstehenden Euromarxismus und Eurokommunismus zusammen. In Spanien starb Franco, und es entwickelte sich dort diese neuere Eurobewegung, ebenso in Italien und anderen Ländern. In dieser Zeit gingen viele Verkrustungen, die der Marxismus bis dahin gehabt hatte, in die Binsen. Überall entstanden diese neuen Bewegungen. Die „Cultural Studies" gehörten zu diesen marxistischen Richtungen, die die Fragen formulierte: Wie können moderne Gesellschaften verändert werden? Welche Rolle spielt dabei



das Alltagsleben und das Alltagsdenken der Individuen? Diese Fragen wurden vorher nicht so gestellt. Die „Althusser Schule“ formulierte die Fragen sozusagen von der anderen Richtung her: Wie kommt es, dass die herrschenden Strukturen, sich ständig reproduzieren? Welche Rolle spielt dabei die Art und Weise, in der die Individuen sich und ihre Beziehung zu den gesellschaftlichen Verhältnissen leben? – Schon diese Formulierung, dass man Verhältnisse lebt und nicht einfach von ihnen bestimmt ist, brachte übrigens damals die doktrinären MarxistInnen in Rage.

17°C: Wie würdest du denn die „Birmingham School“ einordnen? Wie unterscheidet sie sich zum Beispiel von der „Frankfurter Schule“? Sie beschäftigt sich ja auch mit „Kultur“. Von Adorno stammt diese Trennung zwischen „High Culture“, also Hochkultur, und niedriger oder populärer Kultur. Bei den Leute aus Birmingham ist das genau umgekehrt: Die Alltagskultur bekommt eine gewisse Wichtigkeit. Könnte von einer Art Reaktion auf Adorno gesprochen werden?

Nora: Die „Birmingham School“ stellt nicht unbedingt ein Gegenstück zu Adorno dar. Das glaube ich nicht, denn es wurden – allerdings kritisch – teilweise Arbeiten von ihm aufgenommen. Sie hat sich herausgebildet als Gegenbewegung zur Bevorzugung der Hochkultur. Sie formulierte: Nicht nur die Hochliteratur ist wichtig, sondern auch das, was als Alltagskultur, zum Beispiel in Liedern, Geschichten, Billigromanen und Märchen von den Individuen verarbeitet wird, die Art und Weise, wie sie darin dem Leben Sinn geben. Das ist zentral, um zu begreifen, wie Gesellschaft funktioniert und wie Gesellschaft sich auch verändert. Das war zunächst im Grunde genommen eine liberale, der Bevölkerung und ihrer Kultur zugewandte Haltung mit den entsprechenden Gefahren, die sich daraus ergeben: Nämlich eine Idealisierung und Idyllisierung der Alltagskultur, wenn zum Beispiel übersehen wird, dass diese Alltagskulturen auch ausgrenzend und rassistisch sind und sein können. Mit Stuart Hall und seinen damaligen Kollegen und Kolleginnen wurde die Auseinandersetzung mit der Alltagskultur theoretisch tiefgreifender, sie wurde mit den neuesten Entwicklungen in der marxistischen Theorie wie dem Strukturalismus und zum Teil auch mit der Psychoanalyse verbunden. Fragen des Rassismus, der Ethnizität und des Feminismus wurden – unter Auseinandersetzungen natürlich – zentral.

17°C: Habt ihr also diese unterschiedlicher Ansätze, die deutsche Tradition des Marxismus, den französischen Strukturalismus und den englischen Pragmatismus, in einem eigenständigen Entwurf integriert?

Nora: Versucht, ja. Den deutschen Beitrag, den wir noch verwendet haben, war die Ideologietheorie, wie sie im Projekt „Ideologietheorie“ entwickelt wurde.

17°C: Wenn du die letzten zehn Jahre seit der Gründung des Instituts Revue passieren läßt, was waren deiner Meinung nach die wichtigsten Ereignisse und Veränderungen?

Nora: Die wichtigsten Veränderungen betreffen die wissenschaftliche Ebene. Unser Kongress war mit der Anlass, dass mehr Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen begonnen haben, sich der Frage des Rassismus als Problem zu stellen, also wegzugehen von der Problematisierung der Einwanderer hin zur Problematisierung der Aufnahmegesellschaft.
Das resultierte allerdings vor allem aus der Vereinigung der beiden deutschen Staaten und dem damit auftauchenden brutalen gewaltförmigen Rassismus. Dieser hat bereits vorher existiert, aber nicht in dieser massenhaften und organisierten Form. Unser Buch hatte schon das Beispiel eines türkischen Jugendlichen enthalten, der in Hamburg zu Tode getreten wurde. Diese Entwicklung hat viele darauf aufmerksam gemacht, dass der Rassismus in Deutschland nicht nur eine Frage der Geschichte, sondern eine Frage der Gegenwart und des Alltags darstellt. Reihenweise entstanden Institute für Migrationsforschung oder für multi- oder interkulturelle Forschung, allerdings hatte keines sich auf den Begriff Rassismus einlassen wollen. Als Folge dieser Entwicklung konzentriert sich der Grossteil der Rassismusforschung sowie der Politik gegen Rassismus auf die gewalttätigen Formen, auf den Rechtsradikalismus. Damit sind wir in gewisser Weise wieder am Anfang angekommen: Die Gesamtgesellschaft wird von der Betrachtung ausgenommen. Es gibt Ausnahmen wie das „DISS“, das "Duisburger Institut für Sozialwissenschaften und Sprachwissenschaften", das die oft zitierte Formulierung prägte: „aus der Mitte der Gesellschaft“. Das heisst, Rassismus ist nicht etwas, das nur an den Rändern der Gesellschaft, bei den Outlaws existiert.

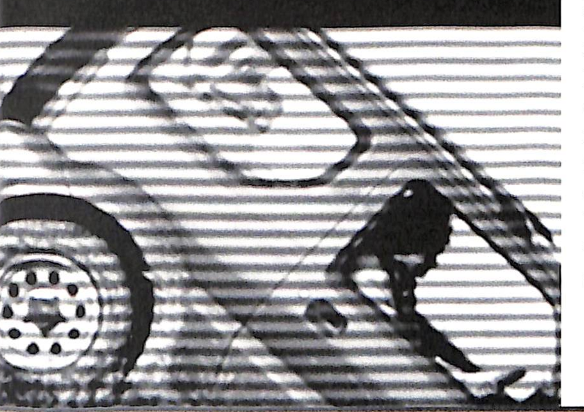
17°C: Wie schätzt du den aktuellen Stand der antirassistischen Diskussion in der BRD und auch ausserhalb der BRD ein? Was ist deiner Ansicht nach zu tun? Gibt es eine antirassistische Bewegung?

Nora: Es gibt antirassistische Bewegungen. Eine Vielzahl von Initiativen und Gruppen macht antirassistische Arbeit, die sie zum Teil antifaschistische Arbeit nennen. Diese Initiativen sind leider sehr zersplittert und kommen ganz selten zusammen, meist zu einer Demonstration. Aber das gilt nicht nur für den Antirassismus. Das ist überhaupt ein Kennzeichen von politischer Bewegung in dieser „postmodernen“ Zeit. Die starke Aufsplitterung der Initiativen ist nicht an sich schlecht, sondern nur insofern problematisch, als noch keine Form entwickelt worden ist, wie trotzdem starker Druck ausgeübt kann, gerade auf den politischen Bereich. Viele Initiativen beschränken sich darauf, Flüchtlingen zu helfen, sie zu unterstützen und unterzubringen. Das ist absolut wichtig. Auf grössere Kampagnen in der Öffentlichkeit wird jedoch verzichtet. Das ist einfach zu wenig, um der massiven Abweisung von Flüchtlingen, Migrantinnen und Migranten etwas entgegen zu setzen. Jede Partei drückt sich in dieser Frage.

17°C: Wie schätzt du die Abschaffung des Asylrechts ein? War das nicht der Punkt, an dem die Machtverhältnisse deutlich wurden und sich Fronten geklärt haben? Die Zustimmung ging weit in das sogenannte „linke Lager". Das war sehr polarisierend, auch innerhalb der Parteien. Die Asylkampagne fing Anfang der achtziger Jahre an. War man nach 13 bis 14 Jahren endlich ans Ziel gekommen?

Nora: Meiner Einschätzung nach lag dieses „Ans-Ziel-Kommen" an dem Vereinigungsprozess. Der besass eine solche Sprengkraft für den Zusammenhalt der bundesdeutschen Gesellschaft, dass es vom Standpunkt der Herrschaft und der Herstellung von gesellschaftlichem Zusammenhalt im Sinne von Unterordnungsstrukturen opportun und sehr nützlich erschien, die Asylkarte bis zum Ende auszureizen. Es war eine Form die schon nach kurzer Zeit auseinanderstrebenden Teile des neuen Deutschland zu vereinen. Mit Parolen wie: „Wir sind bedroht von aussen, von hereinschwappenden Fluten von Asylanten", „Wir können uns das nicht leisten", wurde versucht, ein neues „Wir" zu schaffen. Dazu spielten noch hunderte anderer Dinge mit hinein, zum Beispiel die Art und Weise der Unterbringung von Flüchtlingen, wie etwa zweihundert Leute in ein Container-Dorf reinzustecken und dieses in einem kleinen Ort aufzustellen. In der Form werden Menschen nicht für die Aufnahme von Flüchtlingen gewonnen. Es wurde alles mögliche gemacht, ob beabsichtigt oder aus Doofheit, um diesen Horror im Alltag zu produzieren: „Um Gotteswillen, wir werden überflutet von diesen Flüchtlingen!" Aber der entscheidende Grund für die Kampagne bleibt für mich die Gefahr des Auseinanderbrechens dieser sogenannten wiedervereinigten Republik.

Der „Erfolg" bahnte sich in der Durchsetzung eines von allen akzeptierten Diskurses an: das Sich-Einschwören auf die Frage: „Wieviele sollen wir hereinlassen?" Auf die die einen sagten: „alle", die anderen: „keine", und dazwischen einige: „ein paar", „ganz viele" oder „ganz wenige". Die Einigkeit in der Fragestellung hat zur Polarisierung beigetragen. Man hat sich in eine Fragestruktur eingebaggert, in der die Ursachen von Flüchtlingsprozessen nicht mehr zur Sprache kamen, und die Frage nach der Rolle der Bundesrepublik Deutschland oder der Europäische Union bei der Produktion von Flüchtlingen verschwand. Über die Beseitigung von Fluchtursachen wurde gar nicht diskutiert. Damit meine ich nicht, wie das auch manche Rechtsradikale wie Haider vorschlagen: „ein bisschen Entwicklungshilfe, damit die Betroffenen lernen, sich selbst zu ernähren", sondern die Aufgabe der imperialistischen und ausbeuterischen Politik der reichen Länder. Die Diskussion darüber wäre von heute auf morgen nicht besonders erfolgreich, weil sie eine Kritik der eigenen Interessen beinhaltet. Aber die Frage darf nicht sein, wieviele reingelassen werden, sondern die eigentliche Diskussion wäre: Wie wird verhindert, dass immer wieder solche Zustände geschaffen werden, in denen Leute flüchten müssen? Es bringt nichts zu sagen: „Das sind arme Schweine. Denen müssen wir helfen. Und ab und zu schicken wir einen Laib Brot hin oder eine kleine Eingreiftruppe." Die eigene Politik müsste grundlegend geändert werden.

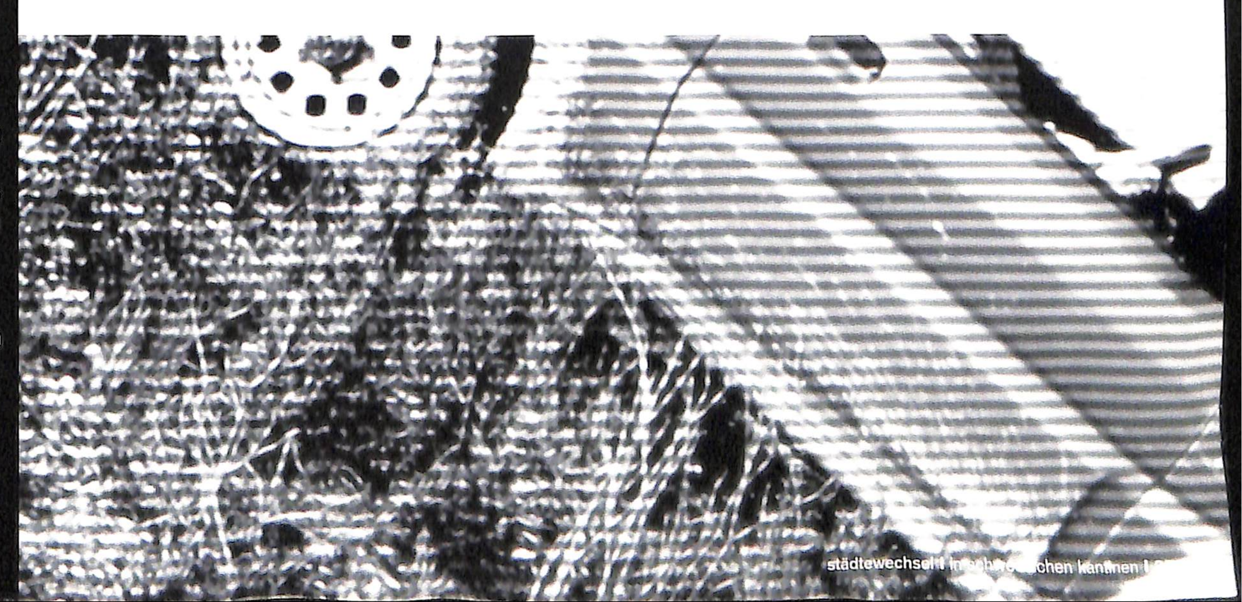


17°C: Die Zeitschrift „17°C" ist ja bekannt für ihren expliziten antinationalen Standpunkt, für den Versuch eine antinationale Theorie und Praxis zu entwickeln. Wir hatten uns gerade in der Auseinandersetzung mit der Wiedervereinigung genau auf diese Gegenposition eingeschworen und versucht mit der Kritik der Nation und des Nationalismus eine bestimmte Form von Antifaschismus mit Antirassismus und Antisexismus zu verbinden. Du kommst aus einer anderen Generation, aus einer anderen politischen Sozialisation. Der Versuch nach 1990 linke Gruppen zusammenzuführen hat letztendlich den Trennungspunkt in der Frage gefunden, wie das deutsche Proletariat einzuschätzen ist. Die einen sagten: „Wir sind vereinigt. Deswegen beginnt jetzt die Revolution." Und die anderen sagten: „Oh, Schreck! Wir sind vereinigt. Das kann nur noch zu rassistischen Übergriffen führen." Offensichtlich wurde unsere Position eher von der Wirklichkeit und der bisherigen Entwicklung bestätigt, als diese traditionsmarxistische Position vom „Einig Vaterland". Diese neue Form von Nationalbewusstsein ist in der Linken durchaus stark geworden. Wie schätzt du diese Diskussion ein?

Nora: Ich bezweifle, dass es in der Linken eine starke Position pro Vereinigung gegeben hat. Ich kenne nur Linke, die dagegen waren. Die dogmatischen Marxisten waren für die Beibehaltung der DDR, die anderen, sagen wir mal die „Neue Linke" und auch fast alle liberalen, konnten noch nie was mit dem Nationalstaat anfangen. Meine Haltung zur Nation ist ziemlich widersprüchlich.

Bei der Faschismus-Forschung im „Argument"-Zusammenhang im Projekt „Ideologietheorie" stand die Fragestellung im Vordergrund: Warum hat das eigentlich funktioniert? Wieso haben so viele Leute Hitler zugestimmt? Wie wurde diese Zustimmung organisiert? Eine Form bestand in der Konstruktion der Nation als homogene Rasse. Hitler sprach davon, dass die modernen, liberalen Staaten den Begriff der Nation besetzten, der in der Geschichte schon viel Zersplitterung hervorgebracht hätte, und daher für ihn nicht mehr brauchbar sei. Er wolle verschiedene widersprüchliche Kräfte „unter einer Macht vereinigen" und benötige einen neuen Begriff, über den Einheit formiert werden könne. Dafür nütze ihm der Begriff der Rasse.

Eine Befreiungsbewegung, die sich einer solchen – oder auch einer demokratischen – Macht entgegenstellt, braucht auch einheitsstiftende Elemente. Sie muss allerdings eine Einheit schaffen, die Vielfalt nicht aus-, sondern einschliesst, die sich nicht durch Macht und durch Gewalt, sondern durch Überzeugung bildet. Wir haben uns gefragt, ob die Nation als Einheit in bestimmten Grenzen, die ja nicht nur eine bestimmte Regierung, sondern auch Sprache und Lebensweisen beinhaltet – je nach Definition oder dem, was Leute für wichtig halten – nicht von links besetzt werden könnte.



17°C: Das, was Teile der PDS im Moment vertreten?

Nora: Genau. Vor allem mit der Lektüre von Gramsci verband sich die Idee, Begriffe und Formen, in denen die Individuen ihrem Leben Sinn geben, kollektive Einheiten, Formen der Zugehörigkeit, nicht dem Gegner zu überlassen, sondern von links zu besetzen. Zum Beispiel die Frage: Kann eine Einheit der Einwohner einer Nation sich gegen die Regierung artikulieren, statt gegen „Ausländer"? Um dieser Frage genauer nachzugehen, habe ich begonnen, das Buch „Gegenbilder" zu schreiben. Ich bin noch nicht zu einem endgültigen Ergebnis gekommen. Es ist auf jeden Fall ein sehr problematisches Unterfangen: Wenn du in einem nationalen Rahmen argumentierst, hast du notwendigerweise immer eine Ausschlussperspektive drin. Du verbündest dich mit Elementen der Herrschenden, indem du zum Beispiel ihre Frage übernimmst: „Wieviele sollen wir reinlassen?" Du musst plötzlich auch die Grenzen sichern. Schau dir die Entwicklung bei den Grünen an. Die kommt ja nicht daher, dass die Leute dumm oder korrupt sind, sondern ist eine fast notwendige Folge des Sich-Einlassens auf die Logik des Systems. Auf der anderen Seite: Ist es sehr viel wirksamer, von draussen zu kritisieren? Man kann ja nie draussen sein. Die spiegelbildliche Negation ist selbst auch ein Reflex auf die Mechanismen des Systems. Das hat Foucualt sehr gut gezeigt.

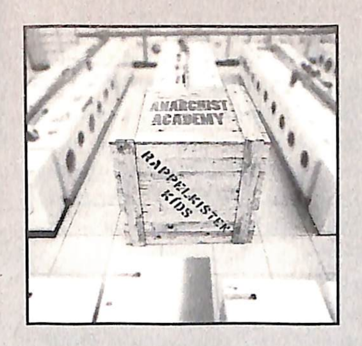
Also was tun, wenn man was tun will? Man kann nur auf einer bestimmten Ebene politisch eingreifen. Ich kann nicht von meinem Wohnort aus Weltpolitik machen. Ich kann nur Politik innerhalb des Rahmens machen, in dem ich wenigstens ein paar politische Rechte habe, auch wenn es nur das Wahl- oder das Demonstrationsrecht ist. Einerseits besitzt die Nation eine Realität, wenn es um eine Handlungsperspektive für das Eingreifen und Verändern geht. Andererseits ist es unsinnig, unpraktisch und nicht befreiend, Politik in der Perspektive der Nation zu machen. Es ist also sinnvoll von Nation als einer Handlungsebene zu reden, aber dies muss vom Standpunkt der Beherrschten gegen die Herrschenden geschehen, um es ganz binär zu formulieren und die darin enthaltenen Widersprüche wegzulassen. Und die Beherrschten reduzieren sich nicht auf die Einwohner der jeweiligen Nation innerhalb derer ich handele. Die politischen Ziele selbst müssen also die nationalen Grenzen überschreiten. Ich denke, Nation kann von links nicht als ein Wert, ein Orientierungspunkt für Politik besetzt werden, sondern kann und muss als eine Handlungsebene besetzt werden. Man soll sich durchaus den Standpunkt nicht wegnehmen lassen: Das ist mein Land! Ich will beeinflussen, wie es aussieht. Es muss Handlungsmöglichkeiten für alle Individuen geben, für alle, die hier wohnen, und die müssen so genutzt werden, dass anderen Individuen in anderen Ländern nicht Handlungs- und Lebensmöglichkeiten genommen werden. Nationale Politik von links muss also internationale Politik sein. Wenn ich jetzt nach Schweden gehe und dort fünf Jahre lang lebe, stellt Schweden meine Handlungsebene dar, ob ich nun Staatsbürgerin werde oder nicht. Solange es Nationalstaaten gibt und die Gesellschaften so organisiert sind – ich lass die ganze Frage der Globalisierung und die damit verbundene These des Verschwindens der Nationalstaaten hier mal weg –, kann dieser Standpunkt nicht einfach ausgeklammert werden. Wir sollten die Nation tatsächlich für uns reklamieren, als Anspruch die Gesellschaft, in der wir jeweils leben, im Sinne einer internationalen Perspektive zu formen.

17°C: Du warst zehn Jahren als Vorstand innerhalb des Instituts für Migrations- und Rassismusforschung tätig und wirst jetzt zum einfachen Mitglied. Du gehst nach Schweden und hast dort eine Forschungsstelle. Was sind deine weiteren Pläne? Was wünscht du dir für weitere Entwicklung des Institutes?

Nora: Ich wünsche mir, dass die Sichtweise auf die Fragen der Migration erhalten bleibt, dass die Aufnahmegesellschaft das Problem ist und nicht die Eingewanderten, und dass in dieser Perspektive die Forschung möglichst international vorangetrieben wird. Dass wir neue Ideen entwickeln, wie wir den Nationalstaaten in die Parade fahren können. Organisiert von der Europäischen Union hat zwar ein Jahr gegen Rassismus stattgefunden, und es ist eine Beobachtungsstelle für Rassismus in Wien gegründet worden, aber gleichzeitig ist es absehbar, dass in ganz Europa die Grenzen für Flüchtlinge dichter werden und die Asylrechte noch weiter eingeschränkt werden, was wie bei der Schleierfahndung auch die Rechte aller anderen Einwohner der EU beschränkt. Ich hoffe, dass das Institut so arbeitet und forscht, dass es Initiativen, Individuen und Organisationen Perspektiven und Argumente an die Hand geben kann, um gegen diese einschränkende Politik vorzugehen.

17°C: Wir danken dir für dieses Gespräch und wünschen dir viel Glück in Schweden.





a b o n n i e r e n

Unter allen NeuabonnentINNen verlosen wir

g e w i n n e n

diesmal fünf CD´s

l e s e n

„rappelkistenkids“ von „anarchist academy“

spitze

spitze

spitze

A b o C o u p o n

ab Nr. ...... möchte ich ein 17°C - Abonnement für 4 Nummern zum Preis von DM 30,-. Das Abo verlängert sich automatisch um weitere vier Nummern, sofern nicht spätestens 14 Tage nach Erhalt der 3. Ausgabe schriftlich gekündigt wird (Auslandsabos zzgl. DM 10,– Versandpauschale).

Name, Vorname

Straße, Nr.

PLZ, Ort

Datum, Unterschrift

Zahlungsart: ○ Bar ○ Überweisung ○ Bankeinzug ○ Scheck ○ Briefmarken

BLZ **Kontonummer**

Geldinstitut

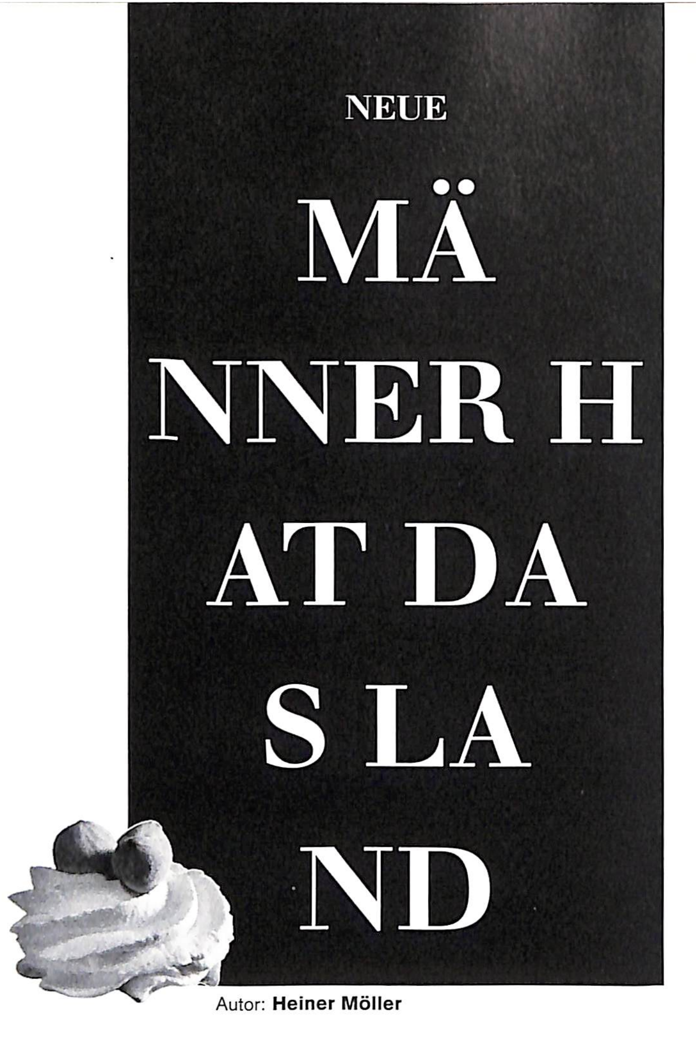
Garantie: ich weiß, daß ich diese Bestellung innerhalb von 10 Tagen schriftlich beim Verlag widerrufen kann. Zur Wahrnehmung der Widerrufsfrist genügt die Absendung innerhalb von 10 Tagen (Poststempel). Die Kenntnisnahme dieses Hinweises bestätige ich durch meine zweite Unterschrift.

Datum, zweite Unterschrift

Einfach Seite kopieren und ausgefüllt per Post oder Fax an den Verlag.

Sozial Extra Verlag GmbH & Co KG, Bärenstraße 6, 65183 Wiesbaden Tel: 0611 / 901 87 10 Fax: 0611 / 37 91 81

Bankverbindung Wiesbadener Volksbank BLZ: 510 900 00 Ktonr.: 181 006 22



Autor: **Heiner Möller**

Mit der Kraft der zweiten Jugend Kohl besiegt

»Kohl muß weg!« Das war eigentlich der einzige gemeinsame Nenner, auf den sich die Opposition zur Bundestagswahl bringen ließ. Warum eigentlich mußte Kohl weg? Das zu beantworten war zumindest inhaltlich schwierig. Außenpolitisch ist der Grüne Joschka Fischer wie der Liberale Genscher. Innenpolitisch der Sozi Otto Schily fast wie Kanther / Beckstein. Wirtschaftspolitisch Stollmann nicht weit von FDP-Lambsdorff, finanzpolitisch die Grünen Metzger / Fischer / Scheel / Heyne wie Waigel. Europapolitisch der Grüne Trittin wie Kohl. Arbeitsmarktpolitisch SPD-Dressler wie Blüm, Gewerkschafts-Riester wie Blüms CDU-Gegner, SPD-Hombach wie BDI-Henkel. Verteidigungspolitisch SPD-Scharping wie Rühe. Sozialpolitisch Lafontaine und PDS-Gysi wie CDU- Geissler. Und Schröder ist wie alle. Was eventuell verwirrend wirkt, ist die Einfalt in der Vielheit.

Warum aber mußte Kohl dann weg, obwohl doch die eigentliche Koalition für Deutschland CDU-CSU-FDP-SPD-PDS-Grüne hätte heißen müssen? Die Rebellion der Jugend im Alter zwischen vierzig und Mitte fünfzig hat Kohl besiegt. Die Nachgewachsenen haben nach 16 Jahren Kohl zum Ausdruck gebracht: gut gemacht Alter, aber wir jetzt sind wir mal dran.

Schritt für Schritt ins Paradies: schal gewordene Träume

»Die rote Republik« (Stern), »Die Republik wird rot« (Die Woche), »Wagnis rot-grün. Die neue Republik« (Spiegel) betitelten einige Medien, denen man rot-grüne Freundlichkeit nachsagt, den Wahlausgang als »epochales« Ereignis. Joschka Fischer sah gar eine »demokratische Revolution mit dem Wahlzettel«, die »die Republik dauerhaft verändern« werde. Niemand, auch der schäumendste Gegner von Rot-Grün sieht allen Ernstes das heraufziehen, was solche Schlagzeilen und Schlagworte suggerieren. Oskar Lafontaine, langjähriger Regent mit absoluter Mehrheit im Saarland, das deswegen anerkanntermaßen nicht sozialistischer ist als Bayern oder Hamburg, ist das Linkeste, was Gegner und Befürworter der »roten Republik« präsentieren können. Eher drückt sich in solchen Schlagzeilen die Haltung irgendwann einmal Links-Gewesener in den Redaktionsstuben aus, die das Gespenst vertreiben wollen, das sie beschwören, wohlwissend, daß dieses kaum noch schreckt.

Was sich mit dem Machtwechsel von Kohl auf Rot-Grün wirklich vollzog, kommt viel deutlicher in der »taz« zum Ausdruck. Sie ist zum rot-grünen Regierungsblatt geworden, mit einer eigentümlichen Mischung aus staatstragender Attitüde, die permanent beschworen wird, und liebevoll gepflegter Erinnerung an die WG-Kultur. Regierungspolitik wird wieder am Küchentisch besprochen, auch wenn es jetzt der der Redaktion ist. War früher alles furchtbar wichtig, so ist man selber jetzt wichtig.

wir dürfen regieren, tatsächlich, man läßt uns.

Voll Bewunderung für Joschkas souveränes Auftreten, seine Anzüge, seine Staatsmännlichkeit, sein Marathonlaufen. Und die Andrea Fischer! Als Säzzerin hat sie mal bei der »taz« gejobt. Nicht einmal Trittin wird beargwöhnt. Wem es zu peinlich ist, Klatsch und Tratsch nur in der BILD-Zeitung oder auf den Bildseiten der »Gala« zu lesen, der ist derzeit bei der »taz« gut bedient. Als Gesellschaftskolumnistin beschreibt eine Constanze von (!) Bullion die Amtseinführung der neuen Ministerinnen. Zum Beispiel: daß beim Auftritt Andrea Fischers im Gesundheitsministerium das Publikum ahnt, »daß sich hier in atemberaubendem Tempo etwas wirklich Neues anbahnt«. Atemberaubend, wirklich Neues? »Eine ehemalige Trotzkistin steht da vorne. Eine, deren Mutter bei der Caritas und deren Vater bei der CDU war. Die den lieben Gott beim Schwur nicht auslassen wollte und jetzt ziemlich genau da angekommen ist, wo ihre Eltern sie hinhaben wollten« (taz, 29.10.98). Ohne jede Kritik und Ironie geschrieben.

»endlich« titelte die »taz« nach der wahl endlich dürfen wir auch mal.

»Out of Oggersheim«, kommentierte eine Journalistin im Stile eines Groschenromans, »beginnt noch kein bißchen Paradies«, aber »nach langer Blockade kann nun die politische Energie wieder frei fließen«. Wie frei der Fluß ist? Fundamentalismus ist out, wenn regiert wird, so einer ihrer »taz«-Kollegen. »Regieren jenseits von rechts und links«, das heißt: »Politik wird künftig in operativen Schritten formuliert«. Stammt das von Rio Reiser? Schritt für Schritt ins Paradies. Seinen ganzen Haß auf alles Linke formulierte in der »taz« Michael Rutschky. »Daß Politik – wie alle andere gesellschaftliche Kommunikation – Inhalte erzeugt, statt sie bloß aus dem Reich der Ideen in das der Wirklichkeit zu

übersetzen, unvollkommen und verschmutzt, diese Einsicht scheint jedem Eschatologen des Teufels.« Eschatologen sind jene wenigen, denen noch so etwas wie Kritik an den gesellschaftlichen Verhältnissen einfällt. Rutschkys Hoffnung sind jene, die »sich an der Unterscheidung von Ursprung und Nachgeschichte, Inhalt und Umsetzung, Utopie und Wirklichkeit« erfreuen und den Prozeß fördern, »der aus diesen Unterscheidungen entsteht, einen Prozeß, der nicht abzusehen ist. Machen wir was draus« (taz, 2.10.98). Erste Ergebnisse sind da und Freudlosigkeit statt Freude über den unvollkommenen Schmutz stellt sich ein. »Verderbt uns nicht die Party« hatte die »taz« Rutschkys Artikel überschrieben und meinte damit die wenigen linken Kritiker und nicht etwa die jetzt Regierenden.

Mit der rot-grünen Regierung hat die Generation derjenigen, die '68 und im Gefolge von 1968 sich irgendwo links bei den Jusos, Spontis oder ML-Gruppen engagiert hatten, endlich (Bundes-) Regierungsämter erlangt. Mehr als die Hälfte der Mitglieder in Schröders Kabinett haben eine solche Tradition. Insofern kann man, vergleicht man die Regierung Kohls mit der neuen, schon von einer anderen Generation, einer anderen »Kultur« sprechen. Wenngleich letztere auch eher übertrieben wird, denn zu Anzugträgern – Symbol der verspiesserten Adenauer-Ära – werden grundsätzlich alle ehemaligen Demo-Gekleideten ab einer bestimmten Hierarchiestufe, und ein müdes Nennen-sie-mich-Herr-Fischer-nicht-Herr-Minister klingt wie der kokette Hauch antiautoritären Aufbegehrens. Tatsächlich war diese Wahl ihre letzte Chance an die Machttröge zu gelangen. Wären sie wieder nicht erfolgreich gewesen, wären sie in der SPD und den Grünen durch die nachfolgende Generation abgelöst worden.

nun hat es also geklappt und die parteigänger sindhappy und ganz und gar staatstragend

(Sibylle Tönnies in der »taz«: »Wir dürfen uns nicht mehr genieren, staatstragend zu sein«, 31.10.98), veranstalten Parteitage der »standing ovations«, der größten Geschlossenheit oder geben Erklärungen ab, wie die bayerischen Grünen zum »Tag der deutschen Einheit«. Die warfen doch tatsächlich der Stoiber-Regierung »ein gespaltenes Verhältnis zur deutschen Einheit« vor, weil diese selbst im musikalischen Hymnen-Mix aus DDR- und deutscher Nationalhymne die »Roten Socken« erkannt hatte.

Daß die Teilhabe an der politischen Macht korrumpiert, zeigt sich deutlicher als bei allen anderen Parteien bei den Grünen. Ihre Parteiaushängeschilder, die Quoten für Frauen, für Ost-West, waren vergessen, als es um die Verteilung der Posten ging. Entsprechend wird man sich noch wundern, zu was für Schweinereien die führenden Vertreter dieser Partei noch fähig sind, wenn es um Erhalt der Macht geht. Die neue grüne Geschlossenheit, die Durchsetzung des Führerprinzips, das geradezu atemberaubende Tempo, mit dem von einstmals NATO-raus und allerlei quälenden Jaaber-Beschlüssen bedingungslos auf die Rühe-Position eingeschwenkt wurde, macht ihnen keine andere Partei nach. Nicht einmal die PDS, die schneller und lautloser als die Grünen und ihrer Tradition entsprechend ohne kulturelle Basisbrüche in den Rang einer Mitregierungspartei aufsteigt. Keine relevante Parteiströmung der Grünen ist dabei auszunehmen. Was treibt ehemalige Linke in Ämter, mit denen die Interessen einer der größten Wirtschaftsmächte der Welt organisiert werden, mit denen der »gewachsenen politischen Verantwortung Deutschlands in der Welt« nachgekommen werden soll?

Für die Grünen insgesamt gilt, daß sie auf allen politischen Gebieten genügend Leute haben, deren Positionen mit denen der übrigen Parteien austauschbar sind. Auch ihr sogenannter Fundi-Flügel hat vorgemacht, wie das politische Geschäft läuft. Trittin, der bis zum Wahltag als Oberfundi verschriene, gibt für die (politische) Macht alles preis. Die zunehmend zur alternativen Verteidigungsministerin gereifte »Linke« Angelika Beer wollte ernsthaft Staatssekretärin im Bundesverteidigungsministerium werden, scheiterte allerdings am SPD-Widerstand. Ströbele, der neue Oberlinke, erweist sich in allen Konflikten immer als der Konsensstifter. Links sind diese Leute bestenfalls aus ihrer eigenen Sicht, ansonsten nur in der Parteigeographie, so wie Geissler in der CDU links ist. Auf einem linken Parteiflügel basiert ihr politisches Gewicht, ohne diese innerparteiliche Machtbasis wären sie nichts. Und deswegen müssen sie ab und zu auch einmal eine Basisrede auf Antifa-Kundgebungen, Demos gegen Rekrutengelöbnisse (wo Trittin explizit die demokratische Bundeswehr verteidigt hat), Anti-AKW-Demos etc. halten. Dort stoßen sie immer auf genügend Linke, die es ungeheuer wichtig finden, aus bündnispolitischen Gründen eine mehr oder weniger prominente Person aus dem politischen Herrschaftsgefüge der BRD schwätzen zu lassen.

dabei sind die grünen schon lange nicht mehr links, sondern ausgesprochen antilinks. sie repräsentieren am ehesten das, was man sich unter der neuen mitte vorstellen könnte,

eine mittelständische Gewinner-Klientel, die ab und an das soziale Gewissen quält bei den Schweinereien, für die sie eintritt und steht. Eine bedingungslos sich mit den Gewinnchancen eines starken ökonomischen, imperialistischen Systems identifizierende Partei. Ralf Fücks, Vorstandssprecher der Heinrich-Böll-Stiftung, will gegen den bisherigen klassisch sozialdemokratischen Umverteilungsgedanken »eine Umverteilung von Chancen, sein Leben selbst in die Hand zu nehmen« setzen (taz, 26.10.98). Die Grünen, so Fücks, »müssen das Gespräch sowohl mit den NGOs wie mit den Industrie- und Handelskammern suchen.« Stollmann wäre ein idealer Kandidat der Grünen gewesen.

Aber jenseits einiger tausend Profiteure des Wechsels, der Partei- und Pöstchenscheffler und der kulturellen und institutionellen Gewinner, erheblicher Teile der Journalisten in den Medien, ist von Aufbruchstimmung oder Jubel nichts zu vernehmen. Einige vorsichtigere Stimmen im Lager der Sieger merkten frühzeitig an: »So viel Anfang war nie. Warum so wenig Aufbruchsjubel?« (Die Zeit). Die Antwort gibt das Gewählte, nachzulesen im Koalitionsvertrag.

Der Koalitionsvertrag: Was ist Rot-Grün?



Der Koalitionsvertrag ist mit heißer Nadel gestrickt. Wesentlich wird sich das Programm der neuen Regierung überhaupt erst herausschälen. Das ist auch logisch, da Rot-Grün nicht für ein definiertes, von einer gesellschaftlichen Bewegung getragenes Projekt steht, sondern allein für den Griff zur politischen Macht. Da vor der Wahl unklarer war, als es das spätere Wahlergebnis ausdrückte, in welcher Konstellation diese zu erringen sei, hielt sich Schröder alle Optionen von Grosser Koalition, sozialliberal und rot-grün für den Wechsel nach Kohl offen. Nach der Wahl, im Angesicht der deutlichen Mehrheit, war Rot-Grün unumstritten.

Weder ist der Koalitionsvertrag eindeutig blairistisch, wenngleich er einige Elemente von New Labour enthält. So zum Beispiel den New Deal für 100.000 Arbeitsplätze für Jugendliche, der mit dem Zwang versehen werden soll, jede angebotene Arbeit anzunehmen. Oder in der Übernahme von Tony Blairs Law and-order-



Formel »entschlossen gegen Kriminalität und entschlossen gegen ihre Ursachen«, die zur Leitlinie für Otto Schilys Innenressort werden soll. Auch der Vorrang der Familienpolitik (»Die Familien gehören zu den wichtigsten Leistungsträgern in unserer Gesellschaft«) weist in diese Richtung, wenn auch im Koalitionsvertrag das reaktionäre Familien-Gemeinsinn-Pathos von New Labour fehlt. Aber das derzeitige Koalitionsprogramm steht auch nicht für eine andere Richtung als die, die mit dem Etikett neoliberal versehen wird. Viel zu viele Vorhaben sind mit Begriffen wie, die Koalition »strebt an«, will »nach Möglichkeit«, dieses oder jenes Projekt »soll« angegangen werden etc. versehen.

Die wenigen Reform- oder Liberalisierungsvorhaben, die über reine Lobbypolitik hinausgehen, sind schnell aufgezählt. Zuvörderst das Staatsbürgerrecht, das die konditionierte doppelte Staatsbürgerschaft ermöglichen soll. Das Echo darauf war erstaunlich unaufgeregt, gerade auch im konservativen Lager. Zu sehr hat sich in den letzten Jahren die Überzeugung durchgesetzt, daß es sich bei der kontrollierten Einwanderung und Einbürgerung um eine notwendige Modernisierung handelt, die demographische Regulierung und Erhalt der Loyalität gegenüber dem Staat verknüpfen soll. »Wer Einbürgerung erleichtert«, schreibt ein zustimmender Kommentator in der liberalen Zeitung »Die Zeit« (8.10.98), »muß zugleich die Einwanderung in sehr engen Grenzen halten. Das eine ist nicht ohne das andere zu haben.« Ganz in diesem Geist war die Liberalisierung des 1993 mit den sozialdemokratischen Stimmen verschärften Asylrechts kein relevanter Knackpunkt in den Koalitionsverhandlungen und bleibt unangetastet. Was die Unaufgeregtheit der Rechten im Lande erklärbar macht, ist die Tatsache, daß mit dem neuen Staatsbürgerrecht der rassistische Grundkonsens des Deutschtums unangetastet bleibt. Das deutsche Blutsrecht bestimmt weiterhin die dominante Staatsbürgerschaft und wird um das neue Recht nur ergänzt.

Auch der Atomausstieg wird nicht halten, was Rot-Grün verspricht. Waren vor wenigen Jahren die von Ministerpräsident Gerhard Schröder initiierten Konsensgespräche durchaus umstritten, sind sie jetzt unumstrittener rot-grüner Programmpunkt. Mit Schröders damaligem Strippenzieher Werner Müller von der VEBA als Verbindungsmann zur Energiewirtschaft ist ein Atomkraftbefürworter Wirtschaftsminister geworden, der bei der Abwicklung ein gewichtiges Wort mitzureden hat und die Atomwirtschaftsinteressen insoweit wahrnehmen wird, daß ihr kein Schaden zugefügt wird.

Mit dem Atomkraftgegner Jürgen Trittin gibt es einen Umweltminister, der genügend Zeit hatte, die Kunst der Konfliktregulierung als semantisches Problem für die geringer gewordenen Teile der unwilligen Basis beherrschen zu lernen. Alles weitere regeln Zeit, Geld bzw. Verträge. Außer der Gleichstellung gleichgeschlechtlicher Lebensverhältnisse und der Absichtserklärung, die Urananreicherung im Versuchsreaktor in Garching zu stoppen, wird man nicht mehr viel in dem Koalitionsvertrag finden, was den Titel Reform verdient.

Und dennoch – trotz dieser Einschränkung bezüglich der programmatischen Vorläufigkeit – zeichnen sich die reaktionären Entwicklungstendenzen der künftigen Innen-, Wirtschafts- und Sozialpolitik deutlich ab. Eifrig haben sich politische und Verbandslobbyisten über den Koalitionsvertrag von Rot-Grün hergemacht, um mehr für ihre Interessen herauszuholen. Natürlich ist es reine Heuchelei des politischen Gegners von Rot-Grün, wenn die FAZ fragt: »Wo bleibt der Schwung?« Das einzige, was man ernsthaft von Schröder erwartet hatte, war eine kräftigere Senkung der Unternehmenssteuern (obwohl die höchstens 35% auf alle Unternehmenseinkünfte beachtlich sind) und schärfere soziale Einschnitte. Umgekehrt kriegen die Unterstützer von Rot-Grün je nach Lobby-Hobby immer nur etwas von dem, was sie sich erwartet haben. Zum einen sind die sozialen Einschnitte noch begrenzt, da den Rot-Grünen die Hauptkritik an der Kohl-Regierung – 70% beklagten fehlende soziale Gerechtigkeit – noch in den Ohren klingt. Zum anderen standen im Wahlkampf und stehen im Koalitionsvertrag alle Projekte unter dem »Finanzierungsvorbehalt«. So ist denn auch die Kampagne gegen Waigels »Haushaltslöcher« gleich nach der Wahl zu dem Zweck gemacht worden, daß niemand zu viel erwarten sollte.

Schröders Prämisse »Stabilität zuerst«, die Große Koalition derjenigen, die angeblich zu hohe Lohnnebenkosten als Ursache für die Arbeitslosigkeit betrachten und wild entschlossen sind, die Lohnkosten zu senken, sowie die allen gemeinsame Aussage, Deutschland in der Wirtschaft »so weit nach vorne [zu] bringen wie im Fußball« (Jost Stollmann, Spiegel, 22.6.98) – klappt das, haben wir Linken ja noch Hoffnung! –, bürgen für nur eine Richtung der sozialpolitischen Entwicklung: weitere Umverteilung zugunsten der Unternehmen.

man muß gar kein kapitalismusgegner sein, um die absurdität der behauptung von den zu hohen lohnnebenkosten zu erkennen.

Tatsache ist, daß im internationalen Vergleich der einzige Wert, der im Wettbewerb zählt, die Lohnstückkosten sind, der Lohn, der für eine produzierte Ware gezahlt wird im Verhältnis zum erzielten Preis, darin sind die Lohnnebenkosten enthalten. Die deutschen Lohnstückkosten liegen deutlich niedriger als die in Japan, den USA, Großbritannien und Frankreich. Nach den Wirtschaftsinstituten ifo und DIW 1997 bestätigt auch eine Studie des Hamburger HWWA vom August 1998, daß diese Kosten sich vor allem seit Mitte der 90er Jahre »spürbar günstiger« entwickeln. Wie sonst liessen sich auch die enormen Exporterfolge deutscher Unternehmen erklären. Daß 1997 »der Zugriff des Fiskus auf den steuerlich relevanten Geschäftserfolg trotz der hohen Steuersätze nachgelassen«, schreibt die Bundesbank in ihrem Jahresbericht. Das Karlsruher Fraunhofer-Instituts für System- und Innovationstechnik veröffentlichte zudem eine Studie, die das Gerede vom schwachen Standort Deutschland Lügen straft. Die Kalkulation, wegen geringerer Löhne Teile von Unternehmen ins Ausland zu verlagern, sei vielfach nicht aufgegangen. Zunehmende Rückverlagerung belege, daß nicht nur nominell niedrige Löhne, sondern der Produktivitäts / Lohnstückkostenvergleich sowie bessere Infrastruktur-, Forschungs- und Lieferstrukturanbindungen eine Rolle spielten.

Nun will ich umgekehrt nicht den hervorragenden »Standort Deutschland« beschwören, sondern nur auf die Demagogie verweisen, die sich hinter dem wirtschafts- und finanzpolitischen Kern der rot-grünen Koalition verbirgt. Die Senkung der Unternehmenssteuern und der Lohnnebenkosten ist das zentrale Anliegen der neuen Regierenden. Dafür werden Benzin-, Strom- und Gaspreise erhöht, um die geplanten Einnahmeausfälle bei Steuern und Sozialversicherungen zu kompensieren. Der konzentrierte Kritikdruck der Wirtschaftsverbände hat in wenigen Tagen dazu geführt, daß Rot-Grün bei aller Uneinigkeit im Detail das Hohelied von der Entlastung des Mittelstands noch schriller als zuvor angestimmt hat und Nachbesserungen (u.a. beim Spitzensteuersatz und den Ausnahmen von der Energiesteuererhöhung) verspricht. Wobei »Mittelstand« im Grunde alles ist, was Unternehmen sind. Es fällt an-

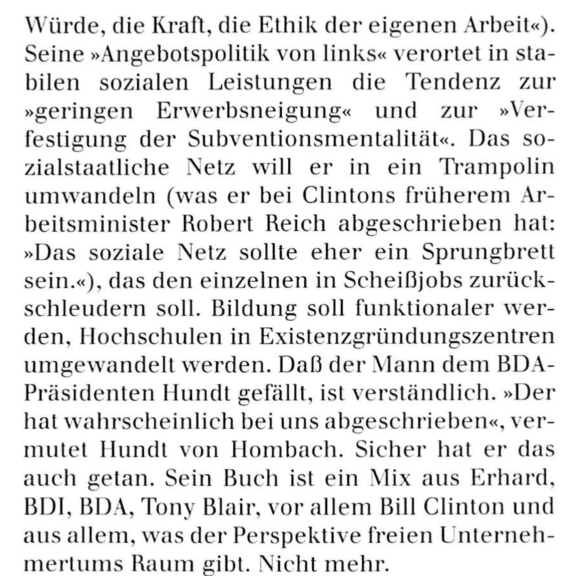


scheinend niemandem auf, daß die traditionell die Großunternehmen vertretenden Verbände wie BDI, BDA und DIHT das Mittelstandslied am lautesten singen, brav begleitet insbesondere von den Grünen.

Das politische Personal: Wirtschaftspolitik: Ludwig Erhard – Sozialpolitik: Ludwig Erhard

Das politische Personal von Rot-Grün bürgt für tiefere Einschnitte, wenn erst einmal die neue Regierung sich konsolidiert hat. Der neue Medien-Fundi Oskar Lafontaine bemüht sich nach Kräften, diesen Fundi-Eindruck nicht an der falschen Stelle aufkommen zu lassen. Sein Vorschlag auf dem SPD-Parteitag nach der Wahl, um »den Mißbrauch zu verhindern« die Arbeitslosen- und Pflegeversicherung auf Steuerfinanzierung umzustellen und nach dem »Bedürftigkeitsprinzip« vorzugehen, ist der radikalste Senkungsvorschlag, der von einer politisch relevanten Person in den letzten Jahren gemacht wurde. Er würde das Arbeitslosengeld auf eine bessere Sozialhilfe umstellen und käme grünen Vorstellungen nahe, die Arbeitslosenhilfe und Sozialhilfe zusammenlegen wollen. Lafontaine wird, so meine Prognose, der kommende Mann für alle die notwendigen Grausamkeiten, die die Unternehmen von der Regierung Schröder erwarten. Schröder selber ist über jeden Zweifel erhaben, allein, als Kanzler muß er bei der Verwirklichung der deutschen Wettbewerbsinteressen das Volk bei der rot-grünen Stange halten. Mit Werner Müller hat er einen getreuen Exekutor unternehmensfreundlicher Wirtschaftspolitik bestellt und ihm mit dem Schröder-Vertrauten Alfred Tacke einen Wirtschaftsliberalen zur Seite gestellt. Mit Walter Riester hat er einen Arbeitsminister, der im ersten Schritt das Wunder vollbringen soll, Blüms Rentenkürzungen zunächst zurückzunehmen, um sie dann im weiteren mit einer klügeren »Reform« um so nachhaltiger niedrig zu halten. Das Lob des DIHT-Präsidenten Stihl, Riester sei »weniger dogmatisch als Norbert Blüm«, dürfte von Herzen kommen.

Mit Bodo Hombach, diesem beschränkten »Querdenker« aus dem Ruhrgebiet, hat er einen hemmungslosen Wirtschaftsliberalen und Ludwig Erhard-Verehrer ins Kanzleramt geholt. Sein schlicht gestricktes Weltbild (nachzulesen in seinem neuen Buch: Bodo Hombach, Aufbruch – Die Politik der neuen Mitte) kennt nur einen Gedanken: freies Unternehmertum, »Selbsthilfe, Eigeninitiative und Unternehmertum« genannt. Schlagworte wie »der aktivierende Staat«, »Politik der zweiten Chance« verfolgen ausschließlich das Ziel, alle Hemmnisse zu beseitigen, die unternehmerische Gewinntätigkeit behindern. Daß »jeder Job besser ist als gar keiner«, steht für ihn nicht in Frage (das nennt er dann »die Würde, die Kraft, die Ethik der eigenen Arbeit«). Seine »Angebotspolitik von links« verortet in stabilen sozialen Leistungen die Tendenz zur »geringen Erwerbsneigung« und zur »Verfestigung der Subventionsmentalität«. Das sozialstaatliche Netz will er in ein Trampolin umwandeln (was er bei Clintons früherem Arbeitsminister Robert Reich abgeschrieben hat: »Das soziale Netz sollte eher ein Sprungbrett sein.«), das den einzelnen in Scheißjobs zurückschleudern soll. Bildung soll funktionaler werden, Hochschulen in Existenzgründungszentren umgewandelt werden. Daß der Mann dem BDA-Präsidenten Hundt gefällt, ist verständlich. »Der hat wahrscheinlich bei uns abgeschrieben«, vermutet Hundt von Hombach. Sicher hat er das auch getan. Sein Buch ist ein Mix aus Erhard, BDI, BDA, Tony Blair, vor allem Bill Clinton und aus allem, was der Perspektive freien Unternehmertums Raum gibt. Nicht mehr.

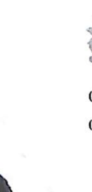


schließlichsindjanochdiegrünenda. mit andrea fischer als gesundheitsministerin haben sie ihre eigene mittelstandsströmung in gute position gebracht.

Ihr lautstärkster Wadenbeißer, der »Haushaltsexperte« Oswald Metzger, läßt keine Gelegenheit aus, seinem Namen alle Ehre zu machen. »Wir müssen mit einer Blut-, Schweiß- und Tränen-Geschichte starten und auch an Tabubereiche wie Einsparungen bei sozialen Leistungen herangehen«, erklärte er unmittelbar nach der Wahl (FAZ, 1.10.98). Unermüdlich wirbt er für eine Senkung des Spitzensteuersatzes von 53 auf 45%, wegen der »psychologischen Wirkung auf die Wirtschaft« – als ob 8% weniger Steuer nur psychologische Wirkung hätten.

Symptomatisch für den Schröder-Kurs war die schließlich verunglückte Berufung Jost Stollmanns zum Kandidaten für das Wirtschaftsministerium. Stollmann, charakterisierte die SPD-Wahlkampfzentrale ihren Lockvogel für die Computer-Hirnis, habe ein »einzigartiges Unternehmensmodell« geschaffen: »hierarchiearm, statusfrei, offen, transparent«. Dessen Reduktion des Menschen auf den ganzheitlich mit Freude für das Unternehmen hingegebenen Leistungswillen kam in zwei »Visionen« kraß zum Ausdruck: »Jedem Kind sein Laptop« und »Will ich General sein oder Kanonenfutter.«

Bündnis für Arbeit: Arbeit zu jedem Preis



Was aber wird das allseits beschworene »Bündnis für Arbeit« bringen? Wenn die Beurteilung stimmt, daß Rot-Grün quasi der Endpunkt des »langen Marsches durch die Institutionen« ist, ein Marsch, auf dem die Teilnehmer nicht die Institutionen, sondern letztere die Teilnehmer verändert haben, wenn also die heute Regierenden nicht von einer wie auch immer gearteten gesellschaftlichen Bewegung ein wenig nach links getragen sind, sondern sie umgekehrt deswegen gewählt wurden, weil sie nicht mehr links sind, weil das vorhergehende Personal sich bei der Anpassung der bundesdeutschen Gesellschaft an das deutsche Unternehmensziel verschlissen hat, und eine Mehrheit der Wählerinnen den Neuen die Modernisierung des »Unternehmens Deutschland« zutraut, dann dürfte mit dem Koalitionsvertrag das Optimum an Reformen im klassischen Sinne, nämlich Verbesserungen für Benachteiligte, ausgeschöpft sein. Die Einschätzung der »Zeit«, daß für die Gewerkschaften »mit dem höheren Kindergeld und mit der Rücknahme der Entscheidungen über das Schlechtwettergeld, die Lohnfortzahlung und den Kündigungsschutz der angenehmere Teil der politischen Wende erst einmal beendet ist«, jetzt aber »der unangenehmere Part, nämlich Einsparungen in den Sicherungssystemen« anstehe (Die Zeit, 29.10.98), erscheint mehr als realistisch.

Bündnis für Arbeit meint Senkung der Lohnkosten als Voraussetzung für Beschäftigung. Der Rahmen für Beschäftigungsprogramme über Staatsausgaben ist eng gesteckt. Was im Bündnis vor allem zu tun bleibt, ist die Durchsetzung des Niedriglohnsektors und sind neue Maßnahmen des Arbeitszwangs. Oskar Lafontaine hat dieses Arbeiten zu jedem Preis vorformuliert: »Der Staat muß deswegen die Verantwortung dafür übernehmen, daß jeder Bürger sein Recht auf Arbeit einlösen kann, und für Vollbeschäftigung sorgen. Dann muß dem Staat aber zugestanden werden, diejenigen

Bürger zur Arbeit zu verpflichten, die zwar von der Gesellschaft leben, ihr aber ihre Leistung verweigern wollen« (Oskar Lafontaine/Christa Müller, Keine Angst vor der Globalisierung, Bonn 1998). Daß auch in dieser Frage kein Blatt Papier zwischen ihn und Schröder paßt, hat der nach der Wahl verdeutlicht: »Wer zumutbare Arbeit ablehnt, der muß mit Konsequenzen rechnen ... Sozialdemokratie heißt nicht, daß man nicht für sich selbst zu sorgen hätte und alles dem Staat überlassen könnte. Es heißt umgekehrt, für sich selbst dazusein und dazu beizutragen, daß der Staat seine Aufgaben erfüllen kann« (Gerhard Schröder im »Spiegel«, 26.10.98). Pflicht, Zwang und dem Staate dienen, etwas ist doch noch von der alten Sozialdemokratie geblieben.

Anders als Kohl wird der Bündnis-Moderator Schröder auf Einbeziehung der Gewerkschaften setzen. Mit dem IG Metaller Walter Riester haben diese einen Mann in der Regierung, der zu recht als Modernisierer gilt. Die Frontstellungen vor dem Bündnis für Arbeit sind klar: die Unternehmerverbände stimmen das Klagelied über zu hohe Kostenbelastungen für die Unternehmen und den ominösen Mittelstand an und lassen sich zu Bündnisgesprächen betteln, die Gewerkschaften werden den Teufel tun, die rot-grüne Regierung zu Fall zu bringen, und wenn, dann nur zugunsten einer Großen Koalition. Schröder ist zum Erfolg des Bündnisses verdammt.

Bundeswehreinsätze:
»Den Tiger reiten« (Trittin)

Und außenpolitisch? So wie Bodo Hombach auf den Spuren Ludwig Erhards, wandelt Fischer auf denen Konrad Adenauers und machte gleich zu Beginn klar, daß es künftig »nicht um grüne, sondern um gemeinsame deutsche Außenpolitik gehe.« In wenigen Tagen Amt hat er sich Respekt verschafft. Wofür? Dafür, daß er nahtlos an der bestehenden außenpolitischen Lage anknüpfen will, daß er keinen Millimeter Bruch zwischen seiner und der vergangenen Politik aufkommen lassen will. NATO- und EU-Osterweiterung, Stärkung der europäischen Interventionsmöglichkeiten als Lehre aus den Vorstößen bei der Zerschlagung Jugoslawiens, Intervention im Kosovo, alles wird unter dem Signum Kontinuität angegangen. Nur wer dieser Politik für so etwas wie deutsche Friedenspolitik statt Großmachtpolitik hält, kann zufrieden sein. Fischers außenpolitische Bedenkenlosigkeit kommt zwar nicht überraschend. Er hat sie mit seinem Buch zur Außenpolitik 1994 überzeugend dokumentiert. Überraschend kommt dennoch, daß er in diese Position gelangt ist, schließlich hängt am Auswärtigen Amt praktisch der gesamte Einflußbereich deutscher, auch geheimdienstlicher Beziehungen in nahezu alle Länder der Welt. Es muß also noch mehr als nur der Beweis für aussenpolitische Unbedenklichkeit stattgefunden haben. Seine außenpolitische »Jungfernrede« durfte Fischer vor Amtsantritt halten, als er vor der Crème de la Crème, der »Deutschen Gesellschaft für Auswärtige Politik« im Juni dieses Jahres eine Rede hielt (dokumentiert in der FAZ vom 10.8.98), die in jeder Hinsicht signalisierte: ich habe verstanden, was deutsche außenpolitische Interessen sind.

symptomatisch für die schnelle anpassung von rot-grün an die regierungsverhältnisse war die bundestagsabstimmung über die beteiligung deutscher truppen an der nato-intervention in jugoslawien wegen der lage im kosovo:

SPD und Grüne mehrheitlich dafür. Nur noch 9 von 48 grünen Abgeordneten stimmten dagegen, nicht wegen prinzipieller, sondern völkerrechtlicher Bedenken. Mit UN-Mandat wären sie auch dafür gewesen. Wie leicht der Übergang auf die einstmals umstrittenen Militäreinsätze fällt, machte Trittin dem »Spiegel« deutlich: »Ein Teil unserer grünen Streitigkeiten um die Außenpolitik war auch ein Streit über ein richtiges Verhalten in der Opposition. Jetzt müssen wir das Land [»unser Land« wird er noch lernen] verantwortlich regieren. In Zukunft ist Konsensfähigkeit gefragt« (Spiegel-Interview, 12.10.98). So bereinigt man Konflikte, Konsense sind, was »Deutschland« erfordert und zugleich gibt Trittin einen ersten Geschmack jener Zirkusnummer, die er gegenüber dem »Spiegel« angekündigt hat: Die Grünen wüßten, »daß man jetzt versuchen muß, den Tiger zu reiten.«

Sozialdemokratisches Europa:
Neue Mitte, New Labour, Dritter Weg?

Die westliche Welt wird sozialdemokratisch regiert. Mit Clinton in den USA sowie in 13 der 15 EU-Länder sind Sozialdemokraten oder Sozialisten in Allein- oder Bündnisregierungen vertreten. Manche Kommentatoren sprechen von der Linkswende, vom sozialistischen Europa, einer neuen sozialdemokratischen Epoche. Aber mal im Ernst: Hat jemand einen Unterschied gemerkt? Bzw. woran erkennt man den? Etwa am neuesten Star? Massimo D'Alema in Italien? Der Blair-Nachbeter will »soziale und liberale Werte« kombinieren. Die sogenannten Postkommunisten in der Regierung schrecken niemanden. Italiens Industrie-Altmeister, Gianni Agnelli, hat einen Appell an die Bourgeoisie des Landes gerichtet, sich umgehend »an eine vom bedeutendsten postkommunistischen Politiker geführte Regierung zu gewöhnen.« War sein christdemokratischer Vorgänger Prodi noch über den Haushalt gestolpert, weil die erneuerten Kommunisten unter Fausto Bertinotti soziale Forderungen gestellt hatten, und Prodi die Tolerierung verweigerten, will D'Alema den Haushalt unverändert einbringen und kann sich auf eine Mehrheit ohne Bertinotti stützen. Angeführt vom ehemaligen christdemokratischen Staatschef Cossiga sind 30 Überläufer der rechten Christdemokraten und der Forza Italia in seiner Koalition und stellen Minister. Von D'Alema »droht« weniger Linkes, als unter Prodi, dem seine europäischen Amtskollegen erfolgreiche Haushaltssanierung bescheinigten.

Die »Neue Mitte«, der »Dritte Weg«, »New Labour« oder was die modernisierten Begriffe für die heutige Sozialdemokratie auch immer sind, unterscheidet sich qualitativ durchaus von der alten Sozialdemokratie. Für die stand sogar noch Willy Brandts Ausspruch aus den siebziger Jahren, man dürfe die Kuh (Kapitalismus) nicht schlachten, die man melken wolle. Sozialdemokratie und Gewerkschaften sollten dafür sorgen, daß gegenüber dem Treibenlassen des Marktes Umverteilung bzw. gerechte Verteilung herrschten. Davon ist nicht mehr die Rede. Vielmehr schwingt sich die Neue Sozialdemokratie zum besseren nationalstaatlichen Verwalter der kapitalistischen Produktionsverhältnisse auf. Sie verspricht allen, die die Wohltaten ungebremsten unternehmerischen Schaffens schätzen gelernt haben, sich aber vor den Folgen – Weltwirtschaftskrise, unkontrollierte Spekulation, Zerfall gesellschaftlicher Bindungen, steigende Arbeitslosigkeit und Kriminalität – fürchten: mit uns läuft es stabiler, kontrollierte und gesicherter, ohne daß eure Rendite darunter leidet.

Entsprechend entdecken deutsche Sozialdemokraten nicht etwa den Linkskeynesianismus, sondern Ludwig Erhard als ihren Ahnherrn. Dessen »Soziale Marktwirtschaft« hatte zwar andere Grundlagen, als es der heutigen Ausgangslage entspricht – stetiges Wachstum und steigender Massenkonsum –, doch darauf kommt es den heutigen Erhard-Anbetern gar nicht an.

entscheidend ist das uneingeschränkte bekenntnis zum kapitalismus – marktwirtschaft genannt –, und das versprechen, niemanden davon zu verschonen – sozial genannt.

Wird den sogenannten Neoliberalen vorgeworfen, sie kümmerten sich nicht um die Ergebnisse ihrer Politik – steigende Arbeitslosigkeit und Armut –, versprechen die Neuen Sozialdemokraten die staatliche Organisation und Kontrolle von Arbeitslosigkeit und Armut, sie bieten Zwangsbeschäftigung als Staatsversicherung. Auf den Aufstieg der Konservativen in den achtziger Jahren und der Krise der Sozialdemokratie folgte weltweit die Deregulierung. Auf ihr aufbauend bietet sich derzeit die Neue Sozialdemokratie für eine neue gesellschaftliche Regulierung an. Ihr »Third Way« ist allerdings alles andere als gesichert und trifft auf unterschiedliche Voraussetzungen.

Der britische und amerikanische Weg, der auf Sympathien vor allem auch der Konservativen stößt, hat bzw. hatte den rigorosen sozialpolitischen Kahlschlag bzw. die Zerschlagung der Gewerkschaften unter Reagan und Thatcher zur Voraussetzung und basiert vor allem auf einem starken Konjunkturaufschwung und wachsenden Binnenmarkt. Auf dieser Grundlage organisierten Clinton und New Labour auf hohen Armutsniveau die sozialen Systeme neu und halfen einen ausgedehnten Niedriglohnsektor zu installieren. Auf niedriger materieller Grundlage wurde so durch Markt- und Staatszwang das vielbeschworene »Beschäftigungswunder«

geschaffen. Auf eine kurze Formel hat der britische Publizist Stephan Pollard Blairs »Third way« gebracht: »Für die Geschäftswelt, für den Markt, hart gegen Wohlfahrtsmißbrauch, hart gegen Kriminalität und für ein traditionelles Erziehungswesen«, aber mit dem Duktus desjenigen, der an die »Macht der Regierung, Gutes zu tun« glaube (Zeit, 29.10.98).

Die modernen deutschen Sozialdemokraten sind voll Bewunderung für Tony Blair und kopieren ihn, wo immer es geht (Kriminalität, Arbeitszwang). Aber sie schielen auch auf das niederländische bzw. skandinavische »Konsensmodell«. Es versucht gesellschaftliche Brüche zu vermeiden und arbeitet unter Einbeziehung der Gewerkschaften in prinzipiell die gleiche Richtung: Senkung der Lohn- und Sozialkosten, staatliche Kontrolle über Armut/ Sozialhilfe und den durch Arbeitszwang etablierten und geförderten Niedriglohnsektor vor allem im weiten Bereich von Dienstleistungen. Man mag bezweifeln, daß das »Bündnis für Arbeit« ähnlich erfolgreich und vor allem ohne lautes Getöse zum Ziel kommen wird, wie das niederländische »Poldermodell«, da die deutschen Verbandsinteressen zwischen Industrie und Mittelstand nicht so einfach auf einen Nenner zu bringen sind, wie es der allgemeine Ruf nach Entlastung für den Mittelstand nahelegen könnte. Doch an den deutschen Gewerkschaften muß der Konsens nicht scheitern. Erst im Mai 1998 hat eine gemeinsame Kommission von Bertelsmann-Stiftung und Hans-Böckler-Stiftung aus Unternehmens- und Gewerkschaftsvertretern die deutsche Mitbestimmung als »ökonomischen Standortvorteil« bezeichnet. Mit ihr sei die »schmerzhafte Neuorganisation in der Krise der mittleren neunziger Jahre« erfolgreich durchgeführt worden. Riesters künftiger Staatssekretär, Wolfgang Streeck vom Kölner Max-Planck-Institut für Gesellschaftsforschung, der Vorsitzender der Mitbestimmungskommission war, betont die konsensualen Gemeinsamkeiten: »Der verschärfte Wettbewerb in Europa macht nationale Pakte für die Tarifparteien reizvoll, weil beide Seiten ein Interesse daran haben, die Produktivität der nationalen Wirtschaft zu steigern – am besten durch Konfliktvermeidung« (Die Zeit, 8.10.98). In Schröder hat er einen Chef, der nicht müde wird, den Unternehmern die konsensuale Einbeziehung der deutschen Arbeiter via Gewerkschaften als besondere Produktivkraft für die Neuordnung der Beschäftigungsverhältnisse schmackhaft zu machen.

Der rot-grüne Weg der Sozialdemokratie könnte also ein wenig Tony Blair kopieren, das holländische »Poldermodell« für das »Bündnis für Arbeit« nachahmen und die Gewerkschaften qua Mitbestimmung belohnen. Wie steht es nun aber um den in der Presse hochgespielten Widerspruch zwischen zwei gegensätzlichen Richtungen, dem »Pragmatiker« Schröder und dem »Traditionalisten« Lafontaine? Jenseits der Männerkonkurrenz dürften Lafontaines Vorstöße gegen die Bundesbank abgesprochen sein. Sein Plädoyer, daß die Geldpolitik nicht nur Stabilität, sondern auch Wachstum und Beschäftigung ins Auge zu fassen habe, zielt in die Richtung, die harte Front der Monetaristen in der Bundesbank aufzuweichen, immerhin stehen im Frühjahr 1999 Tietmeyers Abgang und die Neubesetzung von Bundesbankposten an. Zwar ist Lafontaines argumentative Begründung der Kritik an der Zinspolitik der Bundesbank unter Verweis auf die US-Zentralbankpolitik absurd, da dort die Zinsen höher sind als in der BRD. Vielleicht läßt sie sogar Sympathie für die erfolgreiche Deregulierungspolitik auf dem US-Arbeitsmarkt erkennen. Entscheidender ist wohl, daß Lafontaine Personalpolitik vorbereiten will. Schließlich will die Neue Sozialdemokratie ihren Weg der künftigen Arbeits- und Armutsverwaltung stärker staatlich regulieren, und das widerspricht der einseitigen monetaristischen Politik der Bundesbanker. Man mag darin, wie der ewige, unvermeidliche Gralshüter des Keynesianismus, Rudolf Hickel, in der »taz« jubelt, eine Wende sehen. Nur davon ist gar nicht die Rede, sondern von einer Verbesserung der Unternehmensgewinne durch mehr Binnennachfrage und von einer Senkung der Lohnkosten.

Rot-Grün:
die neue deutsche Unbedenklichkeit



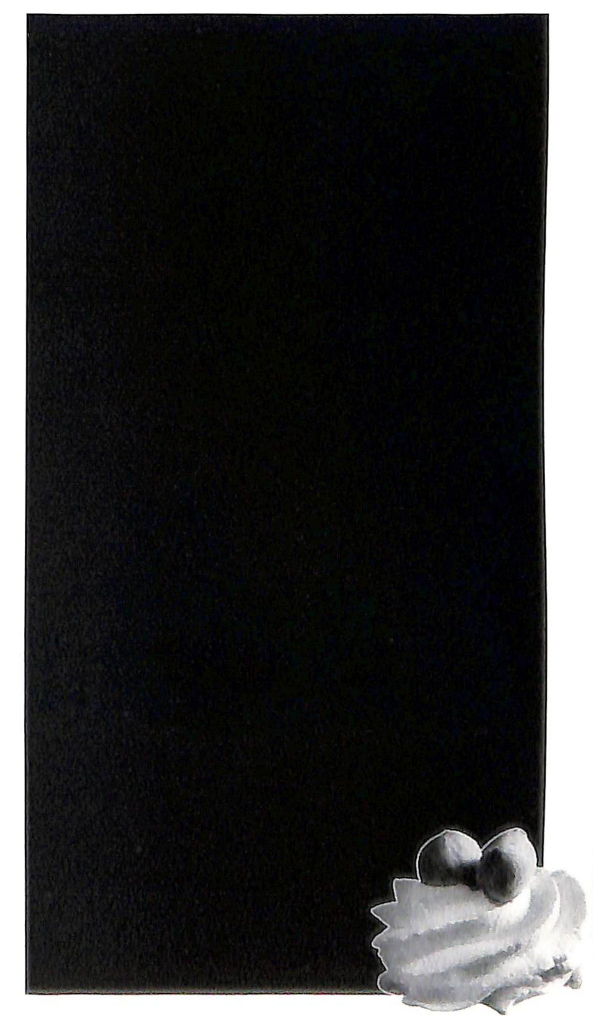
Nun wird man sie also wieder erleben in der Restlinken, die Beschwörer des kleineren Übels. Sei es, daß sie auf den Widerspruch zwischen Lafontaine und Schröder setzen und den (Links-)Keynesianismus entdecken. Sei es, daß sie in der bundesweiten PDS die oppositionelle Alternative sehen. Dabei macht diese gerade im Schweinsgalopp ihr demokratisches Staatsexamen und bricht in die gesellschaftliche Mitte auf, kommt in der Bundesrepublik an, wie Gysi sagt und läßt sich devot und unterwürfig von Richard von Weizsäcker in die Arme schließen, nachdem dieser ihr gerade bedeutet hatte, daß in der Umarmung der letzte Tropfen DDR-Saft aus ihr rausgepreßt werden soll. »Wir haben heute Deutschland ein Stück verändert«, so Gysi am Wahlabend. Die also auch.

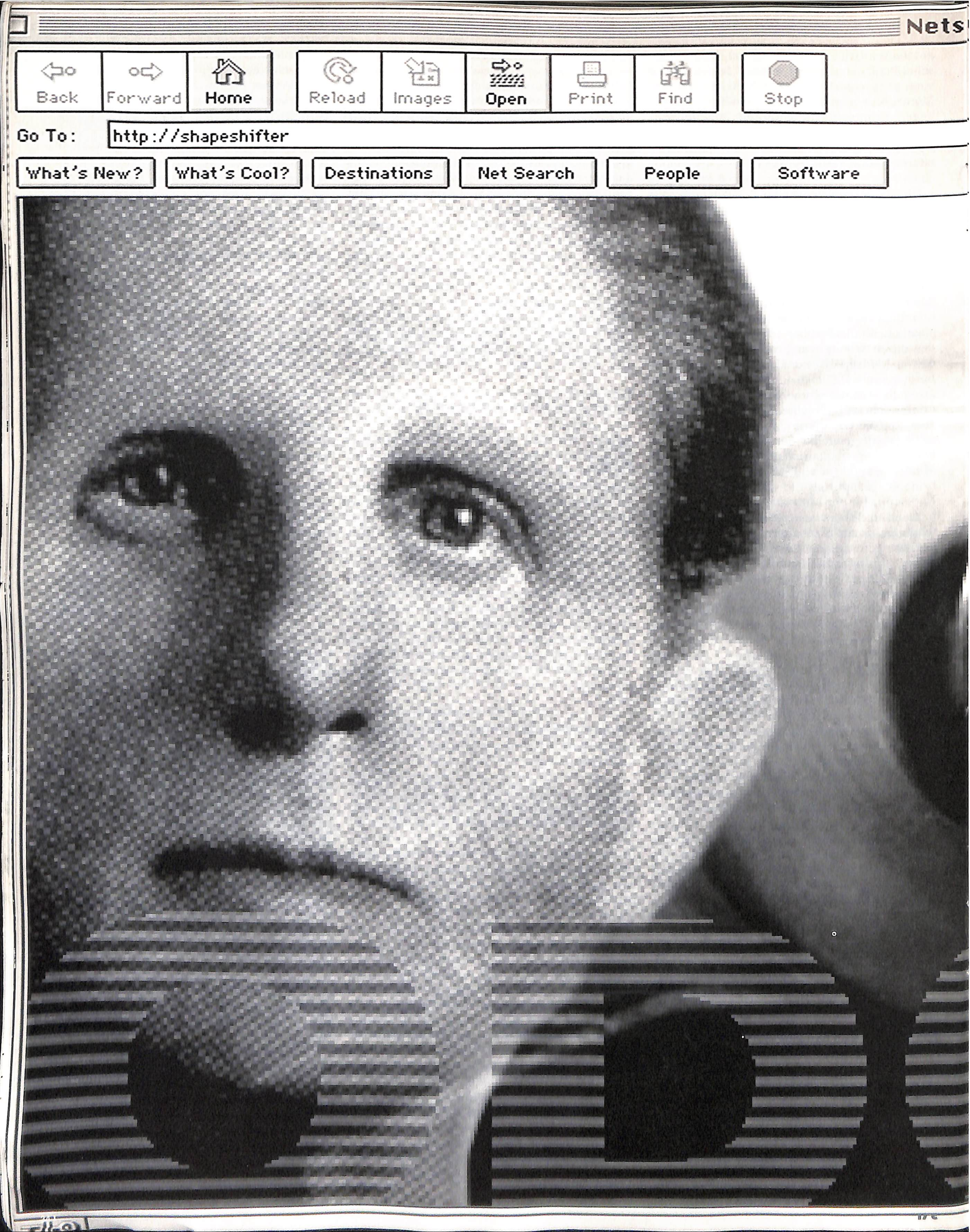
Einiges mag unter Rot-Grün liberaler werden, es wird aber viel weniger sein, als es wohlmeinend Hoffende erwarten.

in fragen der »inneren sicherheit« und kriminalitätsbekämpfung wird es so wenig liberaler, wie in der politik gegenüber flüchtlingen und nichtdeutschen.

Die revanchistischen Verbände dürften nicht mehr allzu großzügig aus den Staatstöpfen bedient werden, aber verdursten lassen wird auch Rot-Grün die Vertriebenenverbände nicht.

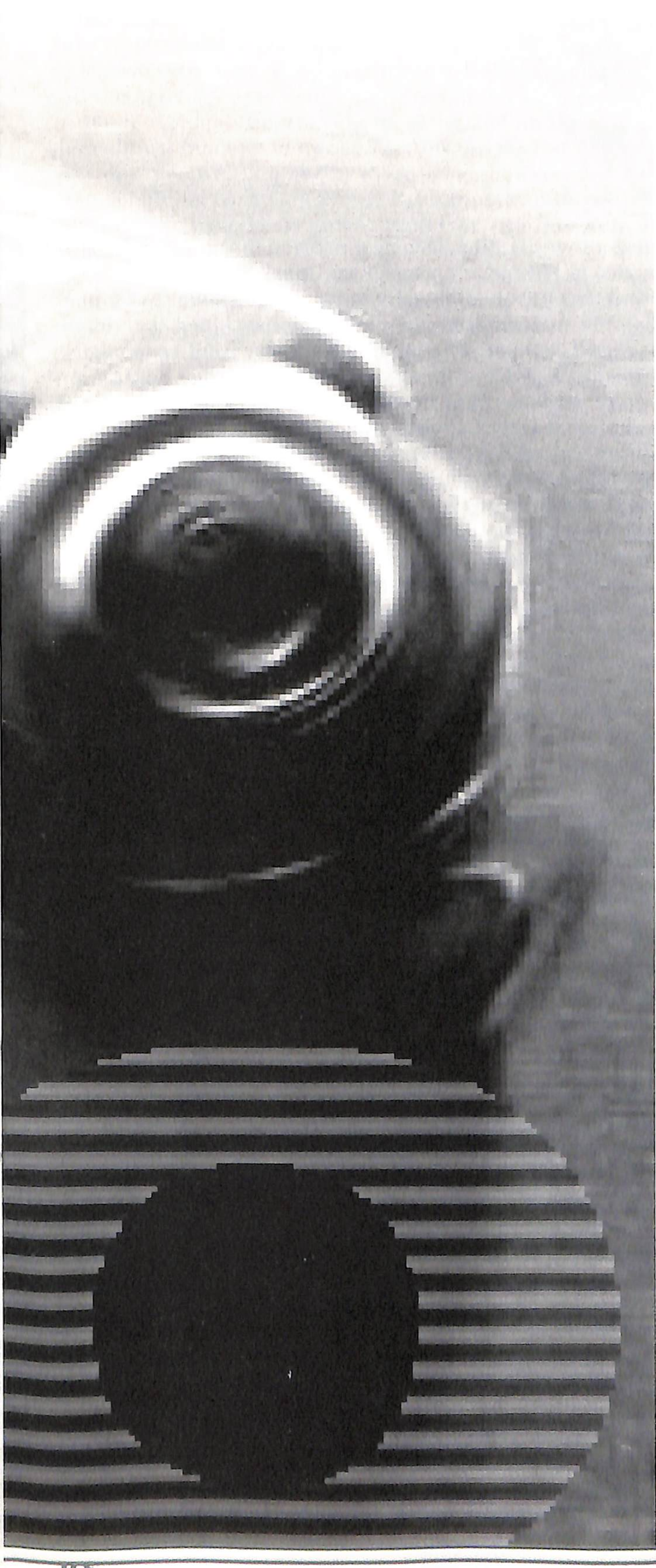
Statt dessen werden wir mit neuer deutscher Unbedenklichkeit konfrontiert werden. Routiniert im Gedenken, unbelastet von persönlicher Verstrickung in den Nationalsozialismus, agieren die Schröders und Naumanns bereits wie die Repräsentanten der »Berliner Republik« (Zitat Koalitionsvertrag: »Die neue Bundesregierung bekennt sich zur kulturellen Förderung der Hauptstadt Berlin.«) und wischt mal kurz nebenbei die bisherige Debatte um das Holocaust-Mahnmal beiseite, will aber das Berliner Stadtschloß wiederaufbauen. Der rot-grüne Soziologe Heinz Bude vom Reemtsma-Institut gibt einen Vorgeschmack auf diese Unbedenklichkeit. Die »Berliner Republik«, sein Herzensanliegen, beziehe ihre Demokratiebegründung nicht mehr aus der nationalsozialistischen Vergangenheit, ihre Geschichte beginne 1989, ihre Vorgeschichte sei die Bundesrepublik. Mit Auschwitz lasse sich nicht nur keine Intervention im Kosovo begründen, sondern »wegen der besonderen deutschen Verantwortung« gerade eine solche (Interview in der taz, 27.10.98). Am ehesten wird diese neue deutsche Bedenkenlosigkeit in der Außenpolitik mit den Menschenrechten begründet werden. Rot-Grün, mehr noch Grün, wird auf einen deutschen Menschenrechts-Imperialismus und Interventionismus, auf europäische Eigenständigkeit bei seiner Verwirklichung setzen. Einen Vorgeschmack darauf lieferten in der Debatte um die NATO-Intervention gegen Jugoslawien und das Sichhinwegsetzen über UNO-Beschlüsse zwei Grüne in der »taz«. Um sich nicht vorwerfen zu lassen, sie messen mit zweierlei Maß, wollen Micha Brumlik und Hajo Funke nicht allein Jugoslawien bombardieren. »Warum bombardiert die NATO angesichts der Greuel gegen die Kurden nicht Ankara?«, fragen sie und haben die Antwort parat: »Vielleicht sollte sie es tun« (taz, 8.10.98). Nun, Außenminister Fischer weiß diese Unbedenklichkeit auf das Maß deutscher Interessen zurechtzustutzen. Deutsches Interesse verbietet eine solche Intervention in der Türkei, aber eben nicht in Jugoslawien. Es geht eben nicht um »Menschenrechte«, sondern Imperialismus. Rot-Grün wird den Beweis antreten wollen, daß es dem deutschen ein würdiger Vertreter ist.





Nets
Back
Forward
Home
Reload
Images
Open
Print
Find
Stop
Go To:
http://shapeshifter
What's New?
What's Cool?
Destinations
Net Search
People
Software





Security chief, alien, shapeshifter: Odo's origins are shrouded in mystery. Fifty years before the arrival of the Federation at Deep Space Nine, he was discovered adrift in a spaceship in the Denorios asteroid belt near Bajor. The newfound being had no memory of who he was or where he originated. Named Odo by the Bajorans who discovered him, he lived on Bajor for many years after his discovery. Able to transform himself into any object-a chair, a pencil-he was regarded as a freak by many, which may account for his grim and isolated personality. He opted to take a generally humanoid form in order to function among the races, Bajoran and Cardassian.

Odo is actually not a humanoid at all, but a shapeless blob. He must daily return to this amorphous state or risk serious damage to his health. Therefore he spends part of each day in a bucket. He resents being obliged to take a humanoid form, but this resentment only emerges in his humorless cynicism and his frequent exasperated observations about the absurd behavior of the humanoids. The Cardassians ruled Bajor and Deep Space Nine with an iron fist and they were the authority figures with which Odo dealt. Although not overly fond of their ways, nor always approving of their methods, he appreciated the Cardassian inclination to pursue order.

Lawman

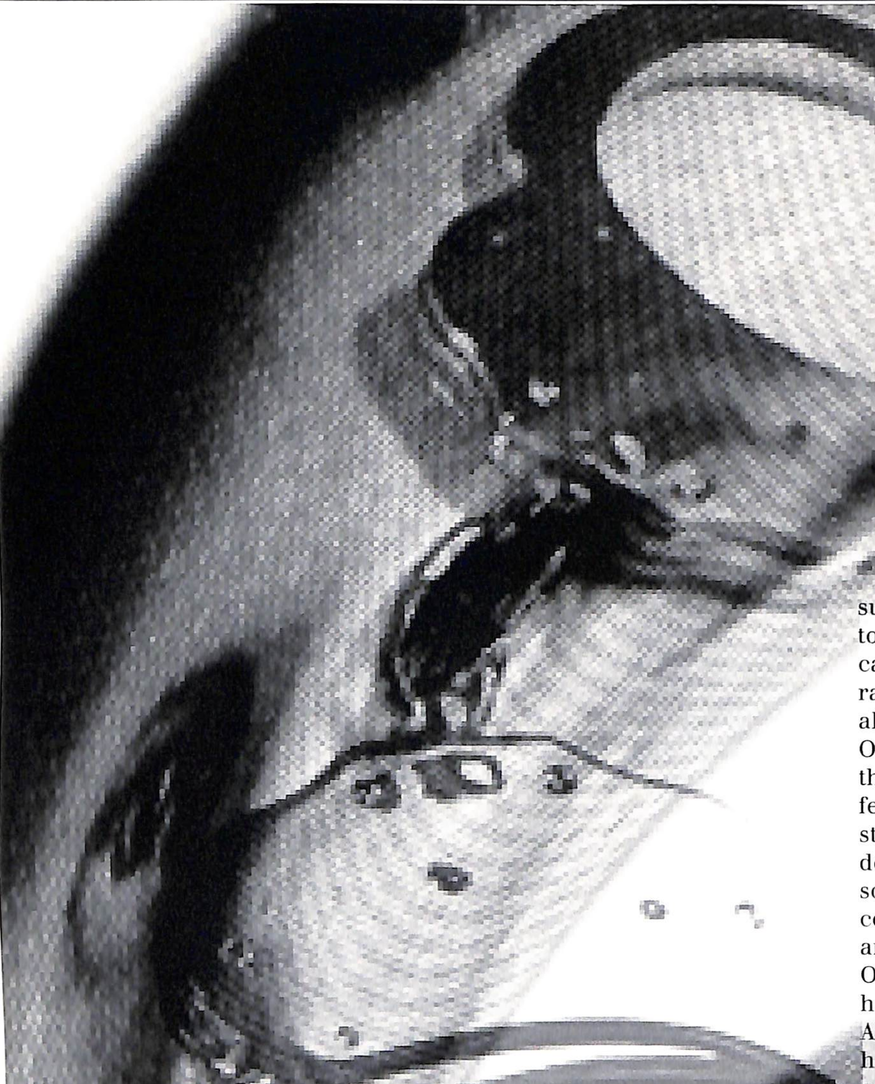
In time Odo became the head of security on the station. The head Cardassian, Gul Dukat, trusted Odo because of his sincere interest in justice and the fact that he was immune to all temptations. Money, food, sex and the vices of most humanoids held no interest for the shapeshifter, who may not actually even possess a natural gender; no one knows for sure. Gul Dukat was willing to risk the occasional instance where Odo's impartiality would conflict with Cardassian political interests. This was preferable to giving the job to an ambitious Cardassian who might use the position to build a power base, and this was a great deal easier than co-opting a Bajoran for the job. A Bajoran in the position of security would very likely have been a member of the Bajoran resistance, something Dukat could not risk.

Then, of course, there is Quark. Never an out-and-out felon, he was nevertheless the person most likely to be involved in any criminal activity on the Deep Space Nine station. This fact, combined with the knowledge that the Ferengi philosophy invariably conflicts with the laws of other cultures, made Quark a prime focus of Odo's watchful eye. Quark is probably Odo's main adversary. Paradoxically, if anyone could be described as Odo's friend, it would be Quark. Friend or enemy, Quark is the one person with whom Odo has an actual working relationship. Ever pragmatic in his search for justice, Odo sometimes trades on small infractions to gain Quark's unwilling aid in larger matters. Quark usually thinks he's getting the better of Odo but their goals are so radically different that Odo often comes out at an advantage. All in all, the relationship between Odo and Quark is a real give and take, which both aliens seem to relish.

The More Things Change...

It was quite a remarkable tribute to Odo's honesty that the Federation-and the Bajorans-allowed him to retain his position as security chief on the Deep Space Nine station. This role appealed to him. hen the Cardassians left, they stripped both planet and space station of everything of value. In the ensuing chaos, Odo clearly saw himself as a much-needed preserver of law and order, as well as a force for continuity. Much to Odo's chagrin, Commander Sisko also felt that Quark was an equally important force for continuity, and asked the Ferengi to stay as well. So their cat-and-mouse game can continue indefinitely.

Odo prefers working with Commander Sisko and the Federation to working with the Cardassians. But he sometimes misses the fact that his job was, on a procedural level at least, a great deal simpler during the Cardassian occupation. Sisko first encountered Odo shortly after his arrival on the station. Called to apprehend some thieves, Odo soon almost has them at bay when one throws a deadly weapon at him. Here Odo reveals his amazing shapeshifting powers to Sisko, bending the middle of his body out of the way of the weapon. When the criminal remains belligerent, Sisko fires a phaser blast into the air to end the conflict. Odo astounds him by telling the new Commander that no weapons are allowed on the Promenade, and promptly



confiscates Sisko's weapon! Odo doesn't bend his beloved rules for anybody, not even his own superior officer. The other thief is Nog, Quark's nephew, probably put up to the theft by his own family members.
Odo was at first perplexed by Sisko's desire that Quark remain on board the space station, but soon understood the reason. Odo cannot help but admire Sisko's ruthless use of Nog's situation to force Quark to his way of thinking. Later, when the Cardassians renew their interest in the station and in Bajor after the wormhole appears, Odo demonstrated without a doubt that his loyalty is to the security of the station. Disguised as the bag in which some „lucky" Cardassians place their winnings after „winning" big at Quark's casino, Odo boards their ship and disables their sensor array and other systems. He thereby enables Sisko and Dax to leave the station in a runabout without being detected.

Odo and Kira

Odo is always pragmatic, and is dryly bemused by procedural matters. When Lursa and B'Etor, the Klingon sisters of the late Duras, show up suspiciously on Deep Space Nine (in the episode „Past Prologue"), Odo thinks the best way to forestall any trouble is to alert the Klingon government to the presence of these renegades and then hand them over. He is hardly surprised, though, when Commander Sisko prefers to watch and wait. (Sometimes, if Odo had his way, there wouldn't be much happening in any given episode of the show!) Dryly, he comments that life under the Cardassians was easier. Is there a glimmer of cynical humor in Odo's acerbic comments? Perhaps. But Sisko's does approach gives viewers the chance to see a rat observing a shady Klingon transaction then morphing into Odo. He's the perfect undercover cop!
This episode also examined the relationship between Odo and Major Kira Nerys. It seems they have known each other for a long time. In fact, a later episode („Necessary Evil") would reveal that they first met during the Cardassian occupation. Back then-which was also about the time Quark opened up for business on Deep Space Nine-Kira was a prime suspect in a murder investigation. Odo never solved the case, largely due to an alibi provided to Kira by the avaricious Quark. Some day, another case would reveal that Kira had actually been on the station as an operative of the Bajoran underground, and that she had killed the victim, although it was in self-defense. Though this discovery would come later, Odo's near-friendship with Kira has always held a lingering doubt from the case. This doubt surfaces in their discussion regarding Kira's mixed feelings about the presence of another Bajoran undergrounder on the station, one who is regarded as a terrorist even by other Bajoran freedom fighters. His efforts to enlist her in a mission actually proves, by episode's end, to be highly destructive. Odo demonstrates his sense of justice by instructing Kira that she needs to examine where her loyalties lie, and which course of action would be best for Bajor.
Of course, in his tenure as security chief on Deep Space Nine, Odo has had plenty of dealings with freedom fighters and/or terrorist. In „A Man Alone," Odo warned a middle-aged Bajoran on the Promenade that he has twenty-four hours to leave the station. Sisko later questioned Odo's action and Odo explained that the Bajoran, Ibodan by name, is a dubious character from the Bajoran underground. Although regarded as a hero by many due to his opposition of the Cardassians and their rules, he was, in Odo's eyes, nothing more than an opportunistic black marketeer.

Old Debts

According to the shapeshifter, Ibodan once let a girl die because she could not afford his price for a black market drug. Later, Odo managed to convict the man for murdering a Cardassian, but when the Cardassians left, the provisional government of Bajor set the „hero" free. Sisko was adamant that Ibodan's presence is not technically illegal, but Odo is determined to get the man off the station. He sums up his philosophy by saying: „Laws change depending on who's making them, but justice is justice." Odo's commitment is to justice, on a very deep level, not to trivial and transitory rules. But to outside ears, this sounds dangerously like a man ready to go to any lengths to settle a personal grudge.
When Ibodan is murdered in a holosuite, a classic variation of the locked-door mystery scenario, suspicion falls on Odo, and Sisko must remove the shapeshifter from the investigation. To make matters worse, the Bajorans on the station are soon stirred up against Odo, goaded by a bearded Bajoran no one has seen before. We soon see how isolated Odo is from the other beings he must deal with in his lonely life. Luckily, there are those who share his sense of justice, and who stood beside him against mob violence. Dr. Bashir managed to uncover the bizarre truth: Ibodan cloned himself, murdered his own clone, and left the holosuite, explaining why DNA traces only revealed the presence of Ibodan. The bearded man is actually Ibodan in disguise. Ibodan is unpleasantly surprised when Odo arrests him for murder again-this time for killing his own clone!
This storyline revealed the real odds with which Odo deals every day. Unaware of his own origin, forced to live among and mimic the shape of aliens, he is truly a being alone in the universe, with only his own moral code to protect him. He was further isolated in the episode entitled „Ba-

bel.“ He was one of the few characters not afflicted by the aphasia virus left on the station by terrorists. When the crisis peaks, Odo has no choice but to accept Quark as an ally.
Odo’s resourcefulness and courage are undeniable. These traits are exemplified by his willingness to go face-to-face with the hunting aliens who invade Deep Space Nine in „Captive Pursuit.“ Like Sisko, Odo is appalled by the nature of the hunt involving Tosk. He is not too territorial to protest loudly when O’Brien insists on escorting Tosk to alien custody; and he is sensible enough to pick up Sisko’s hint when O’Brien helps Tosk escape. He is, after all, more interested in justice than he is in mere protocol.

Odo Investigates

Odo is particularly challenged by the near abduction of Jadzia Dax by Klaestron intruders. The Klaestron insist that Jadzia be charged with a murder they say was committed by Curzon Dax, years earlier. Odo is bent out of shape (figuratively speaking, not literally) when these intruders almost manage to sweep Dax off the station right under his nose. Playing detective, Odo begins to suspect that the widow of the murdered man is holding back something. Examining communication records, he develops the hypothesis that Curzon Dax and this woman were having an affair at the time of the murder-not necessarily good news, as far as Sisko is concerned, since all that Odo has managed to turn up is a reasonable motive for murder! However, once Odo confronts the woman with this theory, she comes to the trial and provides Curzon Dax with a perfect alibi: he was sleeping with her at the time of the murder. Here, Odo looked beyond the obvious and brought justice to bear once again and, in the process, saved one of his compatriots on Deep Space Nine.
Odo takes his position on Deep Space Nine seriously, perhaps too seriously. He is loath to surrender any of his authority. Even so, in „The Passenger,“ he allowed-with his usual lack of humor-a Starfleet security officer named Lieutenant George Primmin to take charge of security measures surrounding a crucial deuridium shipment to the station. As Primmin takes charge, one of the most compelling mysteries of Odo’s career was unfolding. Rao Vantaka, a murderer who has left a trail of death across the galaxy in the past twenty or thirty years, arrived on the station. Vantaka was a prisoner of Ty Kajada and arrived only to die in Doctor Bashir’s arms. Vantaka will going to make trouble anyway: it seems that Ty Kajada, after having tracked her prey for twenty years, is not convinced that he is dead, as he has convincingly faked his own death many times in the past.
Vantaka was on his way to steal the very deuridium shipment that is about to arrive. Deuridium is particularly valuable to Kobliads, the species to which Kajada and Vantaka belong, because it can actually be utilized to extend their life spans. The apparently deceased Vantaka was particularly obsessed with life extension-at least with the extension of his own life, since he seemed to place little value on the lives of others. Odo had to cooperate with Kajada in her efforts to make sure that the criminal is really dead.
The shapeshifter really had his hands full with Vantaka, Kajada, and Primmin. Odo soon found that all his files-and all active files on the station-have been wiped from the computers. Odo’s annoyance at Primmin’s presence led him to offer his resignation to Sisko, who assured Odo that he is still in charge of all security on DS9.
Behind the Scenes
Not surprisingly, Odo’s nemesis Quark was involved in Vantaka’s scheme. The wily Ferengi assumed that the deal was off when Vantaka died, but was surprised to see a shadowy figure with Vantaka’s voice insisting that the deal is still on. Dax, meanwhile, had studied Vantaka’s effects and found that he had been working on a viable means of transferring consciousness from one body to another. Dax and the Doctor agreed that Vantaka’s pursuer Kajada was the most likely suspect in this scenario. Odo was thus obliged to exclude Kajada from any further involvement in the investigation. However, it is really Dr. Bashir who has been taken over by Vantaka. The resolution of this episode really tests Odo and the crew of Deep Space Nine. In the end, meanwhile, Odo finds Lieutenant Primmin to be a real asset in the investigation. He reconsiders his original harsh judgment of the young officer, who appears again on at least one more episode of Deep Space Nine. So we see that, despite his harsh ways, Odo can be... flexible.
In „Vortex,“ an alien named Croden is involved in a robbery planned by Quark, but kills a Miradorn in the process. In custody, Croden is in danger of being killed by the Miradorn’s surviving twin. Odo must prevent vigilante justice from claiming his prisoner’s life. Croden has something that might interest Odo: he claims to have visited a planet in the Gamma Quadrant where there are shapeshifters, an entire civilization of them. He shows Odo an artifact containing a mineral which transforms, right before Odo’s eyes, into metal, and then back again. He tries to win the shapeshifting constable’s sympathies with the alluring possibility of an answer to the riddle of Odo’s origins. He claims to know the way to the shapeshifter colony on an asteroid in the Chamra Vortex.
They discover that Croden is wanted on several charges on his home world of Rakhar. He is considered to be an „enemy of the people.“ Commander Sisko assigns Odo to take the prisoner Rakhar and hand him over for extradition. The voyage is complicated by the pursuit of the Miradorn, who will, if he must, kill Odo along with Croden in his quest to avenge the murder of his twin. The Miradorn attacks just as the runabout arrives near the Chamra Vortex. Because the Miradorn ship completely outclasses Odo’s runabout, Odo decides to go into the Vortex, where ionized gases hide them.

A Hint of the Future

Finally, they land on the asteroid on which Croden claims to have encountered the shapeshifters. Odo soon realizes that it was a ruse: Croden’s daughter is in a hidden cave, in a stasis device. His daughter is the only survivor of Croden’s family; the repressive government of his world killed his wives as punishment for his political opposition. When the Miradorn attacks, they move the girl to the runabout. They elude the Miradorn who, firing on the asteroid, is destroyed when the gasses surrounding his ship explode. Convinced that Croden is a man driven to desperate measures by the cruel injustice of his home world, Odo reports that the man was killed on the asteroid. He then finds Croden and his daughter passage on a Vulcan ship. As a token of gratitude, they give him the shapeshifting pendant-perhaps it will someday serve as a clue to his background.
Once again, we see that Odo’s primary motivation is justice. When he realizes that Croden is the victim of institutionalized injustice, he is more than willing to lie outright in order to help the man and his daughter find a better, more peaceful future.
Odo’s vulnerable side came to the fore in „The Forsaken,“ when he is trapped in a turbolift with Lwaxana Troi! In this episode, Odo captures a thief who stole Lwaxana’s prized jewelry. The notorious Betazoid woman becomes fascinated with Odo and starts giving him more attention than he would like. A series of systems failures assail the space station and the two are trapped together. Here we learn a lot about Odo: raised in a lab on Bajor, he was used as a source of amusement. He was asked to change into any object the researchers imagine, animate or inanimate.
Odo’s confessions are soon interrupted as the end of his daily cycle grows near, and he must revert to his liquid state. No one has ever seen him in that state before (except, presumably, the researchers who „raised“ him) and he is somewhat embarrassed by its approach. To put him at ease, Lwaxana Troi removes her bright red wig, revealing the more ordinary real hair beneath. Then she forms her skirt into a pouch into which Odo flows. This scene is an interesting encounter in lowered defenses. Later, Lwaxana Troi hints to Odo that their next encounter might be intimate in another manner entirely. Needless to say, Odo has never met anyone quite like her, but it seems he finds her style intriguing. Of course, humanoids are generally interesting through the eyes of an amorphous shapeshifter.

Justice is Justice

In the relatively short period of time that has elapsed since the end of the Cardassian occupation, Odo has decided that the Federation, and its local representative Commander Benjamin Sisko, are infinitely preferable to his previous experiences as an employee of the fascistic and militaristic Cardassians. And so he stays. Perhaps the Gamma Quadrant on the other side Bajor will reveal Odo’s origins, but he has yet to pursue that possibility as it would mean abandoning his hard-earned position on the station. Although he does not know much about his species, he is certain that justice is an integral part of their culture. Odo does not always follow the letter of the law: he believes that laws change but justice forever remains the same.

it´s easier to make a hole

Wir leben in der Illusion, das Reale sei es,
was uns am meisten fehlt;
doch im Gegenteil: die Realität hat ihren Gipfel erreicht.
Vor lauter technischer Performanz haben wir
einen solchen Grad an Realität und Objektivität erreicht,
daß man sogar von einem
Übermaß an Realität
sprechen kann, das uns weitaus
verängstigter und verwirrter zurückläßt,
als der Mangel an Realität,
den wir wenigstens durch
Utopie und Phantasiewelten
kompensieren konnten.
Zum Überfluß
an Realität dagegen gibt es
weder Kompensation
noch Alternative.

(Baudrillard 1996, 103)

than to build a pole

[1] Der Begriff 'Intersexualität' ist ein doppelt falscher: er ist nicht in der Lage, eine Menschengruppe als eigenständig existierend zu beschreiben, sondern plaziert sie irgendwo zwischen einer gedachten Bipolarität. Hinzu kommt, daß dieser Begriff nichts mit Sexualität gemein hat, sondern sich auf ein anatomisches Phänomen bezieht. Jedoch sind auch die Begriffe 'Zwitter' und 'Hermaphrodit' unzulänglich, denn beide nehmen eine Mischung aus zwei vor. Zudem ist der Begriff 'Hermaphrodit' ein in diesem Kontext von den Griechen falsch übernommener. (vgl. Bödecker 1998)
[2] vgl. Reiter 1997
[3] in Lifton 1996, S. 420, heißt es zum Beispiel.: "Und ein Freund von Teresa W. sah ihn [Josef Mengele] 'fasziniert' von sämtlichen... Abweichungen der Natur,... Zwergen, Buckligen, Schwachsinnigen aller Nationen,...Hermaphroditen"; Recherchen hierzu sind in Arbeit
[4] vgl. eine Übersicht bei Bödecker 1998, Hirschauer 1993, Wacke 1989, Klöppel 1996
[5] Drucksache Nr. 13/5757
[6] Ein Geschlecht wird danach ausgewählt, in welchem ein Individuum am leichtesten seine Funktion erfüllen kann. Noch heute gilt,"daß es für ein weibliches Individuum mit reduzierter Genitalfunktion leichter sei 'im Leben ihren Mann zu stehen' als für ein männliches Individuum mit verminderter Geschlechtsfähigkeit" (Bolkenius u.a. 1982, S.249). Zudem gilt es als einfacher, eine Scheide zu konstruieren

Autor: **Birgit Michel Reiter**
Fotos: **G.W.**



[A] Inter sexualität

Die wenigsten Menschen werden den Begriff „Intersexualität" jemals gehört haben, manchen ist er auch besser unter „Hermaphrodit" oder „Zwitter" bekannt. [1]

Intersexualität bezeichnet heute jenen Personenkreis, welche mit einer atypischen körperlichen sexuellen Differenzierung geboren wurden. Die Varianzen geschlechtlicher Ausprägungen sind weitläufig, es kann daher in anatomischen Sinne nicht von einem „3. Geschlecht" gesprochen werden. [2]

Ebenso versagt der Versuch, verbindliche Gemeinsamkeiten für alle Intersexen zutreffend auszuführen.

Intersexualität ist ein Anfang dieses Jahrhundert geprägter medizinischer Begriff. Der Umgang mit intersexuellen Menschen in dieser Kultur ist historisch verschieden und variiert zwischen Kindstötung, einer sozialen Geschlechtswahl bis zum etwa 18. Jahrhundert, vielfältiger medizinischer Untersuchungen [3] und der heute gängigen Praxis, intersexuelle Kinder ab der sechsten Lebenswoche einem Geschlecht chirurgisch und/oder hormonell zuzuweisen. [4]

Ziel einer solchen Zuweisung ist es, dem intersexuellen Individuum ein normales Leben zu ermöglichen, gleichermaßen in körperlicher und psychischer Hinsicht wie in seinem Gesamtverhalten als Persönlichkeitî (Hecker u.a. 1982, S. 245) Wir gehen von etwa 2-3% intersexueller Menschen in der Gesamtbevölkerung aus, also etwa 1,5 bis 3 Millionen Menschen alleine in Deutschland. Mindestens jedes 2000. Neugeborene erfährt eine medikalisierte Zuweisung, wie näher unter 1.1. thematisiert, bereits ab Geburt.

Die medizinischen Vorgehensweisen sind staatlich sanktioniert. Auf eine Anfrage der PDS zu Genitalanpassungen in der Bundesrepublik Deutschlandî 1996 antwortete die Bundesregierung: Soweit in den rechtlichen Regelungen des bundesdeutschen Rechts der Begriff des „Geschlechts" gebraucht wird, ist dieser immer eindeutig den alternativen Kategorien „männlich" und „weiblich" zugeordnet. Da die rechtlichen Regelungen nicht aussagen, was unter diesen Begriffen zur verstehen ist, müssen diese Begriffe nicht juristisch, sondern medizinisch-naturwissenschaftlich bestimmt werden. [5] Die „Wahl" eines Geschlechtes ist tatsächlich keine, da sie sich stets auf „männlich" oder „weiblich" bezieht. Ein intersexuelles Geschlecht existiert weder in juristischem noch in sozialem Kontext.

Wenn wir z.B. in Vorträgen davon berichten, welche Methoden zur Geschlechtsangleichung verwandt werden, herrscht allgemeines Entsetzen. Gleichzeitig wurde bisher kaum dazu kritisch Stellung genommen. Weder scheint es denkbar zu sein, daß die Geschlechter „Mann" und „Frau" nicht die einzig existenten oder gar nur ein Konstrukt sind, noch scheint es für Viele vorstellbar, dafl mit staatlicher Billigung und indirekt in dessen Auftrag seitens der Medizin gefoltert wird sowie Menschenversuche durchgeführt werden. Dies nur in Kürze zur Ausgangslage intersexueller Menschen.

Umfassendere Informationsquellen geben die Literaturhinweise am Ende des Textes.

[B] Ge walt

Die medizinische Zuweisung intersexueller Säuglinge, Kinder und Jugendlicher beinhaltet je nach zugewiesenem Geschlecht [6] und bestehenden Geschlechtsorganen Penisaufbauplastik, Harnröhrenverlegung, Einpflanzung von Hoden aus Silikon oder Konstruktion einer Scheide, Verkürzung oder Amputation des Penis /der Klitoris, Entfernung der Gonaden.[7]

Weiterhin werden ab Diagnosestellung geschlechtsspezifisch hochdosierte Hormonpräparate verabreicht. Dem folgen vielfache gynäkologische Untersuchungen, bisweilen einige hundert, sowie operationsmethoden- und zeitabhängig noch Bougierungen (Vaginaldehnungen). Zu dieser physischen „Behandlung" dieses (durch die Definitionsmacht der Mediziner/innen bestimmten) nicht kranken Kindes kommt eine psychische, sehr rigide geschlechtsspezifische Sozialisation hinzu: „Das Therapiekonzept schließt neben der medikamentösen und operativen auch die psychologisch-soziale und familiär-erzieherische Beeinflussung zu einer eindeutigen Geschlechtsentwicklung ein." (Bolkenius u.a. 1982, S. 247)

Sich in der Korrektur „genitaler Abnormalitäten" profilierende Berufssparten (vor allem Endokrinologie, Kindergynäkologie sowie Kinderchirurgie) stellen aus Sicht der PatientInnen Kerkerorganisationen [8] dar, deren Methoden innerhalb des Arzt-Eltern-Patient-Gebildes jener von Sekten sehr ähnlich sind, da mit Indoktrination und mentaler Programmierung gearbeitet wird: „Sekten neigen dazu, totalitäre oder allumfassende Kontrolle über das Verhalten ihrer Mitglieder auszuüben; sie sind meist auch totalitär in ihrer Ideologie und neigen zu Fanatismus und Extremismus in ihrer Weltanschauung." (Singer 1997, S. 37, Reiter 1998 in Bearbeitung).

Die Profile der hier tätigen Ärzte reichen von einem echten Glauben an eine Heilung des ihrer Definition zufolge mißgebildeten Kindes über nationalsozialistisch geprägte Glaubensbekenntnisse zur Herrenrasse bis hin zum klassischen pädocrimen Soziopathen. Der „harte Kern" der hier tätigen Ärzte, hochdotierte Professoren in leitender Tätigkeit, Autoren diverser Lehrbücher und paradigmenleitend, sind den letzten beiden Gruppen zuzuordnen.

Nicht selten finden körperliche Untersuchungen auch im häuslichen Bereich durch die Eltern statt, da diese für den Behandlungserfolg mitverantwortlich gezeichnet werden.

Eine Behandlung endet nicht vor dem 16. Lebensjahr, Medikamente sollen lebenslang eingenommen und zumeist halbjährige Routineuntersuchungen an Kliniken ebenfalls lebens<<<<<<lang durchgeführt werden. So ist eine unbegrenzte Kontrolle und Zugriff auf den Patienten gesichert. Eine Neuformulierung der „Behandlungen" als Gewaltakte wird für Intersexuelle somit erheblich erschwert bis verunmöglicht.[9]

Eltern geben die Zustimmung für die Eingriffe, jedoch ohne korrekt beraten zu werden hinsichtlich Diagnosestellung [10], medizinischer Komplikation, Dauer und Erfolgsaussichten als auch ohne Möglichkeit, eine

('it's easier to build a hole than to build a pole') als einen Penis. Die vulgärmedizinische Definition des weiblichen Genitales (1. optisch darf nichts 'hervorstehen', 2. es muß eine Scheide vorhanden sein), wird hier fortgeführt. Etwa 90% der intersexuellen Menschen werden feminisiert.

[7] Siehe Kasten

[8] In solchen Organisationen werden Menschen von der äußeren sozialen Umgebung abgesondert. Wir nehmen einen Vergleich insoweit auf, als daß die Einflußnahme auf ein intersexuelles Individuum (medizinische Behandlung in total abgeschlossenem Kontext, kollaborierende Eltern, rigide psychologische Indoktrination) als total erlebt wird ('Familien-KZ'), das Individuum vollkommen von der Umwelt zu isolieren vermag. Vgl. Buchheim 1962, Foucault 1994, Goffmann 1972 zu staatlichen Kerkerorganisationen, Wesen und Merkmale totalitärer Herrschaft, vgl. Reiter 1997 (2)

[9] Biografien Intersexueller, welche sich aus diesem Prozeß herausgelöst haben, finden sich im Internet unter:
http://www.qis.netm/ ~ triea
http://www.sonic.net/~ boedeker/gmssn
http://home.t-online.de.home/aggp/index.htm
Hier findet sich zudem weiteres Material zur Recherche sowie Verbindungen zu anderen Gruppen.

„Zuerst haben sie es nur mit Männern versucht, in diesem Jahr waren auch Frauen dabei.

Und nächstes Jahr lassen sie dann Herma spielen...

Ion Tiriac, Promoter der ATP-Wm in Hannover, zu den Versuchen der Münchner Konkurrenz, den GrandSlam-Cup der Tennisprofis mit einem Frauen-Turnier aufzuwerten

Alternative angeboten zu bekommen. Hinzu kommt für ein intersexuelles Individuum ein mindestens ebenso hohes als im allgemeinen bekanntes Risiko, sexualisierter Gewalt auch im außerklinischen Kontext ausgesetzt zu werden. Hierzu liegen keine empirischen Daten vor, die in medikalisiertem Kontext vorgenommene Degradierung des Kindes zum Objekt mit anhaltende Folter sind für potentielle Täter jedoch optimale Voraussetzungen, da klassische Opfer-Typen „produziert" werden.[11]

Berichtet wurden uns bisher in Folge dieser Zwangsgeschlechtszuweisungen vor allem die Diagnosen „Manisch-Depressiv", „Posttraumatisches Streßyndrom", „Borderlinesyndrom"; Suizidversuche sind eher die Regel als die Ausnahme.

[C] Ge schlecht erfragen

Im allgemeinem Kontext mit juristischer Sanktionierung wird eine Adaption eines der beiden Geschlechter korrelierend mit heterosexuellem Verhalten und Begehren vordefiniert. Dieses Modell wurde zunächst von Lesben und Schwulen in den 70igern auf sexueller Ebene, von Transsexuellen in den 80igern auf der Verhaltensebene (engl.: gender) und nun von Intersexuellen auf der anatomisch-geschlechtlichen Ebene (engl.: sex) in Frage gestellt. Hinzu kommt eine jüngere feministische Diskussion, welche zwischen dem geschlechtlich interpretierten Körper aufgrund seiner anatomischen Merkmale sowie den Menschen zu eigenen Leiberfahrungen unterscheidet. [12] Politisch und kulturell haben sich in Deutschland vor allem Lesben und Schwule etabliert, eine Transgenderbewegung befindet sich im Unterschied zu den USA erst im Aufbau, Intersexuelle subsumieren sich heute zumeist unter den beiden vorgenannten Gruppen, sie haben bisher keine von der Öffentlichkeit nennenswert zur Kenntnis genommene Stimme.

Aufgrund dieses kurz umrissenen, offensichtlich einem um „Einheit" bemühenden gänzlich widersprechenden geschlechtlichen Konzeptes nimmt es nicht wunder, daß die Geschlechtszuweisung an Intersexuellen eine dissoziative Struktur per se impliziert: im Laufe des Lebens kann es bei Intersexuellen zu einem mehrfachen „Geschlechter-flip-flop" kommen. Dies ist darin begründet, daß erstens die erste (nahezu immer seitens der Medizin, Hebamme, Arzt) vorgenommene Zuweisung niemals eine intersexuelle ist. Es ist jedoch zweitens möglich, daß eine nach Geburt erstellte Diagnose eine Zuweisung des anderen Geschlechtes vorgibt.] Eine dritte Änderung kann sich im Laufe der Kindheit ergeben, wenn das Geschlecht seitens Eltern (oder Ärzten, Psychologen) erneut revidiert wird, da z.B. bei männlicher Zuweisung die erwartete bzw. prognostizierte Penislänge nicht erreicht wird, sich bei weiblicher Zuweisung „verstärktes Klitoriswachstum" in der Pubertät einstellt oder sich das erwartete (geschlechtlich interpretierte) Verhalten des Kindes ungleich zur Zuweisung äußert. [13]

Eine vierte Möglichkeit besteht in einer Revision der Zuweisung des erwachsenen Intersexuellen. Dieser wird dann jedoch gerne als „transsexuell" deklariert, um medizinische Fehlleistungen nicht eingestehen zu müssen.

Neben dem seitens Medizin und sozialen Umfeld produzierten flip-flop kommt eine Inakzeptanz der Eltern hinzu, denn diese wissen, daß ihr Kind kein Junge oder Mädchen sein *kann*, denn sonst hätte es ja nicht operiert werden müssen, hätte sich nicht in großem Aufwand um eine Normalität bemüht werden müssen. Diese Diskrepanz zwischen Schein und Sein, zwischen Soll und Ist muß jedoch verdrängt werden, da der gesamte Behandlungsverlauf ansonsten ebenso in Frage gestellt wäre wie auch eine Annahme dichotomer Geschlechterbilder: „Wenn geschlechtliche Uneindeutigkeit als natürlich akzeptiert wäre, dann würden Ärzte auch realisieren, daß die Uneindeutigkeit nicht „korrigiert" wird, weil sie das Leben des Kindes bedroht, sondern weil sie für die Umwelt des Kindes bedrohlich ist."(Kessler 1990, S. 25, übersetzt MR)

Die Kerngruppe politisch aktiver intersexueller Menschen definieren sich zumeist nicht als „Männer" oder „Frauen", haben oftmals keine geschlechtlich durchgehende, sondern eine „Patchwork"-Identität angenommen (wie z.B. „intersexuell-lesbisch-weiblich" oder „intersexuell-lesbisch-unausgerichtet" - jeweils bezüglich des Konzeptes sex-gender-Identität), haben alle geschlechtlichen Zuordnungen schlicht als für sich und kulturell inakzeptabel abgelegt oder wechseln chamäleonartig ihre Identität.

Aus sexualpsychologischer Sicht wird davon gesprochen, daß Menschen sich in der Kindheit in Verhalten, Denken und Fühlen vergleichen mit anderen und das Geschlecht, zu welchem sie am besten passen, über mehrere Phasen verteilt, annehmen. (Diamond 1997) Völlig tabuisiert in diesen Diskussionen sind jene Menschen, welche für sich keinen Vergleich finden, sich aber aufgrund des Druckes, ein geschlechtlich-soziales Verhalten präsentieren zu müssen, dem Zwang, sich irgendwie einordnen zu müssen, ausgesetzt fühlen. Unserer Erfahrung zufolge führt dies oftmals zu einer Scheinadaption, wir demonstrieren oftmals das, was andere von uns erwarten, wir „funktionieren" und oftmals können wir nur „wir selbst" außerhalb jeglicher geschlechtlicher Anforderungen sein (da für Intersexuelle das Verhalten übersexuiert - völlig überzogen - vorgegeben wird, bezieht sich das Funktionieren auf weit mehr als im allgemeinen definierte geschlechtliche Fragestellungen - wie z.B. schulische Leistungen, Intelligenz, Sporttauglichkeit, soziales Verhalten etc.). Auch ist meine Frage, inwieweit überhaupt ein Geschlecht angenommen werden kann, wenn die primären Erfahrungen Folter / chronische (sexualisierte) Gewalt sind und nicht ein soziales Erleben.

[D] Unsicht bar keit

Intersexuelle Menschen „outen" sich selten. Ihnen (und den Eltern) wird nicht gesagt, daß zu Behandlungsbeginn uneindeutige Geschlechtsmerkmale diagnostiziert wurden,[14] sondern sie gelten als kranke Frauen und Männer (zur Zementierung der Vorgabe erfolgt z.T. die Ausstellung eines Behindertenausweises), oftmals werden medizinische Akten nicht aus-

[10] in Dittmann 1984, S. 245, heißt es: »Nicht alle Eltern aber werden mit jedem Detail, z.B. dem chromosomalen Geschlecht, ihres Kindes vertraut gemacht.«

[11] Gallwitz 1997, S. 67, führt in diesem Kontext zutreffende Opfertypen auf: 'bedürftige' Kinder, emotional unsichere Kinder, 'allein gelassene' Kinder

[12] Mir ist bewußt, daß diese Darstellung der Diskussionen eine stark verkürzte ist. Zu den Diskussionen vgl. z. Bsp. Laqeur 1992, Butler 1995, Foucault 1997, Wittig 1992, Maihofer 1995.

[13] Hellhörig wurde ich in diesem Zusammenhang zum Beispiel bei der Aussage:«...weil ich sag mal, wir sind so – nicht ganz fifty, fifty, aber so halbwegs – Jungs und Mädchen und Frauen und Männer in unserem Körper. Weil wir auch lange Zeit als Jungs eigentlich sozialisiert worden sind, so bis wir elf waren...und dann meinten die Eltern, naja, da ist wohl was falsch und es ist wohl doch ein Mädchen geworden« (Wildwasser, Bielefeld 1997, S. 105) Wenngleich ich hier nicht Intersexualität oder Transexualität unterstellen möchte, so stellt sich unweigerlich die frage, was denn hier 'falsch' gewesen sein soll.

[14] Anstatt, wird z.B. in Dittmann 1984, S.245, behauptet: »Ihr Kind war von der Natur männlich (bzw. weiblich) gedacht, aber es hat sich aus bestimmten Gründen in dieser Richtung hinsichtlich der Geschlechtsorgane nicht

phroditen

gehändigt, sondern gelten als verlorengegangen/verbrannt/einem Wasserschaden zum Opfer gefallen, in neuerer Zeit weigern sich auch Standesämter, Geburtsurkunden herauszugeben, stellen statt dessen computererstellte Geburtsregisterauszüge aus. Indizien, welche erwachsene Intersexuelle haben, sind oftmals nur ein genanntes Syndrom (wie Turnersyndrom, Klinefeltersyndrom, AGS, AIS, Gonadendysgenesie etc. verstümmelte Genitalorgane sowie ein mehr oder minder diffuses Gefühl, in geschlechtlicher Hinsicht nie „richtig" gewesen zu sein. Zudem sieht wie vor beschrieben diese Kultur kein intersexuelles Geschlecht vor und somit wird es auch oftmals nicht in Betracht gezogen, es liegt außerhalb des denkbar Möglichen. Schließlich existieren keine öffentlich agierenden Intersexgruppen, zu welchen eine einfache und spontane Kontaktaufnahme möglich ist, es existiert keine nennenswerte Lobby. Dennoch gibt es einige, welche den Weg der Recherche ihrer Geschichte gegangen sind, medizinische Fachliteratur konsultiert haben und uns persönlich oder via Internet erreichen konnten und wollten.

Analog zur gesellschaftlich geforderten ein(ein)deutigen *und* normgerechten Präsentation des Geschlechtes ist dies auch für Verhalten generell sowie einer konformen Vorstellung von Zeit und Raum gefordert. An dieser Stelle möchte ich lediglich auf die Parallele hinweisen, was es bedeutet, sich sowohl in Mimik und Verhalten immer konstant verhalten zu müssen als auch sich geschlechtlich eindeutig zu präsentieren. Was aus kultureller Sicht nicht eindeutig ist, kann auch nicht vereindeutigt werden (wenngleich dies nicht ausschließt, daß die betreffende Person, das System, das Team usw. sich sehr wohl als logisch und in sich geschlossen sieht). Dies offenbart einmal mehr das Dilemma zwischen Außen- und Innenwahrnehmung und der mitunter so schwierigen Artikulation. Intersexen können hiervon ein Lied singen, da es andere immer für ihre geheiligte Pflicht sehen, ihnen eine - ihre eigene - Definition überzustülpen.

Ich vertrete das medizinisch-diagnostische System nicht, meine Utopie ist eine vielfältige, egalitäre und bunte Welt und wünsche mir einen generell verbreiteteren Mut, eine stigmatisierende Umwelt mit Realitäten zu konfrontieren.

[E] Das Schweigen brechen und aktiv werden

Seit etwa fünf Jahren fangen Intersexuelle in beständig wachsender Anzahl an, öffentlich über das an ihnen exerzierte „perfekte Verbrechen" [15] zu reden. Es werden hierzu maßgeblich fünf Kriterien verantwortlich gezeichnet:

1. autobiographische Beschreibungen werden von der Fachwelt heute ernster genommen,
2. werden diese Beschreibungen in größeren Zusammenhängen gedeutet und nicht mehr als „Einzelschicksale" interpretiert, hinzu kommt
3. eine z.T. sehr scharfe Kritik an medizinischen Behandlungsprogrammen von verschiedenen Seiten,
4. ändert sich das Patientenbild zunehmend vom „passiven Kranken" hin zum selbst agierenden (und selbstverantwortlichen) Klienten, der Status des mit Allmacht ausgestatteten Mediziners als „Halbgott in Weiß" gilt zunehmend als obsolet und zuletzt ermöglichen zunehmende Geschlechterdiskussionen eine Diskussionsgrundlage auch für intersexuelle Menschen. (vgl. Dreger 1998, S. 170ff)

Mir erscheint jedoch auch die Tatsache, daß es in der Regel 30-40 Jahre dauert,[16] bis die aufgezwungene Zwangsgeschlechtszuweisung zusammenbricht, wesentlich. Jene Intersexen, welche sich heute äußern, wurden oft zur Etablierung der Behandlung, beginnend in den 50iger und 60iger Jahren, herangezogen. Von nicht zu unterschätzender Bedeutung sind zudem anhaltende feministische Diskussionen um sexualisierte Gewalt. Wir rechnen mit zunehmendem Bekanntwerden der heute noch zumeist in isoliertem Stillschweigen vollzogenen Kollabierung (Zusammenbruch) der intersexuellen Individuen und in Korrelation zunehmenden öffentlichen Kenntnisses dieser Menschengruppe mit fortschreitenden Diskussionen.

Die Ziele organisierter Intersexen sind vielfältig, so auch:

- **Anerkennung der Behandlung an Intersexuellen vor Einwilligungsfähigkeit als Straftat sowie Menschenrechtsverletzung**
- **Stop der chirurgischen Eingriffe vor Einwilligungsfähigkeit des Intersexuellen**
- **therapeutische Begleitung aller Familienangehörigen**
- **extensive Aufklärung über den diagnostischen Befund sowie den Nebenwirkungen der Eingriffe (chirurgisch und hormonell)**
- **alternative Beratungsstellen, Änderung der pädagogischen Lehrpläne in Schule und Medizinstudium**
- **Hinwirkung auf ein reformiertes Geschlechterverständnis welches Intersexuellen gleichen Rang in Justiz und Kultur einräumt**
- **Opferentschädigungszahlungen zur Gewährleistung eines Lebensunterhaltes**
- **Adoptionsvermittlung [17].**

zu Ende entwickelt«, vgl. auch Kessler 1990, Zum Umgang der Ärzte mit Eltern
[15] »Gesellschaftliche Reaktionen auf Hermaphroditen handeln von einem perfekten Verbrechen: da Hermaphroditen juristisch und kulturell nicht zugelassen sind, wissen viele zumeist nicht, daß diese überhaupt existieren. Somit kann auch keine Gewalt gegen Hermaphroditen thematisiert werden. Der tatsächlich stattfindende Genozid kann gesellschaftlich toleriert in eine 'Heilung' umgedeutet werden und bleibt auch in informierten Kreisen unbeachtet.« (aus: AGGPG 1998, Wo keine Körper existieren, dort gibt es auch keine Leichen)
[16] persönliche Mitteilung von Ingrid Olbricht, Wicker-Klinik, Bad Wildungen via Monika Gerstendörfer, Lobby für Menschenrechte e.V., Metzingen 1997
[17] Nicht alle Eltern sind Willens und in der Lage, ihr Kind ihrer Ideologie zu unterwerfen und es (den Ärzten) zu opfern. Diese Personen, welche den Status 'Eltern' auch verdient hätten, sind jedoch zumeist nicht die biologischen Eltern eines transsexuellen Kindes. Eine Adoption könnte Brücken bauen.

[F] Abschließende Worte

Zu mir möchte ich an dieser Stelle sagen, daß ich heute 32 Jahre alt bin und einen ziemlich bewegten Lebenslauf hinter mir habe. Bei meiner Geburt wurde mein Geschlecht als „männlich" deklariert, vier Monate später entschieden sich Ärzte und Eltern um, nun galt ich als weiblich. Entsprechend wurde ich von „Michel" nach „Birgit" umbenannt. Ich habe eine exzessive „Behandlung" mit 16 Jahren abgebrochen, bin zu diesem Zeitpunkt auch ausgezogen und anschließend mehrfach umgezogen. Etwa 13 Jahre lang definierte ich mich unhinterfragt als Frau und Lesbe.

1995 brach diese Identifikation zusammen und ich habe es erstmalig gewagt, in meine Vergangenheit zu blicken und was ich dort sah, auch mit Hilfe der medizinischen Akten (die mir ausnahmsweise nicht verweigert wurden), hatte alle meine Vermutungen übertroffen. Ich habe mich nahezu zwei Jahre völlig zurückgezogen, um die an mir vorgenommene Gewalt zu rekapitulieren, aber auch die dazugehörige gesellschaftliche Ideologie, die das Erlebte erst möglich machte, mir immer wieder die Frage nach meinem Geschlecht gestellt. Der Prozeß ist noch lange nicht abgeschlossen, auch heute will ich mich noch nicht erinnern an Ereignisse vor allem zwischen dem etwa 4. und 13. Lebensjahr.

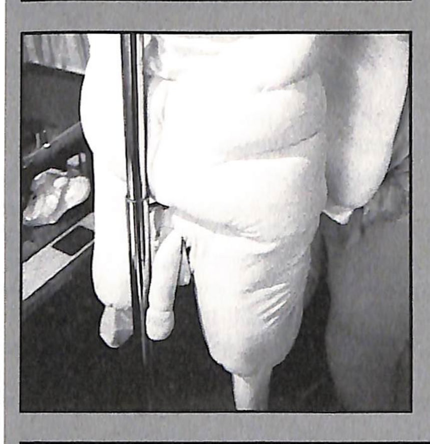
Nachdem ich lange Zeit arbeitslos gemeldet war, versuche ich es seit 1997 mit einem Studium, ich glaube aber nicht, daß dies maßgeblich zu meinem späteren Lebensunterhalt beitragen wird, denn dazu sind die Schädigungen zu massiv.[18]

Meinen ersten Namen „Michel" gab ich mir im Dezember 1997 wieder, da ich mit diesem eine noch weitestgehend gewaltfreie Zeit verbinde.



Nur wenige erfüllen die geschlechtliche Norm

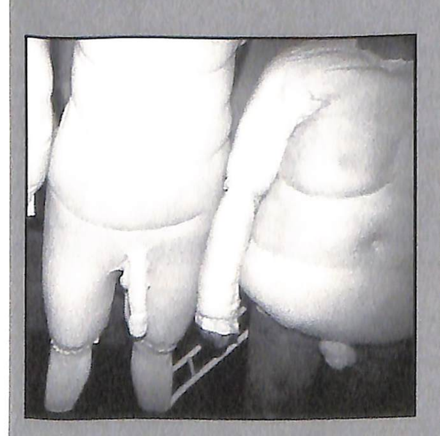
Medizinisch entspricht ein Mensch der Norm, wenn er auf dem 23. Chromosomenpaar die Chromosomen X und X oder X und Y trägt und bei der Geburt eine Klitoris kleiner als 1 cm oder einem Penis über 2,5 cm hat. Dabei existieren alle Längen des Lustorgans dazwischen sowie verschiedene Ausprägungen von einer doppelten bis zu keiner Vagina; gleich verhält es sich hinsichtlich der Uterusstruktur; Gonaden (Eierstöcke oder Hoden) können sehr komplex und gemischt angelegt sein; hormonelle Werte verursachen verschiedene Behaarungsausprägungen. Die Gesellschaft und Medizin definieren hiervon diverse Personengruppen als 'intersexuell' (0,4% - 4% der Gesamtbevölkerung - Statistiken wurden bezeichnenderweise nie erhoben). Unter weiblichen Menschen werden 5-15% als genital fehl- und mißgebildet angesehen. Weitere 70% gelten als virilisiert, also vermännlicht. Für männliche Menschen gibt es genitale Fehl- und Mißbildungen nur in sehr geringem Umfang, eine Verweiblichung wird körperlich bisher nicht als krank angesehen. Allen geschlechtlichen Ausprägungen zufolge existieren mindestens 4000 Geschlechter, oder sogar so viele, wie es Menschen gibt.





Geschlechtszuweisung nach chirurgischer Machbarkeit

Wird eine Person mit sichtbar ambivalenten Genitalien bereits nach der Geburt erkannt, so richtet man sich nur nach dem chromosomalen Befund. Bei XX oder X0 wird fraglos feminisiert, befindet sich ein Y im Chromosomensatz, richtet sich eine Zuweisung nach der diagnoseabhängig zu erwartenden Penisgröße mit zufriedenstellender Penetrationsfähigkeit. Diese hat zwar ideellen Vorrang, setzt jedoch hohe Maßstäbe und führt daher in der Praxis eher selten zu einer Maskulinisierung. Das gonadale Geschlecht spielt hier eine untergeordnete Rolle, ein psychosexuelles Geschlecht konnte sich bei einem Baby noch nicht entwickeln. Syndromabhängig gibt es in medizinischen Fachbüchern haarsträubende Zuweisungstabellen.
Fällt ein Kind erst in späteren Jahren auf und lebte beispielsweise bereits mehrere Jahre als 'Frau', so ist dies nach der Medizin beizubehalten und eine entsprechende 'Korrektur'[3] trotz u.U. gegenläufigen chromosomalen Befundes zur Fixierung des bisher gelebten Geschlechtes einzuleiten. Sofern ein Individuum als 'Mann' definiert wurde, ist wiederum die tatsächliche oder noch auszureifende Penislänge das entscheidende Kriterium und kann durchaus ein Grund zur Feminisierung des Kindes in späteren Jahren sein. In jedem Falle kann das bürgerliche Geschlecht nachträglich verändert werden.
Manchmal werden Intersexuelle unter Vorspielen eines Pornofilmes auch selbst befragt nach ihrer genitalen Wunschrichtung: „Willst du ficken oder gefickt werden?" Zusammengefaßt bedeutet dies, daß die geschlechtliche Zuordnung bei gleichem Phänotyp (äußeres Erscheinungsbild) in verschiedenen Kliniken unterschiedlich gehandhabt wird, zumal manche Ärzte Penisaufbauplastiken favorisieren und daher vermehrt Intersexuelle männlichen Geschlechtes produzieren. Generell ist jedoch eine starke und weiter steigende Feminisierungstendenz auszumachen, egal wie schlecht das chirugische Ergebnis ästhetisch und funktionell ausfällt. Es „herrscht die soziale Anschauung vor, daß es für ein weibliches Individuum mit reduzierter Genitalfunktion leichter sei 'im Leben ihren Mann zu stehen' als für ein männliches Individuum mit verminderter Geschlechtsfähigkeit".



Ausblick

Da erste Ansätze nicht-dichotomen Denkens aus feministischen Kreisen rühren, bleibt mir die Hoffnung einer Weiterentwicklung. Doch eine Realisierung wird nur erfolgen, wenn Dichotomien nicht mehr in Anspruch genommen werden. Da Feminismus jedoch zum heutigen Zeitpunkt untrennbar mit Subjekt (gender) und Objekt (sex) 'Frau' verbunden ist, d.h. sich permanent auf Dichotomie beruft, wird dieser Feminismus den circulus vitiosus nicht auflösen können.
Andererseits war die heute tatsächlich zunehmende Androzentrierung und die damit verbundene Angleichung an Herrschaftsstrukturen ursprünglich nicht die Intention der feministischen Gesellschaftstheorie: die Intention war eine nur in der Autonomie mögliche Dissidenz (vgl. hierzu Werlhof, 1996). Bis heute versagt praktizierter Feminismus Intersexuellen einen Raum, obwohl dies sexistische Vorgänge par excellence sind. Außerdem verhindert der Feminismus eine radikale Reflektion der gesamtgesellschaftlich existierenden Gewaltmechanismen, welche über 'der Mann als Täter und Frau als Opfer' weit hinausgehen. Wer sich den Ursprüngen, der Dichotomie, nicht widmet, wird auch kein praktikables Konzept zur Auflösung der Mißverhältnisse entwickeln (können).

[18] Auch stellt sich die Frage, ob eine Denkstruktur, die einen Wald beschreibt, indem sie alle Holzarten klassifiziert, eine Struktur, die zur Kartographie, jedoch nicht zur Landschaftsbeschreibung in der Lage ist, nicht eine lebensverneinende per se ist.





Da weder der Feminismus in absehbarer Zeit sein Objekt 'Frau' abgeben wird, noch gesetzliche Änderungen sich an geschlechtlichen Realitäten orientieren werden und sich der Ruf nach starren Werten bei gleichzeitigem Verfall derselben politisch abzeichnet, bleibt nur zu hoffen, daß sich viel mehr Intersexuelle als bisher 'outen' und ein starres Geschlechterbild hierdurch noch weit mehr in Konfusion gerät.
Individuell wäre es äußerst vorteilhaft, Aufgeschlossenheit und Empathie (Mitgefühl) statt Dogmatismus und Wertung in den Vordergrund zu stellen, um Sexismus auch in den eigenen Reihen nicht mehr zu billigen.
Eine menschliche Zukunft wird individuelle und gesamtgesellschaftliche Fragen stellen müssen, statt Antworten nach Kochbuchrezepten parat zu haben, denn wir brauchen eine vielfaltsorienterte Philosophie, statt einer aussonderungsorientierten Religion. Wir müssen lernen, uns unsere Verantwortung für unser Leben zurückzuholen, statt sie abzugeben. Dies heißt auch, sich unangenehmen Tatsachen zu stellen, um tatsächliche Handlungsfähigkeit zu entwickeln.

Literatur an gaben

Angier, Natalie (1996, February 4). Intersexual healing: An anomaly finds a group. The New York Times. I **Anton,** Linda Hunt (1995). The taboo on talking. ALIAS: Newsletter of the AIS Support Group, 1, 1, 6-7. I **Batz,** Jeanette (1996, November 27). The fifth sex. Riverfront Times, [On-line] 947. Available: http://www.rftstl.com/features/fifth_sex.html/ I **Beck**, Judy E. (Max) (1997, April 20). Personal communication. I **Benedek,** Elissa P. (1985). Children and psychic trauma: A brief review of contemporary thinking. In S. Eth and R. S. Pynoos (Eds.), Post-Traumatic Stress Disorder in Children (pp. 1-16). Washington, D.C.: American Psychiatric Press, Inc. I **Chase**, Cheryl. (1997). Affronting reason. In D. Atkins (Ed.), Looking Queer. Binghamton NY: Haworth Press. I **David** (1994). I am not alone! from David"s personal journal . Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 1 (1), 5-6. I **David** (1995-6, Winter). Clinicians: Look to intersexual adults for guidance. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 7. I **Fausto-Sterling**, Anne. (1995-6, Winter). Time to re-examine old treatment paradigms. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 3. I **Fivush**, Robyn, Pipe, Margaret-Ellen, Murachver, Tamar, and Reese, Elaine (In press). Events spoken and unspoken: implication of language and memory development for the recovered memory debate. M. Conway (Ed.), Recovered Memories and False Memories (pp. 34-62). Oxford: Oxford University Press. I **Fraker,** Debbie (1996, September 19). Hermaphrodites come out fighting: New „intersex“ movement challenging need for corrective surgery. Southern Voice, pp. 14-16. I **Freyd**, Jennifer J. (1996). Betrayal Trauma: The Logic of Forgetting Childhood Abuse. Cambridge: Harvard University Press. I **Goodman**, G.S., Quas, J.A., Batterman, Faunce, J.F., Riddlesberger, M.M., & Kuhn, J. (1994). Predictors of accurate and inaccurate memories of traumatic events experienced in childhood. In K. Pezdek and W. Banks (Eds.), The Recovered Memory/False Memory Debate (pp. 3-28). NY: Academic Press. I **Goodman**, Gail S., Rudy, Leslie, Bottoms, Bette L., and Aman, Christine (1990). Children"s concerns and memory: issues of ecological validity in the study of children"s eyewitness testimony. In R. Fivush & J.A. Hudson (Eds.), Knowing and Remembering in Young Children (pp. 249-294). NY: Cambridge University Press. I **Goodwin**, Jean. (1985). Post-traumatic symptoms in incest victims. In S. Eth and R. S. Pynoos (Eds.), Post-Traumatic Stress Disorder in Children (pp. 155-168). Washington, D.C.: American Psychiatric Press, Inc. I **Hill**, Sharon. (1977). The child with ambiguous genitalia. American Journal of Nursing, 810- 814. I **Holmes**, Morgan (1995-6, Winter). I"m still intersexual. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 5-6. I **Holmes**, Morgan (1996). An interview with Rachael. Attitude from Canada [Newsletter of the Intersex Society in Canada], 1, 1, 2. I **Hurtig**, Anita L., Radhadrishnan, Jayant, Reyes, Hernan M., and Rosenthal, Ira M. (1983). Psychological evaluation of treated females with virilizing congenital adrenal hyperplasia. Journal of Pediatric Surgery, 18 (6), 887-893. Intersex Society of North America (ISNA). (1994). Hypospadias: A parent"s guide. [Available from the Intersex Society of North America, P.O. Box 31791, San Francisco, CA 94131]. Intersex Society of North America (ISNA). (1995). Recommendations for treatment: intersex infants and children. [Available from the Intersex Society of North America, P.O. Box 31791, San Francisco, CA 94131]. I **Kessler**, Suzanne J. (1990). The medical construction of gender: Case management of intersexed infants. Signs: Journal of Women in Culture and Society, 16, 3-26. I **Kutz**, Ian, Garb, Ronald, and David, Daniel (1988). Post-traumatic stress disorder following myocardial infarction. General Hospital Psychiatry, 10, 169-176. I **Layton**, Lynne (1995). Trauma, gender identity, and sexuality: Discourses of fragmentation. American Imago, 52 (1), 107-125. I **Malin**, H. Marty (1995-6, Winter). Treatment raises serious ethical questions. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 8-9. I **Malmquist**, C.P. (1986). Children who witness parental murder: Posttraumatic aspects. Journal of the American Academy of Child Psychiatry, 25, 320-325. I **Money**, John, and Lamacz, Margaret (1987). Genital examination and exposure experienced as nosocomial sexual abuse in childhood. The Journal of Nervous and Mental Disease, 175, 713-721. I **Money**, John, Devore, Howard, and Norman, Bernard F. (1986). Gender identity and gender transposition: Longitudinal outcome study of 32 male hermaphrodites assigned as girls. Journal of Sex & Marital Therapy, 12 (3), 165-181. I **Nir**, Yehuda (1985). Post-traumatic stress disorder in children with cancer. In S. Eth & R. S. Pynoos (Eds.), Post-Traumatic Stress Disorder in Children (p. 121-132). Washington, D.C.: American Psychiatric Press, Inc. I **Peterson**, C. & Bell, M. (In press). Children"s memory for traumatic injury. Child Development. I **Reiner**, William G., Gearhart, John, Jeffs, Robert (1996, October). Psychosexual dysfunction in adolescent males with bladder exstrophy. Pediatrics: Abstracts of Scientific Presentations Presented at the 1996 Annual meeting of the American Academy of Pediatrics, 88, 3. I **Rye**, B.J. (1996). In an AIS family. Attitude from Canada [Newsletter of the Intersex Society in Canada], 1, (1), 3-4. I **Sandberg**, David (1995-6, Winter). A call for research. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 8-9. I **Sandberg**, David E., Meyer-Bahlberg, Heino F., Aranoff, Gaya S., Sconzo, John M., Hensle, Terry W. (1989). Boys with hypospadias: A survey of behavioral difficulties. Journal of Pediatric Psychology, 14 (4), 491-514. I **Schaffer**, Joy Diane (1995-6, Winter). Let"s have informed consent while awaiting research results. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly newsletter of the Intersex Society of North America], 2. I **Schooler**, J.W., Bendiksen, M., and Ambadar, Z. (In press). Taking the middle line: Can we accommodate both fabricated and recovered memories of sexual abuse? In M. Conway (Ed.), False and Recovered Memories (pp. 251-292). Oxford: Oxford University Press. I **Shalev**, Arieh Y., Schreiber, Saul, and Galai, Tamar (1993). Post-traumatic stress disorder following medical events. British Journal of Clinical Psychology, 32, 247-253. I **Shopper**, Moisy (1995). Medical Procedures as a source of trauma. Bulletin of the Meninger Clinic, 59 (2), 191-204. I **Slijper**, F.M., van der Kamp, H.J, Brandenburg, H., de Muinck Keizer-Schrama, S.M.P.F., Drop, S.L.S., and Molenaar, J.C. (1992). Evaluation of psychosexual development of young women with congenital adrenal hyperplasia: A pilot study. Journal of Sex Education and Therapy, 18 (3), 200-207. I **Slijper**, F.M.E., Drop, S.L.S., Molenaar, J.C., and Scholtmeijer, R.J. (1994). Neonates with abnormal genital development assigned the female sex: Parent counseling. Journal of Sex Education and Therapy, 20 (1), 9-17. I **Stuart**, Barbara (1996). Unburdened. Attitude from Canada [Newsletter of the Intersex Society in Canada], 1 (1), 3. I **Triea**, Kira (1994, Winter). The awakening. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 1, 6. I **Walcutt**, Heidi (1995-6, Winter). Physically screwed by cultural myth: The story of a Buffalo Children"s Hospital survivor. Hermaphrodites with Attitude [Quarterly Newsletter of the Intersex Society of North America], 10-11. I **Williams**, Linda Meyer (1994a). Recall of childhood trauma: A prospective study of women"s memories of childhood sexual abuse. Journal of Clinical and Consulting Psychology, 62, 1167-1176. I **Williams**, Linda Meyer (1994b). Recovered memories of abuse in women with documented child sexual victimization histories. Journal of Traumatic Stress, 8, 649-673. I **Young**, Leslie (1992). Sexual abuse and the problem of embodiment. Child Abuse & Neglect, 16, 89-100

Es hat 20 Jahre gedauert, bis nun endlich ein von Michel Foucault bereits 1978 editierter Text eines Hermaphroditen, der im 19. Jahrhundert in Frankreich gelebt hat, in deutschsprachiger Übersetzung vorliegt. Das von Wolfgang Schäffner und Joseph Vogl herausgegebene Buch beinhaltet sowohl die Aufzeichnungen der »Herculine Barbin« als auch ausgewählte zeithistorische Dokumente, die sich mit dem »Fall« der Herculine Barbin beschäftigt haben, sowie Foucaults Vorwort, das er für die englischsprachige Ausgabe verfaßt hat. Weiter ist je ein Text von Oskar Panizza und Franz von Neugebauer, die in der von Foucault editierten Ausgabe keinen Platz gefunden haben, sowie das Nachwort der beiden Herausgeber abgedruckt.

Die zarten Ludes

Die Hauptgründe, warum die Texte gerade jetzt auf verstärktes historisches Interesse treffen, sind darin zu sehen, daß einerseits mit dem Paradigmenwechsel von »women studies« zu »gender studies« einem Hermaphroditen eine besondere Aufmerksamkeit zukommt, andererseits, daß Judith Butlers 1990 erschienener Theorie-Bestseller »Gender trouble« (»Das Unbehagen der Geschlechter« 1991), der zum neuen Hauptwerk der »gender«-Theorie avancierte, sich unter anderem auch auf »Herculine Barbin« bezieht.

»Herculines« Biografie

»Herculine« Barbin wird am 8. November 1838 in Saint-Jean-d'Angély geboren und als Mädchen mit dem Namen Alexina sozialisiert. »Ihr« Vater stirbt früh, »ihre« Mutter lebt in ärmlichsten Verhältnissen. Mit sieben Jahren kommt Alexina für rund 3 Jahre in ein Hospiz, später in ein Kloster, wo »sie« eine gute Ausbildung erhält. Im Alter von fünfzehn Jahren geht Alexina nach La Rochelle, dem Ort, wo seit mehreren Jahren »ihre« Mutter lebt. »Sie« zieht zu »ihrer« Mutter, die bei einer fünfköpfigen Familie wohnt. Dem Pfarrer fällt die Intelligenz »der« mittlerweile 17jährigen Alexina auf, und er unterbreitet »ihr« den Vorschlag, sich für das Auswahlverfahren an einem pädagogischen Internat vorzubereiten. »Ihre« Mutter ist damit einverstanden.

Alexina besteht die Aufnahmeprüfung und besucht ab 1856 die École normale in Oléron. In der als Mädcheninternat geleiteten Schule wird »die« pubertierende Alexina sich zum ersten Mal »ihrer« körperlichen Unterschiede zu den anderen Mädchen bewußt. »Sie« geht Situationen, in denen »sie« sich nackt vor anderen Mitschülerinnen zeigen müßte, aus dem Weg. Alexina freundet sich mit Thécla an, einem um



ein Jahr älteren Mädchen. Mit ihr tauscht »sie« die ersten Küsse aus. Nach zwei Jahren schließt Alexina als beste »ihres« Jahrgangs die Schule ab.

Nach den Ferien, die »sie« bei »ihrer« Mutter verbringt, tritt Alexina eine Stelle als Lehrerin in einer Bezirkshauptstadt, deren Namen sich aus den Quellen nicht rekonstruieren läßt, an. Die Schule besuchen rund 70 Schülerinnen, davon leben etwa 30 im Internat. Alexina hat sich gemeinsam mit Sara, einer 28jährigen Lehrerin, um den Unterricht zu kümmern. Die beiden freunden sich rasch an und werden ein Liebespaar. Alexina macht sich nach einiger Zeit Vorwürfe, da sie »ihrer« Überzeugung nach Verbotenes tun. Ein knappes Jahr verbringen die beiden auf diese Weise, ehe die Umwelt erste Kritik an dem zu intimen Verhalten der beiden in der Öffentlichkeit anbringt.

Alexina verbringt einen Teil »ihrer« Sommerferien bei »ihrer« Mutter, einen Teil assistiert »sie« in »ihrer« ehemaligen Schule. Von Selbstzweifeln geplagt, beichtet »sie« dem Pfarrer, daß »sie« keine Frau ist. Dieser rät »ihr«, die Lehrerinnentätigkeit aufzugeben, sich der Religion zu widmen, das Geheimnis aber für sich zu behalten. Alexina reist augenblicklich zu »ihrer« Mutter ab. »Sie« kehrt an »ihre« Schule zurück. Das zweite Schuljahr beginnt für Alexina mit einer Krankheit. Da Alexina ständig Schmerzen hat, empfiehlt Sara, einen Arzt zu konsultieren. Alexina weigert sich. Deshalb organisiert Saras Mutter heimlich eine Visite. Der herbeigerufene Mediziner stellt fest, daß Alexina keine Frau ist. Er informiert die Mutter von Sara, behält das Geheimnis aber sonst für sich. Saras Mutter unternimmt auch nichts, da sie Angst vor einem Skandal hat. Das einzige, was sie tut, ist ein Verbot ihrer Tochter gegenüber auszusprechen, weiterhin bei Alexina zu schlafen. Die beiden übertreten heimlich das Verbot. Ohne weitere Vorkommnisse geht auch das zweite Schuljahr zu Ende. Alexina besucht »ihre« Mutter und beichtet dem Prälaten »ihr« Geheimnis. Dieser bittet Alexina, am nächsten Tag wiederzukommen, um sich mit einem Mediziner beraten zu können. Der Prälat organisiert einen Arzttermin.

Der konsultierte Doktor Chesnet stellt fest, daß Alexina ein Mann ist. Der Prälat leitet die rechtlichen Schritte zur Feststellung des Geschlechts ein. Alexina besucht nochmals »ihre« Schule, um »ihre« Abreise vorzubereiten. »Sie« sieht noch einmal Sara. Außer Alexina, Sara und deren Mutter weiß keine weitere Person den eigentlichen Grund für Alexinas Weggang.

Alexina kehrt nach La Rochelle zurück, wo der Arzt Chesnet bereits einen ausführlichen medizinischen Bericht über »sie« verfaßt hat. »Sie« begibt sich nach Saint-Jean-d'Angély, »ihrem« Geburtsort, wo das Gericht über »ihren« rechtlichen Status entscheidet. Nach einer neuerlichen Untersuchung wird »die« mittlerweile 21-jährige Alexina am 21. Juni 1860 gerichtlich zum Mann mit dem Vornamen Abel erklärt.

Der Geschlechtswechsel wird zum öffentlichen Ereignis. Selbst Zeitungen in Paris berichten davon. Das Gerede reicht von Vorwürfen an »Herculines« Mutter, das wahre Geschlecht bewußt verborgen zu haben bis zur Bezeichnung Abels als hinterlistigen »Don Juan«, der junge Mädchen verführte. Die Beziehung zu Sara wird öffentliches Thema.

Mit Hilfe des Präfekten gelingt es Abel, nach Paris zur Eisenbahn zu gehen. Aber ehe es zu einer festen Beschäftigung kommt, verliert »er« die Arbeit. »Er« versucht irgendwelche Jobs zu bekommen, kann sich nur mit Mühe über Wasser halten. Teilsweise wird »er« von »seiner« armen Mutter unterstützt. Abel vereinsamt vollkommen und kommt mit »seiner« neuen sozialen Rolle als Mann überhaupt nicht zurecht. Im Februar 1868 begeht Abel in »seinem« Zimmer in Paris im Alter von 29 Jahren Selbstmord.



Hegemoniale Diskurse

Die ärztlichen Berichte, Zeitungsausschnitte und offiziellen Dokumente über »Herculine« zeigen eine akribische Besessenheit der damaligen Gesellschaft nach einer eindeutigen Geschlechtsbestimmung in einer zwangsheterosexuell organisierten Gesellschaft.

Die medizinischen Stellungnahmen der Doktoren Chesnet, Goujon und Tardieu sind detaillierte Berichte über anatomische Besonderheiten und Funktionstätigkeiten von Organen. Mit keinem Wort wird auf die emotionale Lage und die Selbstwahrnehmung von »Herculine« eingegangen.

Doktor Chesnet charakterisiert »Herculine« zusammenfassend folgendermaßen: »Alexina ist ein Mann, zweifellos hermaphroditisch, doch mit deutlicher Dominanz des männlichen Geschlechts.« (180) In einer binären Geschlechterlogik wird die »Mehrheit« der körperlichen Geschlechtsmerkmale zum Kriterium des »biologischen Geschlechts« hypostasiert. Es wird nicht gesehen, um mit Judith Butler zu argumentieren, daß die Diskurse, die etwas als »körperliches Geschlechtsmerkmal« festlegen, ebenso sozial konstruiert sind wie das »körperliche Geschlecht« auch.

Der Arzt Tardieu interpretiert Alexinas Leben und ihren Selbstmord als »das grausamste und schmerzlichste Beispiel für die verhängnisvollen Folgen, die eine irrtümliche Festlegung des Personenstandes bei der Geburt nach sich ziehen kann.« (175) Er warnt vor den »schwerwiegenden individuellen und gesellschaftlichen Folgen [...], die eine irrtümliche Bestimmung des Geschlechts bei einem neugeborenen Kind haben kann.« (176) Tardieu gibt somit der sozialen Umwelt die Schuld für Alexinas unglückliches Leben. Implizit trifft er damit eine Unterscheidung zwischen »sex« und »gender«, d.h. zwischen »biologischem« und »sozialem Geschlecht«, ohne sich dessen bewußt zu werden. Eine Unterscheidung, die erst knapp hundert Jahre später von Simone de Beauvoir in ihrem Buch »Le deuxième sexe« (»Das andere Geschlecht«) in frauenemanzipatorischer Absicht formuliert werden sollte (»Frau wird nicht als Frau geboren, sie wird es.«) und der zu »Herculines« Zeit eine gewaltige gesellschaftliche Brisanz zuzukommen scheint, da sie die soziale Trennung der Geschlechter radikal in Frage stellt. Denn »Herculines« Leben beweist zumindest eines: Daß sich aus der Konstruktion der »biologischen« Geschlechtsbestimmung überhaupt keine sozialen Rollen ableiten lassen.

Der Umstand, daß »Herculine« nie gefragt wurde, ob »sie« mit einem juristischen Geschlechtswechsel einverstanden ist, verdeutlicht die Machthegemonie der medizinischen und juristischen Diskurse der damaligen Gesellschaft. Das »biologische Geschlecht« ist

eine Angelegenheit, die die Rechtsstellung der Person betrifft, vor allem zu einer Zeit, in der das Frauenwahlrecht noch in weiter Ferne lag und Frauen bis auf wenige Bereiche vom öffentlichen Leben ausgeschlossen waren. Die Medizin wird als zuständige Wissenschaft zur Geschlechtsbestimmung beigezogen. Daß die Ärzte und Geistlichen unterschiedlich auf die Entdeckung von »Herculines« Geschlechtlichkeit reagieren - der erste konsultierte Arzt und der erste mit »Herculines« Beichte konfrontierte Pfarrer empfehlen Alexina, das Geheimnis für sich zu behalten, während der Prälat und Doktor Chesnet die juristischen Institutionen ins Spiel bringen -, zeigt, wie individuelle, politische Spielräume in Konfrontation zu hegemonialen Diskursen unterschiedlich genutzt werden können.

»Herculines« Diskurse

Liest mensch die Aufzeichnungen von »Herculine« vor dem Hintergrund der aktuellen »sex«-»gender«-Debatte, so sind sie aus zahlreichen Gründen interessant. Alexina hat sich, wie die Gewohnheit, sich nicht nackt vor Mitschülerinnen zu zeigen, und die erste Beichte nahelegen, seit der Pubertät körperlich selbst nicht mehr als »Frau« gesehen. Dies bedeutet aber nicht, daß »sie« sich als »Mann« wahrgenommen hat. Bis kurz nach der ersten Untersuchung des von Saras Mutter konsultierten Arztes wählt »sie« in »ihren« Aufzeichnungen grammatikalisch noch weibliche Formen zur Selbstbeschreibung, schwenkt dann aber ziemlich konsequent zur männlichen Übereinstimmung um. Dieser Umstand könnte eventuell auch damit zusammenhängen, daß »Herculine« die Aufzeichnungen erst ab »seinem« 25. Lebensjahr rückblickend niederzuschreiben begonnen hat und nur der letzte Teil tagebuchmäßig verfaßt wurde.

Interessant ist, daß Alexina auch im heterosexuellen Diskurs gefangen blieb. Schon zu Beginn der Liebesbeziehung zu Sara hatte Alexina heftigste Selbstzweifel an der Rechtmäßigkeit des Verhältnisses gehabt: »War ich schuldig oder ein Verbrecher, weil ein grober Irrtum mir in der Welt einen Platz zugewiesen hatte, der nicht meiner hätte sein dürfen?« (69)

Und auch zu einer Zeit, in der »Herculine« sich selbst gerade als »Mann« zu beschreiben beginnt, noch ehe der Geschlechterwechsel juristisch vollzogen ist, und Saras Mutter ihrer Tochter gerade verboten hatte, weiterhin bei Alexina zu schlafen, rechtfertigt »er« »seine« Beziehung zu Sara mit den Worten: »Hieß das nicht, der Natur ein heroisches Opfer abzuverlangen, das sie gar nicht bringen kann!!!« (86) Der Verzicht auf das sexuelle Begehren wird von Alexina als heroisches Opfer, ja sogar als widernatürlich dargestellt. Damit geht »sie« nicht nur in die »heterosexuelle« Falle, sondern auch in die biologistische.

Wenn mensch »Herculines« Beziehung zu Sara, deren intimer Umgang miteinander zu heftiger Kritik in der Öffentlichkeit geführt hatte - was konkret den Vorwurf der »Homosexualität« bedeutete -, rückblickend als »heteroerotische« Beziehung interpretiert - eine Annahme, die deshalb sinnvoll erscheint, weil sie die damalige gesellschaftliche Norm des sexuellen Begehrens bedeutet, und die vom Vorwurf an Alexina, als »Don Juan« gelebt zu haben, indirekt bestätigt wird -, so kristallisiert sich folgende Lektüre heraus: Auch als »heterosexuelle« Konstellation wäre das Verhältnis verboten gewesen, da Alexina sich offensichtlich nicht den sozialen Normen eines Mannes entsprechend verhalten hatte und in einer reinen Mädchenschule untergeschlüpft war. Das bedeutet, daß im Frankreich des 19. Jahrhunderts nicht nur »Homoerotik« sozial diskriminiert war, sondern auch, daß eine Parallelisierung von »sex« und »gender« gesellschaftlich strikt konstruiert worden war, d.h. aus der Konstruktion des »biologischen« Geschlechts war eine bestimmte soziale Rolle abgeleitet worden.

Foucault versus Butler

Die deutschsprachige Ausgabe enthält auch den von Foucault verfaßten, in der Zeitschrift »Arcadie« unter dem Titel »Le vrai sexe« (»Das wahre Geschlecht«) im November 1980 erschienenen Artikel, der eine erweiterte Fassung des für die englischsprachige Übersetzung verfaßten Vorworts ist.

Anhand dieses Artikels läßt sich auch die Auseinandersetzung zwischen Foucault und Butler nachvollziehen, die für die aktuelle »sex«-»gender«-Debatte zentral ist.

Der französischsprachige Philosoph geht in seinem Vorwort zuerst auf die Geschichte des gesellschaftlichen Umgangs mit dem Phänomen des Hermaphrodismus ein, ehe er die Zeit zwischen 1860 und 1870 als Jahrzehnt qualifiziert, »in der man die Suche nach der Identität in der Ordnung der Sexualität sehr intensiv betrieb« (12). Er beabsichtigt, die binäre Geschlechtervorstellung unserer Gesellschaft als soziale Konstruktion zu durchleuchten und somit den Begriff des »wahren Geschlechts« ad absurdum zu führen. Das »biologische Geschlecht« wird somit als gesellschaftliche Konvention entlarvt.

Was »Herculines« Sexualität betrifft, so schreibt ihr Foucault aber »die zarten Lüste [...], die die sexuelle Nicht-Identität bloßlegt und hervorruft« (15) zu und scheint damit, zumindest in der Leseweise Butlers, eine Sexualität an sich anzusetzen, und ihr sogar ein emanzipatorisches Potential zuzubilligen, welches er im ersten Band von »Sexualität und Wahrheit« noch theoretisch als unmöglich zurückgewiesen hatte, auch wenn er am Ende des Buches seiner eigenen Theorie untreu zu werden scheint, indem er formuliert: »Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern die Körper und die Lüste.« (1977: 187)

Judith Butlers Kritik setzt genau an diesem Punkt an. Sie stimmt Foucault zwar in wesentlichen Punkten zu und überträgt dessen Kritik an einer Sexualität an sich auf die Unterscheidung zwischen »sex« und »gender«, was bedeutet, daß nicht nur das »biologische Geschlecht« eine gesellschaftliche Konstruktion darstellt, sondern daß auch die emanzipatorisch gemeinte »sex«-»gender«-Unterscheidung in einem biologistischen Diskurs gefangen bleibt. Aber schließlich wirft sie ihm vor, seiner eigenen Theorie teilweise untreu geworden zu sein, indem er eine »sentimentale Nachsicht gegenüber dem emanzipatorischen Diskurs« (1991: 145) beibehält und daran festhält, daß »der Sturz der Kategorie 'Sexus' die Freisetzung einer primären sexuellen Mannigfaltigkeit« (1991: 146) mit sich brächte. Den beiden Herausgebern zufolge geht Butlers Kritik ins Leere, da »ein grundlegendes Mißverständnis« (245) vorliegt. Dessen bin ich mir nicht so sicher. Was als Vorwurf gegenüber Foucault zumindest bleibt, sind dessen teilweise recht ungenauen Formulierungen. Nimmt mensch Judith Butlers Kritik an der »sex«-»gender«-Unterscheidung ernst, so lassen sich die Texte von bzw. über »Herculine« als Beispiele lesen, wie ein binäres Geschlechterdenken an »ihrem« Körper zum Scheitern verurteilt ist. Damit fällt auch die Basis weg, »Herculines« Begehren als »homo-« oder »heterosexuell« zu qualifizieren.

Für die »sex«-»gender«-Debatte bedeutet Butlers Kritik sogar, daß mit der Dekonstruktion von »sex« auch die Möglichkeit ausgeschlossen wird, jegliches Begehren als »homo-« bzw. »heterosexuell« zu qualifizieren, da beide Kategorien sich noch immer auf eine biologische Geschlechtsbestimmung als Basis beziehen. Was Butler aber schuldig bleibt, und wo die Lektüre der Texte von und über »Herculine Barbin« weiterhelfen könnte, ist eine Analyse der historisch unterschiedlichen Konstruktionen von »sex« und »gender«. Denn der Umstand, daß es sich bei beiden um soziale Konstruktionen handelt, bedeutet noch lange nicht, daß es ein- und dieselbe Konstruktion ist.







Weg von den scheinbaren Klarheiten linker Politik, hin zum Wechselspiel zwischen Eros und Logos, so könnte man den Weg beschreiben, den unser Autor HaJo Seng einschlägt. Offene Horizonte, die es zu erkennen gilt, anstatt feste Konzepte, die zu vermitteln sind, bedürfen der Mühsal des eigenständigen und unorthodoxen Denkens.

Bebilderung: H. Bosch

oh

Oh Krake mit dem seidenen Blick!

Dieser Artikel kann als eine Fortsetzung von „.. sondern erlöse uns von der Liebe" aus der letzten 17°C gelesen werden; das Spiel, das dort begonnen wurde, war ein Umherschweifen, eine Art Geschichtsphantasie zum Thema „Eros". Der jetzige Text ist ein Versuch, dieses „erotische Wandeln" durch die Geschichte präziser zu fassen und, nachdem hoffentlich die Neugierde an diesem Spiel mit Geschichte geweckt wurde, die Regeln zu bestimmen, die dieses Spiel anleiten. „Eros", das sollte mit dem letzten Artikel angedeutet werden, ist kein definierbarer Begriff, über den sich klare, das heißt widerspruchsfreie, Aussagen formulieren lassen. Der „Eros" ist vielmehr dadurch charakterisiert, daß er sich nicht fassen läßt, ohne sich zugleich auch zu entziehen: Er „schillert", und dieses Schillern gilt es zu betrachten. Die Eros-Phantasie soll in diesem Artikel verdichtet werden zu einer Meditation: Der Widerspruch zwischen einer vermeintlich objektiven Geschichtsdarstellung und „subjektiven" - damit wird ja häufig „beliebig" verbunden - Phantasien zur Geschichte wird durch eine Form äußerster Aufmerksamkeit und Konzentration aufgehoben: das ist das Thema dieses Textes.

Eine Erosmeditation

Dazu gehört auch, stets die eigenen Motivationen zu diesem Spiel vor Augen zu haben; „Motivation" beinhaltet ja ein Bewegt-Werden, und nichts geschieht ohne Bewegung. Meine Motivation, das habe ich in der letzten 17°C angedeutet, gründet sich in der Erfahrung, dass das, was mir bislang als „linke Politik" begegnet ist, stecken geblieben ist und kaum mehr ein gesellschaftsveränderndes Potential zu entfalten vermag. Das ist eine Meinung und läßt sich daher nicht in einem strengen Sinne nachweisen; dennoch will ich aufzeigen, was ich damit meine, und zwar anhand von schriftlich fixierten Formen linker Politik, da ich mich in diesem Artikel ja auch auf dieser schriftlichen Politikebene befinde - wohl in dem Wissen, dass dies bestenfalls einen von vielen notwendigen Aspekten von Politik darstellt. Denjenigen, die den letzten Artikel gelesen haben, sage ich nichts Neues, wenn ich meine Ansätze mit dem Begriff „metaphysikkritisch" charakterisiere. Sie gehen tatsächlich auch auf Auseinandersetzungen mit metaphysik- kritischer „Theorie" - ein Begriff, der hier eigentlich nicht angebracht ist - zurück. Explizit auf die „kritische Theorie", insbesondere Theodor W. Adorno und den Weiterführungen und Präzisierungen von Georg Picht zum einen, zum anderen auf Ansätze, die von einer Kritik des Subjektbegriffs ausgehen, für die ich hier Roland Barthes, Michel Foucault, Jaques Lacan und Claude Lévi-Strauss nennen will. Allen diesen Ansätzen ist gemeinsam, daß sie in - wie ich finde - brillanter Weise ausleuchten, was sich „Metaphysik" nennt, und ihre Grenzen mit einer Klarheit darstellen, die sich nicht mehr übertreffen läßt; sie markieren die Grenzen kritischen Denkens auf der Grundlage dessen, was in Europa „denken" genannt wird. Das Überwinden dieser Grenzen, das hat sich in diesen Ansätzen gezeigt, ist unerläßlich, wenn es darum geht, bewußt in der Geschichte zu leben und damit ihren Verlauf zu prägen; es ist - wie Georg Picht gezeigt hat - unerläßlich, alle Gewohnheiten, alles Selbstverständliche unnachgiebig zu hinterfragen. Zugleich scheint dies auch ein unmögliches Unterfangen zu sein. Auch der Rekurs auf außereuropäische Perspektiven, die sich etwa in Form buddhistischer Lehren eröffnen, ist nicht unproblematisch, da gerade hier auch die Metaphysik ihr vereinnahmendes Gesicht zeigt und eben das, was von aussen nach Europa kommt, mit Vorurteilen und Missverständnissen spikt.

Ein wenig Mathematik der Geschichte

Die genannten Kritiken beleuchten den Umstand, daß gerade das „Zeitalter der Aufklärung", insbesondere in Hinblick auf das zwanzigste Jahrhundert, geprägt ist von einer eigentümlichen Undurchsichtigkeit seiner geschichtlichen Dynamik. Sie treffen dabei auf Vorannahmen über die Welt, die sich seit ihren systematischen Darlegungen bei Platon und Aristoteles ungebrochen in den unterschiedlichsten Gesellschaftsformen und Weltbildern halten konnten. Diese werden unter dem Begriff „Metaphysik" zusammengefasst. Aber in der Moderne, das heißt seit etwa der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts sind diese Vorannahmen zunehmend unglaubwürdig geworden. Dabei zeigt sich, daß im Wesentlichen alles, was in Europa „die Welt" ausmacht, von diesen Vorannahmen durchsetzt ist und entsprechend auch überall diese Antinomien auftauchen, die diese Welt unglaubwürdig erscheinen lassen. Die Konzequenz ist ein allgemeiner Wirklichkeitsverlust, eine kollektive Amnesie, der zu entgehen besondere Anstrengungen notwendig macht. Auch die sogenannten Naturwissenschaften und die Mathematik sind gezwungen worden, ihre Grundlagen zu hinterfragen, und auch sie versuchen bis heute, genau dies zu umgehen. In der Beobachtung der „Krise der Metaphysik" in den exakten Wissenschaften zeigt sich die Struktur dieser Vorannahmen recht deutlich, weshalb es durchaus naheliegt diese genauer zu beleuchten. In den modernen Naturwissenschaften zeigen sich die Brechungen und Zerbrechungen der metaphysischen Welt, in deren Ruinen wir heutzutage leben, allerdings in einer sehr kryptischen Art und Weise, versteckt sie hinter spezifischen Codierungen. Eine klassische Form des Versteckens ist die des Ignorierens und Negierens, sodaß schon mit der Feststellung, dass das, was die Naturwissenschaften aus ihren Betrachtungen ausklammern, scheinbar gänzlich in die mit „Lust" und „Tod" sehr grob umrissenen Bereiche fällt, bereits Hinweise zu ihrer Entschlüsselung liefert.

Ein Phänomen, bei dem der antinomische Charakter metaphysischer Vorstellungen zu Tage tritt, ist die Zeit. Da ja sowohl Zeit als geschichtlich und Geschichte als in der Zeit befindlich verstanden werden muß, kommt den Beobachtungen zur Zeit eine Schlüsselrolle zu. In den „exakten Wissenschaften" werden die Dinge ja in Hinblick auf die notwendigen Bedingungen ihres Bestehens betrachtet, sodaß hier grundlegende Beobachtungen auch zur Zeit zu erwarten sind. In den klassischen Naturwissenschaften wird die Zeit geometrisch als Linie, als Gerade gedacht. Diese Vorstellung teilt jede Beobachtungssituation in zwei Perspektiven: In der Zeit, die so als determiniert erscheint, und ausserhalb der Zeit, wo sich die Beobachter befinden. Dies führte in der Moderne zu Widersprüchen, durch die sich zeigte, daß die Zeit in „doppelt dualer" Weise aufgefaßt werden muß, damit die Phänomene, die insbesondere in der Physik und der Mathematik auftraten, hinreichend erklärt werden konnten. Am anschaulichsten läßt sich dieser doppelt duale Charakter der Zeit anhand der Quantentheorie aufzeigen. Die sogenannte Unschärferelation ist eine Aussage über das Verhältnis zweier einander „komplementären" Grössen, das heisst das von zwei Perspektiven auf ein Phänomen: einer statischen und einer dynamischen. Komplementär heißt dabei, daß beide Perspektiven zugleich einander widersprechen und eine Einheit bilden, also voneinander untrennbar sind. Die Aussage ist - qualitativ - die, daß je genauer etwas aus der einen Perspektive beobachtet wird, es desto unschärfer aus der anderen erscheint. Die eine Perspektive ist eine stati-



sche, die die Zeit als lineare modelliert und dual als determinierte „aktuelle“ Gegenwart (der Punkt auf der Zeitgeraden) und ewig gegenwärtig (der Blick auf die Zeitgerade) erscheint; das ist die Perspektive der klassischen Physik. Die andere, eher dynamische, zeigt die Zeit dual als zyklisch und „entropisch“, als irreversible Entwicklung. Da beide Perspektiven nicht voneinander unabhängig eingenommen werden können, aber einander dennoch widersprechen, stellt die Unschärfe eine Notwendigkeit dar, die für jegliche Beobachtungssituation gegeben ist; sie beschreibt den grösst möglichen Horizont jeder Beobachtung.

Dies läßt sich in einer Art Formel aufzeigen: Ist der statische Aspekt dual gefaßt, so wird er dadurch „scharf“ beobachtet, der dynamische Aspekt erscheint unscharf und nicht-dual. Nun ist es möglich, die Schärfe der Beobachtung des statischen Aspekts zu verringern - seine Dualität „verschwimmt“ - und damit den dynamischen schärfer und dual zu beobachten. Die Entsprechung von beidem läßt sich vielleicht so darstellen:

$$[\text{stat.}_1 \leftrightarrow \text{stat.}_2 \text{, dyn. (unscharf)}] - [\text{stat. (unscharf), dyn.}_1 - \text{dyn.}_2]$$

Oder anschaulich:

**[aktuelle Ggw. ↔ ewige Ggw.,
dyn. (unscharf)] – [stat. (unscharf), zyklisch – entropisch]**

„ ↔ “ bezeichnet einen unaufhebbaren Widerspruch innerhalb einer Einheit; der Horizont, in dem dieser zur Darstellung kommt, ist der der Identität: das darin Betrachtete bleibt sich gleich. Im Parmenideischen Lehrgedicht ist dieser Horizont beschrieben mit der Feststellung, daß nur das, was ist, auch erkannt werden kann. „ ↔ “ steht dagegen für einen Widerspruch, der in der Zeit zugleich gebildet und aufgehoben wird. Sein Horizont läßt sich als Permanenz der Veränderung beschreiben, oder - wie es Heraklit getan hat - als ein Spannungsverhältnis im Sinne einer Spannung, die das, was sie zusammenhält zugleich auch auseinanderzieht. Die gespannte Saite etwa macht die Lyra zu einem Musikinstrument und hat zugleich die Potenz, es zu zerstören. Die Permanenz der Wiederherstellung von Einheit und Gegensatz stellt sich komplementär dar als ihre zyklische Wiederholung und als entropische, das heißt unumkehrbare Entwicklung. Beide Teile dieser Dualität stehen in einem Spannungsverhältnis zueinander, das wiederum in jedem dieser Teile aufgehoben und damit enthalten ist. Treffender müsste die Formel demnach so aussehen:

$$[s_1 \leftrightarrow s_2, d] - [s, [s_1 \leftrightarrow s_2, d] - [s, [s_1 \leftrightarrow s_2, d] - [s, [s_1 \leftrightarrow s_2, d] - [s, \ldots \ \ldots]]]]$$

Auch diese Form der Darstellung ist eine Projektion auf die Identität, was sich darin ausdrückt, daß das „dynamische Spannungsverhältnis“ in einem unendlichen Regress von Auflösung und Wiederherstellung eines Widerspruchs sich zeigt. Beide Teile der Ausdrücke in den Klammern als Einheit und Gegensatz zugleich zu denken, das heißt, es als „komplementär“ zu denken. Platon hat den Widerspruch beider Entwürfe im „Augenblick“ aufgehoben und dadurch seiner Philosophie ihre inhärente Dynamik, ihre historische Wirksamkeit gegeben. Platon kannte die Unmöglichkeit dieses Entwurfs, sich selbst zu begründen, weshalb der Eros seiner Darstellungen unverzichtbar war; mit der Kunst hatte er ja ständig vor Augen, daß produktives oder kreatives Denken sich gerade nicht als Projektion auf das identische Sein darstellen läßt.

In der Neuzeit wurde ein Wissenschaftsbegriff entwickelt, in dem alles das als „objektiv“ gilt, was in den Horizont der Identität abgebildet werden kann. Die Form, in der das stattfindet, ist die Theorie, die mit Begriffen arbeitet, die geeignet sind, Aussagen zu bilden, die als wahr oder falsch klassifiziert werden können. Das nennt sich das „Prinzip vom ausgeschlossenen Dritten“. Phänomene, die mit solchen Theorien beschrieben werden können, heissen „Objekte“; sie werden als räumlich abgeschlossen gedacht und können so aus ihrer Umwelt herausgedacht werden, um dann in wiederholbaren Settings auf theoretisch beschreibbare Weise immer wieder gleich in Erscheinung zu treten.

Die neuzeitliche Konzeption des Subjekts als Perspektive auf die Objektwelt widerspricht aber der einleuchtenden Feststellung, daß alles, was sich zeigt und erkennbar ist, sich in der Welt zeigt; Subjekte ebenso wie die Objekte; es gibt keine Perspektive von aussen. Genau an diese Grenze sind die moderne Physik und Mathematik gestoßen. Relativitätstheorie und Quantenmechanik drücken aus, daß die Trennung von Begriff und Objekt sich in der modernen Physik nicht mehr aufrecht erhalten läßt; jede Form der Darstellung ist perspektivisch. In der Mathematik zeigen die sogenannten „Unvollständigkeits- und Unentscheidbarkeitssätze“, daß kein hinreichend komplexes axiomatisches System (wie die Mathematik) etwas Drittes jenseits von wahr und falsch ausschließen kann. Jede Trennung von Beobachtetem und Beobachtern, beziehungsweise Dargestelltem und Darstellung beinhaltet ihre Aufhebung und ist in diesem Sinne nicht konsistent. Das neuzeitliche Projekt, mit der durch Widerspruchsfreiheit charakterisierten Identität einen „absoluten“ Horizont für alles Wirkliche zu finden, ist gescheitert und hat folglich zu einem Begriff von Wirklichkeit geführt, der sich mit keiner Erfahrung mehr in Einklang bringen läßt.

So scheint es sinnvoll, der Frage ein wenig nachzugehen, was unter Geschichte verstanden werden kann; ist ja das Thema dieses Artikels, der Eros, die Frage nach geschichtlicher Dynamik.

Eine kurze Geschichte der Verinnerlichungen

Seit es in Europa geschichtliche Überlieferungen gibt, werden in ihnen Weltbilder entworfen, die sich in dem von der quantenhistorischen Betrachtung dargestellten Horizont befinden. Da es ja keinen Sinn macht, partikular Geschichte zu betrachten, stellt sich die Frage, in welcher Dimension und in welcher Hinsicht die beobachtete Geschichte als ein Ganzes verstanden werden kann. Es scheint also zunächst nahezuliegen, die Geschichte der sprachlichen Überlieferungen in Betracht zu ziehen, zumal ja auch Schriftsprache Projektion auf etwas Gleichbleibendes bedeutet, zumindest, wenn sie überliefert ist. Dennoch sollte ich hier auch festhalten, daß diese Beschränkung und noch viel mehr die auf europäische Geschichte höchst fragwürdig ist; um Hinweise zu erhalten, ist das aber vielleicht legitim.

In der griechischen Antike setzen sich die frühen schriftlichen Überlieferungen in einem hohen Masse mit Mythen auseinander. Der Mythos, wie die Magie, sind Medien, in denen Mensch und Welt, bzw. Bezeichnung und Bezeichnetes, nicht getrennt sind; so hat etwa die Odyssee genau diesen Bruch zum Thema. Dieser Bruch wird in der antiken Philosophie als (komplementäre) Dualität von Ewigkeit und Vergänglichkeit entwickelt, die sich etwa bei Heraklit in einer Polarität des Logos darstellt: der Logos der Physis und der des Erkennens. Physis meint dabei alles, was sich zeigt, alles in umfassenden Sinne Wahrnehmbare. Beide Logoi stehen zueinander in einem Spannungsverhältnis, da nämlich der Logos der Erkenntnis den der Physis nur perspektivisch, also unvollständig, erfassen kann. Aber dennoch sind beide Logoi ein und dasselbe, weil sonst Erkenntnis gar nicht denkbar ist. Durch dieses Spannungsverhältnis ist eine Entwicklung des Denkens als zunehmende Verinnerlichung vorgezeichnet. Die platonische Philosophie ist dabei ein grundlegender Schritt, indem der Logos der Physis hier als „Idee“ innen, durch Denken vorzufinden ist. Der Leitspruch, dem Platon dabei folgt, das „Erkenne-dich-selbst“ des delphischen Orakels, verweist darauf, daß auch der Logos der Menschen im Logos der Physis enthalten ist und der Weg der Erkenntnis ein Weg der Physis.

Daß sich die der Philosophie eigene Dynamik, der Eros, dem „logischen Denken“ entzieht, wurde Platon nicht müde zu betonen. Dieser Eros, als notwendiger Rest der mythischen Welt, steht über der Trennung von Individuum und Umwelt und erinnert daran, daß die Emanzipation des denkenden Menschen von den äusseren Gewalten und den Mythen auf nichts anderem als einem perspektivischen Trick basiert. Bereits Aristoteles hat auch die Dynamik dieses nun weitgehend systematisierten

Denkens nach innen verlagert und diesem Denken unterworfen. Die stoische Philosophie hat dann in der Nachfolge Aristoteles´ beide Logoi identifiziert und damit die Logik zum Maßstab aller Wirklichkeit gesetzt. Der Logos des Denkens beherrscht nun den der Physis. Da aber der griechische Kosmos, damit auch die Physis und die Menschen endlich sind, ist auch das logische Denken begrenzt; es stellt nicht eine absolute Perspektive auf die Physis, sondern eine relative in der Physis dar.

Anders als die griechischen Götter befindet sich der christliche Gott nicht in der Welt und anders als der griechische Kosmos ist entsprechend die christliche Welt unendlich; das kann als Reaktion auf die Autonomie des Logos als „logisches Denken" aufgefaßt werden. Damit hat das Christentum das Urteil über die Welt, quasi von ausserhalb, etabliert, was sich in der - im Vergleich etwa zu den antiken Stadtstaaten - relativ stabilen politischen Ordnung des Mittelalters widerspiegelt. Aber schon die hoch- und spätmittelalterliche Scholastik markiert wiederum eine grundlegende Veränderung dieser Ordnung, indem der Logos des Denkens seine Autonomie gegenüber dem absoluten Gott behauptet, weswegen sie ja in Widerspruch mit der Kirche geriet.

Die konsequente Weiterführung dieser Entwicklung brachte das neuzeitliche Subjekt hervor, der Kraft griechischer Logik nach innen verlagerte christliche Gott. Die Logik, die in der Antike als Denken etwas Inneres war, findet sich in der Neuzeit als Objektwelt, Natur, außen wieder, die in der Antike äußere sinnliche Welt innen, im Subjekt. Die neuzeitliche Konzeption von Freiheit basiert ja auf der Teilung der Welt in Natur und Kultur, das eine durch Gesetzmäßigkeiten determiniert und nach außen verlagert, das andere frei und innen. Diese Weltvorstellung hatte ihre Überzeugungskraft in der ungeheuren Steigerung von Produktivität und Macht, die dadurch freigesetzt werden konnte. In dem Moment aber, wo der stetigen Expansion Grenzen gesetzt waren, endete die Dynamik der zunehmenden Verinnerlichung in einer völligen Blindheit gegenüber der Eigenart von Macht, daß jede Expansion des Herrschaftsbereiches eine Expansion der Abhängigkeit vom vermeintlich Beherrschten nach sich zieht. Den Naturgesetzen etwa gehorcht ja nicht die Natur, sondern die Menschen, die sie formulieren. Was bleibt, wenn sich das Projekt der Herrschaft über die äussere Welt als Trug entlarvt, ist eine unüberbrückbare Entfremdung von einer entwirklichten Welt, die etwa in der Romantik ein zentrales Thema war. Die Erkenntnis, in der Welt zu sein, ist nun - am Ende der Geschichte der Verinnerlichungen angelangt - unübergehbar; jeder Versuch zur Restauration des neuzeitlichen Herrschafts- und Expansionsprojekts hat daher einen totalen Charakter, wovon das zwanzigste Jahrhundert geprägt ist.



Eros und Tod

In Hinblick auf das Verhältnis von Welt und Weltvorstellung läßt sich die zunehmende Entfremdung der Menschen von ihrer Umwelt quantenhistorisch so darstellen:

[innen ↔ außen , Entfremdung] – [in der Welt, Denken – Umwelt]

Die Destruktion des autonomen Subjekts in der Moderne spiegelt sich in einer Destruktion der Umwelten und mündet dabei in einen immanent nicht mehr aufzuhebenden, also quasi unendlichen Regress der Verinnerlichungen. Die Grenze zwischen Individuum und Kollektiv verschwimmt, wobei sich zeigt, daß beides in einem ständigen Prozess der Wiederherstellung sich befindet, für jeden einzelnen Menschen:

[Individuum ↔ Kollektiv, Entfremdung] – [in der Welt, Individuum – Kollektiv]

Eine grundlegende Erfahrung auch von mir in dieser Gesellschaft am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts ist die des Fremdseins: In gleichem Maße, wie mir die bestehenden Verhältnisse fremd sind, bin ich es in ihnen. Zugleich komme ich aber nicht umhin, mich als Teil dieser Verhältnisse wahrzunehmen und diesen Bruch, der sich in dem Fremdsein ausdrückt, nicht nur zwischen mir und dieser Gesellschaft, sondern auch sowohl in mir und in meiner Umwelt. Dieses Spiel liesse sich endlos fortsetzen, gäbe es da nicht die Möglichkeit, es zu durchschauen und damit aufzuhören.

Diese Überlegungen zeigen, daß es tatsächlich zwei Vorstellungen sind, von denen es gilt, sich zu verabschieden. Zum einen die Vorstellung, es mache Sinn, Geschichte und Gegenwart als getrennt zu verstehen: alles Gegenwärtige ist Geschichte und alles Geschichtliche ist in der Gegenwart. Daran knüpfen ja die eingangs genannten metaphysikkritischen Analysen gerade an: Die Dualität zwischen determinierter Objektwelt und ihren freien Beobachtern kann geradezu als die Ursache für eine allgemeine Geschichtsamnesie gesehen werden:

[determiniert ↔ frei, Geschichte] – [in der Zeit, Vergangenheit – Gegenwart]

Dies hat etwa Adorno in der „Dialektik der Aufklärung" am Beispiel Homerischer Erzählungen aufgezeigt.

Die zweite Vorstellung, von der sich zu trennen gilt, ist die Trennung von Geschichte und Biographie:

[Objekt ↔ Subjekt, Geschichte] – [in der Welt, das Einzelne – das Ganze]

Salopp formuliert: Es gibt nur eine Geschichte. Tatsächlich erscheint die Geschichte immer genau in dem Horizont, in dem sie betrachtet wird, und zwar als Weltgeschichte, auch wenn sie nie als Ganzes betrachtet werden kann. Einheit und Differenz von Geschichte und ihren Darstellungen sind ja zueinander komplementär; das ist die Grundlage für ein Verständnis geschichtlicher Dynamik.

Soweit eine oberflächliche Analyse der Struktur metaphysikkritischer Ansätze, Zugänge zu Geschichte und eben Gegenwart zu finden; sie spiegelt grob die Situation des Europa Anfang des Jahrhunderts wider. Es bedarf natürlich nicht so einer Analyse, um zu dem Schluss zu kommen, daß zum einen, „Gesellschaft zu verändern" und damit auch zu verstehen bedeutet Geschichte zu verstehen, und zum anderen „individuelle" und „kollektive" Geschichte nicht zu trennen sind. Ansätze der Art „Hier bin ich und dort die Gesellschaft" sind absurd und führen zu entsprechenden Ergebnissen. Dennoch hinterlässt diese Einsicht auch eine gewisse Ratlosigkeit, scheint sie doch vor allem zu bedeuten, daß zum Beispiel ich mich in „meinem individuellen" Leben gesellschaftlichen Strukturen kaum entziehen kann. Doch zeigt sie auch, daß umgekehrt „die Gesellschaft" sich mir nicht entziehen kann; das zu beleuchten war ja der Sinn der bisherigen Überlegungen. Jetzt wird nämlich ein wenig klarer, was denn „Veränderung" bedeuten kann. Beobachte ich dies etwa in meiner Biographie, so fällt mir dabei zunächst auf, daß es zwei Momente gibt, die immer dann ins Spiel kommen, wenn ich diese unter dem Aspekt der Veränderungen befrage. Veränderung heißt immer Bewegung, und zwar Bewegung auf ein - wenn auch noch so unbestimmtes oder imaginäres - erwünschtes Ziel hin und von einem - wenn auch potentiellen - unerwünschten Ereignis oder Zustand weg; die eine will ich mit dem Wort „Sehnsucht" beschreiben, die andere mit „Angst". Es geht nicht darum zu klären, was „Sehnsucht" und „Angst", wie ich es genannt habe, genau bedeuten, sondern die Bewegungen zu verstehen, die damit angedeutet

sind; denn dies sind die Bewegungen der Geschichte. Um dies deutlich zu machen, halte ich es für angebracht, diese Bewegungen mit Worten zu bezeichnen, die assoziativ dahin deuten, wo sie am sinnfälligsten zum Ausdruck kommen: Eros und Tod.

Der Tod verweist auf die Erfahrung der Entfremdung: Weil ich mich anders wahrnehme als den Rest, die Welt, kann mir überhaupt erst der Gedanke kommen, dies könne irgendwann nicht mehr so sein. Der Verweis ist ein doppelter: Mein Bestreben, die Entfremdung von der Welt aufrecht zu erhalten, zeigt, daß leben eben auch leben zu wollen bedeutet, und es steht nicht in menschlicher und schon gar nicht in meiner Macht, die Grenzen dieses entfremdeten Daseins aufzuheben. Meine Entfremdung von dieser Welt ist stets in dem Wissen gegenwärtig, irgendwann zu sterben, das heißt, in diese Welt zurückzukehren. In diesem Horizont zeigt sich meine Biographie und auch die Geschichte. Worauf verweist aber der Eros? Es gibt ja so viele Spielarten der „Erotik“, daß es kaum zu rechtfertigen ist, darüber allgemeingültige Aussagen zu machen. Daher spreche ich hier ausdrücklich von meinen Erfahrungen, wenn ich jetzt behaupte, auch der Eros verweist auf die Entfremdung. Erotik, auch in weitestem Sinne verstanden, bedeutet - ebenfalls in weiterem Sinne - Berührung und Wahrnehmung; ohne Sinnlichkeit als zentrales Moment von Erotik aufzufassen, bleibt davon nicht mehr als allenfalls der neuzeitliche Fortpflanzungsmythos übrig. Und Berührungen finden in einem Bereich statt, wo ich und etwas anderes, nicht-ich, aneinandergrenzen. Erotisch sind Sinneswahrnehmungen da, wo diese Grenzen durchlässig und nicht klar festzulegen sind; mit der Dichotomie von Subjekt und Objekt haben neuzeitliche Wissenschaften versucht, um „Wissenschaft“ zu sein, solche Grenzen eindeutig zu definieren, weswegen sie ja auch mit einem unerotischen Flair behaftet sind. Die (erotische) Erfahrung der Durchlässigkeit der Grenzen zwischen mir und dem - wie auch immer repräsentierten - anderen zeigt mir das Entfremdetsein nun nicht wie der Tod als unumgängliche Tatsache, sondern als Schein. Das soll jetzt nicht weiter verwundern, spiegelt sich in diesen widersprüchlichen Erfahrungen des Fremdseins die Komplementarität von Einheit und Differenz, durch die ja erst verständlich wird, wie verschiedene Individuen in einer Geschichte sich befinden können.

Der Eros der Ichlosigkeit

Diese Darlegungen lassen einen Zusammenhang zwischen den mit Eros und Tod charakterisierten Bewegungen erkennen, der für ein Verständnis geschichtlicher Dynamik sehr wesentlich ist. Der Unterschied zwischen Leben und Tod macht sich ja sinnfällig fest an dem der Erfahrung, entfremdet zu sein, und der Erwartung der Aufhebung dieser Entfremdung. Der Eros dagegen zeigt diese Erfahrung als Schein und damit die Einheit von Leben und Tod. Niemand wird sich nun von den Vorstellungen der Biologie beirren lassen und die Dichotomie von Leben und Tod ausserhalb der Geschichte ansiedeln; auch diese Vorstellungen sind ja historisch und sollen hier im Kontext geschichtlicher Erfahrungen beleuchtet werden.

[Leben ↔ Tod, Entfremdung] – [im Eros, Leben –Tod|

Das Feld, wo sich die Dualität von Leben und Tod konstituiert, ist das des Verhältnisses von Individuum und Kollektiv, welches es genauer zu betrachten gilt. Es hat sich gezeigt, daß mit der Feststellung, es gibt keine Perspektive ausserhalb der Geschichte, sich Einheit und Gegensatz von Einzelnen und dem Gesamten der jeweils beobachteten Geschichte als ihre Dynamik zeigen, die in zwei komplementären Bewegungen dargestellt werden kann, Eros und Tod.

[Kollektiv ↔ Individuum, Gesellschaft] – [in der Geschichte, Eros --Tod]

An einem Endpunkt der Entwicklung immer weitergehender Verinnerlichung angelangt, ist im zwanzigsten Jahrhundert die Vorstellung von Menschen als Individuen widersprüchlich und unglaubwürdig geworden. Dennoch besteht sie weiter fort um den Preis eines zunehmenden kollektiven Wirklichkeitsverlustes. Um diesen Schein aufrecht zu erhalten, ist ein Pakt, ein (stillschweigendes) Einverständnis all derer nötig, die einem Kollektiv zugehörig sein wollen, und zwar darüber, diesen Schein als Wirklichkeit zu akzeptieren. So stellt sich die moderne Industriegesellschaft im Bild einer Prostituion dar, wo alle zugleich wissen, daß etwas gehandelt wird, das sich gar nicht verkaufen läßt - sei es die Liebe oder die Anerkennung als menschliches Individuum -, und sich so verhalten, als wäre dem nicht so. Gesellschaftliches Handeln findet somit nur noch als symbolisches Ersatzhandeln statt, Wirklichkeit wie Geschichte entschwinden.

Doch, was sich verbirgt, das zeigt sich zugleich. Am Anfang des Weges vom Menschsein zum Herrschersein steht ein Akt vollständiger Unterwerfung unter die Gesetzmässigkeiten des Kollektivs; ein Akt, der sicherlich nicht freiwillig vollzogen wird, wird doch ein Dasein, das nicht „dazugehört“ und nicht identifizierbar ist - sei es auch nur innerhalb einer Minderheit -, mit dem Tod in seinen unterschiedlichsten Formen bedroht. Die entscheidende Frage, auf die sich gesellschaftliches Leben für alle Menschen zuspitzt, Subjekt oder Objekt gesellschaftlichen Handelns zu sein, wird im Bereich der „Erotik“ ausgetragen. Hier hat der Eros, dessen geschichtliche Dimension nicht verstanden wird, sein Exil gefunden.

Hier zeigt er auch das „andere“, etwa das Gesellschaftliche, im „eigenen“ und umgekehrt dieses im wie auch immer repräsentierten anderen. Wird dies einmal wahrgenommen, das heißt auch als wirklich anerkannt, ist die Vorstellung, das „ich“, von dem ich tagtäglich rede, sei unhinterfragbar gesetzt, nicht mehr zu halten. Es stellt sich vielmehr heraus, daß sich diese Setzung durch und durch widersprüchlich zeigt, und eine Perspektive bezeichnet, die sich als sehr beschränkt darstellt. Es zeigt sich aber noch mehr: Dieses „ich“ steht für den Anspruch zu herrschen und, da dies nicht geltend gemacht werden kann, zugleich auch für die Erfahrung beherrscht zu werden. Die Teilung der Welt in Subjekt und Objekt ist ja ein Herrschaftsentwurf, der sich im zwanzigsten Jahrhundert als sehr ambivalent zeigt, wie zum Beispiel in Form der Technologie, die sich von einem Herrschaftsinstrument für zu einem über Menschen entwickelt hat. Das Feld, in dem diese Teilung stattfinden kann, ist eine durch und durch dual als Hierarchie der Gegensätze vorgestellte Welt. Diese Dialektik von Herrschen und Beherrscht werden verleiht aber gerade modernen Gesellschaften eine Dynamik, die einer massiven Tabuisierung anheimfällt: Hinter der Maske einer zur Schau gestellten „Individualität“ versteckt sich eine beständige Reproduktion des neuzeitlichen Herrschaftsentwurfs, als Selbstinszenierung in wohlverborgenen Bereichen der Lust. Von „Lust“, „Begehren“, „Begierde“ ist immer dann die Rede, wenn versucht wird, den Eros zu identifizieren und zu isolieren, um ihn in den verborgenen Winkel der Intimität zu verbannen. Dennoch zeigt sich der Eros als die dynamische Erscheinungsform der Geschichte, die nur da, wo Geschichte nicht mehr erfahrbar ist, zu einer individuellen Angelegenheit werden kann. Geschichtliche, insbesondere also auch gesellschaftliche Dynamik läßt sich weder soziologisch noch psychologisch, weder ökonomisch noch politisch begründen. Sie ist nichts anderes als das In-der-Erwartung-Sein geschichtlicher Lebewesen, und die moderne Bezeichnung dafür, in der Erwartung zu sein, „Lust“, stellt den Verdrängungsprozess der Geschichte dar, indem sie ihr eigentliches Wirkungsfeld negiert:

[herrschen ↔ beherrscht werden, Gesellschaft] – [in der Erwartung, Isolation – Identität]

[Isolation ↔ Identität, Lust] – [in der Gesellschaft, herrschen – beherrscht werden|

So beherrsche ich zum Beispiel die Algebra, wenn ich in dazu hinreichendem Maße in der Lage bin, algebraische Texte, etwa Beweise, zu produzieren. Um sie aber beherrschen zu können, muss ich mich von ihr beherrschen lassen und ihren Gesetzmässigkeiten gehorchen. Nicht anders funktioniert Politik: Wer herrschen will, muss politischen und ökonomischen „Sachzwängen“ gehorchen, von denen niemand so richtig weiss, woher sie kommen. Gesellschaft stellt sich so - unter der Perspektive der Herrschaft - als ein diffuses Konglomerat von Sachzwängen dar. Da stellt sich die Frage: Warum lasse ich mich auf so etwas ein? Weil ich etwas erwarte. Einmal dazu verurteilt, Individuum zu sein, ist Leben ständig mit der Gefahr der Isolation verbunden, der Konstellation: ein Einzelnes im Ganzen, die Archimedes sinnfällig in die Frage gekleidet hat, wieviele Sandkörner wohl nötig sind, den ganzen Kosmos auszufüllen (und er hat es tatsächlich berechnet). Das ist der ständig drohende Tod. Das Verschiedensein, was ja Individuum-sein auch bedeutet, und das Nichts-sein der Isolation gehören zusammen; das Gegenstück dazu heißt, gleich zu sein mit irgendetwas, Identität. Das bedeutet nicht nur gesellschaftliche Identitäten, sondern auch die mit mir selbst, daß ich etwa jetzt der gleiche bin wie gestern. Ich lebe also zum Beispiel in der Erwartung, morgen noch der gleiche zu sein

wie jetzt, oder auch morgen, wie heute als Mensch wieder- und anerkannt zu werden, wenn ich die Wohnung verlasse. Warum kann ich solche Erwartungen hegen? Weil alle diese Erwartungen hegen, aus keinem anderen Grund. Die Drohung der Isolation und die Erwartung des Identisch-seins, dahinter stecken ja wieder Tod und Eros, halten das ganze System aufrecht; dem kann ich mich gar nicht entziehen. Beides ist natürlich komplementär zu betrachten, da sonst der Blick auf die geschichtliche Dimension der Erwartung verloren geht, und der Eros als Lust nur noch als psychologisches Moment erscheint. Zeigt er sich doch von einer Perspektive in der Gesellschaft aus betrachtet, als Einheit und Gegensatz von Macht und Ohnmacht im neuzeitlichen Herrschaftskonzept.

Soweit die quantenhistorische Betrachtung. Macht spielt sich immer in einem Feld ab, dessen Pole sich als Chaos und Ordnung beschreiben lassen. Wo immer Denken stattfindet, geht es auch um die Reichweite seiner Verfügungsgewalt, also um Chaos und Ordnung. Das Verhältnis von beidem muss natürlich auch als komplementär beschrieben werden, da auch sie sich als Einheit und Gegensatz darstellen. Die Dynamik ihres komplementären Verhältnisses, sozusagen den Eros von Struktur und Strukturlosigkeit, werde ich im Folgenden in drei Variationen aufzeigen, die erscheinen, wenn ich sie im Horizont der Dualität von Individuum und Kollektiv beobachte: Zunächst als Produktion und Destruktion, die sich in der Geschichte am deutlichsten als identisches Darstellen, Projektion, und Krieg äussern, zuletzt in der Gegenübersetzung von Erkenntnis und Lust, und dazwischen als Einheit und Differenz der Geschlechter.

[Chaos ↔ Ordnung, Kollektiv] – [in der Gesellschaft, Destruktion – Produktion]

[männlich ↔ weiblich, Struktur] – [im Strukturlosen, männlich – weiblich]

[Chaos ↔ Ordnung, Individuum] – [im Einzelnen, Lust – Erkenntnis]

Der Eros von Projektion und Krieg

Ein Phänomen, in dem auf besonders krasse Weise Herrschaft zur Darstellung kommt, ist der Krieg. Auch im Eros, der ja schon in der Antike Pfeile schiessend dargestellt wird, kommt ein Bild des Krieges zum Ausdruck, und - bei Platon - eins des (kreativen) Wahnsinns zugleich. Dieser „Wahnsinn“ steht für die Fähigkeit, Unsichtbares sichtbar zu machen, d.h. aus einer unbeschränkten Fülle von Wahrnehmungen eine bleibende und daher vermittelbare Darstellung abzuleiten und dadurch die unüberschaubaren Möglichkeiten der Zukunft verfügbar zu machen. Dies läßt sich als Projektion beschreiben, die zur Darstellung immer auch einen Horizont und eine Perspektive benötigt. Krieg und Projektion werden im Eros auf wahrhaft dialektische Weise in ihrer Zweckfreiheit dargestellt. Das Dasein um des Daseins willen, das seinen machtvollen Ausdruck und damit auch geschichtlichen Bestand im Krieg erfährt, und die Darstellung um der Darstellung willen, ausgedrückt in den verschiedensten Künsten. Erst diese dialektische Begründung der Freiheit von Zwecken oder Zielen macht die entfremdeten Menschen zugleich zu emanzipierten und ermöglicht ein geschichtliches Dasein. Daß diese Zweckfreiheit von „Wahrheit und Schein“ durchdrungen ist, versteht sich von selbst; sie ist ein Spiel mit der Einbildungskraft. Im kollektiven Kampf um die Existenz ist die kreative Produktion als Entwurf der Möglichkeiten Quelle aller Gesellschaftsveränderung, und der Krieg das Ausleseverfahren, das über Weiterexistieren oder nicht entscheidet. Projektion und Krieg sind die Ausprägungen der Komplementarität von Produktion und Destruktion, die sie erhalten müssen, um - zumindest partikulär - Geschichte als Fortschrittsgeschichte schreiben zu können.

Ungefähr seit den Fünfzigerjahren dieses Jahrhunderts wurden in den Naturwissenschaften Theorien entwickelt, die im Stande sind zu beschreiben, daß in einer Welt, die - wie die Thermodynamik behauptet - zu immer grösserer Unordnung strebt, sich sehr komplexe, d.h. geordnete, Strukturen herausbilden können. In gleichem Maße etwa, wie innerhalb eines Kollektivs eine Entwicklung zu komplexeren Formen gesellschaftlicher Ordnung stattfindet, muss ausserhalb desselben Ordnung destruiert werden. Dies ist eine Art Grundgesetz für die Geschichte in dem engeren Sinn, in dem sie als Geschichte gesellschaftlicher Formen, also als Geschichte der kollektiven Gedächtnisse, verstanden wird. In dem Moment aber, in dem es kein Außen mehr gibt, weil „Gesellschaft“ die Gesamtheit der Menschen umfasst, wirken Produktion wie Destruktion innergesellschaftlich, sodaß der Fortschritt zum immer Komplexeren zu einem Ende kommt. So kann dann im zwanzigsten Jahrhundert diese Dynamik als „natürliche“ Gesetzmässigkeit formuliert werden; in der Erfahrung, daß es keinen Sinn mehr ergibt, zwischen Produktion und Destruktion zu unterscheiden. An diesen Punkt der Geschichte gelangt, stellt sich die Entscheidung zwischen zwei Alternativen: Sich dem „freien“ Spiel dieser Entwicklung hinzugeben um den Preis, jede Produktivität und jeden wie auch immer gearteten Fortschritt mit Vernichtungsorgien zu bezahlen, die quasi wie Naturgewalten über die Menschen hereinbrechen; oder eben aus dieser Geschichte heraus in eine Weltgeschichte hinein zu treten, in der es dann keinen Sinn mehr macht, zwischen dem Innen und dem Außen etwa einer Gesellschaft zu unterscheiden. So stellt auch das „vereinte Europa“ einen anachronistischen Restaurationsversuch dar, an einem innereuropäischen Fortschritt auf Kosten des Außen festzuhalten; der natürlich mißlingt, da ja die destruktive Seite des Fortschritts nicht nur durch die Abhängigkeit von der Weltwirtschaft nach innen transferiert wird.

Dasselbe gilt auch für das Innen und Außen jedes einzelnen Menschen. Die Dialektik von Macht und Ohnmacht, Produktion und Destruktion, durchzieht die gesamte Geschichte; wo immer geschichtliche Dynamik, der Eros, beobachtet wird, geschieht dies in Form dieser Dialektik. In der Differenz von Gesellschaft und Einzelnem zerfällt der Eros, im Horizont der Dialektik von Destruktion und Produktion beobachtet, einerseits in Krieg und Darstellung als gesellschaftliche Produktion und - wie sich noch zeigen wird - Erkenntnis und Lust andererseits; mit ihm zerfällt allerdings auch diese Differenzierung. Die Evolutionslehre liefert für diese Dialektik dynamischer Entwicklung das Begriffspaar „Variation“ und „Selektion“, das die Unterscheidung von Individuellem und Kollektivem bereits aufhebt. Wo immer diese Differenz auftritt, ist sie mit folgender Darstellung beschrieben:

[Krieg ↔ Projektion, Gesellschaft] – [im Einzelnen, Erkenntnis – Lust]

[Erkenntnis ↔ Lust, Individuum] – [in der Gesellschaft, Krieg – Projektion]

Was die Perspektive „in der Gesellschaft“ bedeutet, mag vielen vertrauter erscheinen, als die „im





Individuum“ oder „im Einzelnen“. Ich rufe dazu in Erinnerung, daß ja Perspektive und Horizont in der Weise das Gleiche bezeichnen, in der „Beobachten“ und „Darstellen“ ein und denselben Akt - eben aus unterschiedlicher Perspektive - beschreiben: „Komplementarität“ besagt in diesem Fall etwa, wie sich das Einzelne im Gesamten und sich das Gesamte im Einzelnen darstellt. Und dies genau ist der Horizont aller möglichen Abbildungen; jede weitergehende Vorstellung ist metaphysische Spekulation. „Vorstellen“ beinhaltet bereits einen Gegenstand und eine Distanz dazu, auch die in den zwei fettgedruckten Zeilen beschriebene Betrachtung - allen Feststellungen in diesem Artikel zum Trotz. In diesem Horizont - dem der Identität - stellen diese Zeilen also das Feld geschichtlicher Dynamik vollständig dar. Deshalb sind sie, um dem Schluß dieses Artikels vorzugreifen, als „Meditationskeim“ geeignet.

So verwundert auch nicht, daß jede Beobachtung in der Lage ist, alle anderen (potentiellen) Beobachtungen zu symbolisieren, genauso, wie etwa das DNS-Molekül einen lebenden Organismus symbolisieren kann oder dieser alles Lebende. Es ist ein bedeutendes Ergebnis moderner Naturwissenschaften, daß, in dem Moment, in dem Beobachtung vom Beobachteten unterschieden ist, Wirklichkeit notwendig als Darstellung aufgefasst werden muss. Und dieses Darstellen beinhaltet eine Unvereinbarkeit von Dargestelltem und Darstellung; das Dargestellte wird zugleich produziert und zerstört. Leben und Tod, sowie Variation und Selektion, sind Attribute der Wirklichkeit, die erst in der Entfremdung als Bedingung der Möglichkeit zum Beobachten existieren:

[Darstellung ↔ Dargestelltes, Existenz] – [in der Entfremdung, Leben – Tod]

[Beobachtung ↔ Beobachtetes, Existenz] – [in der Entfremdung, Variation – Selektion]

Besondere Formen der Darstellung sind die reproduzierbaren, die Darstellungen in den Horizont Identität. Sie verbannen die Zeit aus dem so Abgebildeten und machen diese damit der Betrachtung zugänglich; immer wird in ihnen der Moment der Entfremdung mit dargestellt und damit die Kluft zwischen Individuellem und Kollektivem. Jede Abbildung ist zugleich eine Selbstabbildung, jede Betrachtung kreiert ein Selbstportrait. Und in diesem Selbstportrait zeigt sich die Welt in einem spezifischen Horizont, der Geschichte. Der spezifische Horizont, in dem das Individuelle sich darin darstellt, ist die Ewigkeit, die als Dauer der Abbildungen nicht nur über den Moment, sondern auch über den abbildenden Menschen hinaus erfahrbar ist. Diese Erfahrung ist aber ein Schein, der darin besteht, daß eben das Individuelle mit seiner Betrachtung zerstört wird. So ist auch der Krieg eine Selbstabbildung und zwar eine des kriegführenden Kollektivs, das in der Zerstörung der Individuen wahrnehmbar wird. Dazu wieder eine Betrachtung:

[Leben ↔ Tod, Krieg] – [in der Darstellung, Leben – Tod]

Der Eros der Geschlechterdifferenz

Wissenschaften und besonders Naturwissenschaften befinden sich ja in einem Widerspruch, einerseits durch ihre Strenge einen gewissen Wahrheitsanspruch zu behaupten, andererseits ihre eigenen Vorannahmen nicht zu hinterfragen. Eine dieser fragwürdigen Vorannahmen ist ihre exoterische oder metaphysische Perspektive, mit der Wissenschaften ihre Gegenstände betrachten. Wissenschaften verabsolutieren eine Form des Denkens, die sich als „Herausholen aus der Zeit“ versteht. Der Tod - Synonym für einen antizipierten Austritt aus der Zeit und damit eine beständige Erinnerung daran, in der Zeit zu sein - wird daher von den Wissenschaften negiert und umgekehrt die Wissenschaften durch ihn.

Eine andere Vorannahme der Wissenschaften zeigt sich nicht so deutlich und bedarf einer genaueren Betrachtung derselben. Der imaginierte Blick von außen auf die Gegenstände bedarf auch der Imagination des Individuums, das blickt. Es hat sich bislang gezeigt, daß das neuzeitliche Subjekt als Radikalisierung der Vorstellung von der Individualität der einzelnen Menschen verstanden werden kann, indem dieses Individuum sich gänzlich aus der Welt herausprojiziert wähnt. Die (grenzenlose) Teilbarkeit der Forschungsgegenstände und die Unteilbarkeit (dividere = teilen) der Forschenden sind zwei Aspekte einer Perspektive; sie sind - als Reflex der Dualität von Struktur und Kontinuum - zueinander komplementär. Was nun im „Individuum“ nicht zur Darstellung kommt, ist die Teilung der Individuen in zwei Geschlechter. Die vermeintlichen Individuen zeigen sich als geteilte Wesen, „Dividuen“, wenn der Schein der Individualität sich nicht mehr aufrecht halten läßt; die Geschlechtichkeit der menschlichen Welt ist nicht mehr auf von individuellen Menschen verkörperten Geschlechtern reduzierbar. Der Widerspruch zwischen der Zweigeschlechtlichkeit der menschlichen Welt und der Ungeschlechtlichkeit des Individuums, die jedesmal dann imaginiert wird, wenn aus der Perspektive beobachtet wird, die traditioneller Weise in Europa mit „denken“ bezeichnet ist, läßt sich auch quantenhistorisch betrachten:

[Individuum ↔ Kollektiv, Geschlecht] – [im Geteilten, männlich – weiblich]

Leben ist, so zeigt es sich, auf jeder Ebene der Betrachtung zweigeschlechtlich, auf der Ebene einzelner Lebewesen ebenso wie auf der ihrer Gemeinschaften und auf der ihrer Umwelt, deren Teil sie sind, oder der einzelner Zellen etc. In dem Moment, in dem die Entgegensetzung von Individuum und Kollektiv nicht mehr haltbar ist und der Beobachtung weicht, sich in einer dualen, geteilten Welt zu befinden, erscheint das Geschlecht auch nicht mehr als Attribut einzelner Individuen. Vielmehr zeigt sich die Geschlechterteilung - wie in der antiken chinesischen Philosophie - als grundlegender Ausdruck der dualen, entfremdeten Welt. Umgekehrt läßt sich die Grundannahme eines individuellen Daseins nicht halten, wenn die Geschlechterdifferenz verschwimmt:

[männlich ↔ weiblich, Individuum] – [im Dividuum, Identität –Differenz]

In der Geschlechtslosigkeit des Individuums spiegelt sich sein selbstbegründender Charakter wider, woran sich die Geschlechter - als Individuen gedacht - scheiden; das eine selbst-, das andere fremdlegitimiert. Der Selbstzweck von Produktion und Destruktion ist, um es pathetisch zu formulieren, die Geburt der Geschlechter als Attribut der Individuen. Diese dem Kollektiven, der Umwelt oder der Welt gegenüberstehenden Individuen erzeugen sich selbst - was etwa in den Mythen als Inzest dargestellt ist. Sie sind sich selbst symbolisierende Symbole und damit von ihrer Konstitution her männlicher Natur: So ist Mannsein definiert. Die duale Weltvorstellung bekommt unmittelbar einen hierarchischen Charakter, wenn eine der beiden Seiten sich aus sich selbst heraus konstruiert. Es ist eine Entscheidung für eine Perspektive auf die Welt, Macht nicht mehr in untrennbarem Zusammenhang mit Ohnmacht aufzufassen, sondern als etwas für sich Bestehendes, als Verfügungsgewalt; und in dieser Perspektive erscheinen die Geschlechter als individuelle Attribute: als Herrschaft über das Werdende (Natur) das eine, vom Werdenden beherrscht das andere. So beinhaltet bereits die Aufteilung der Menschen in männliche und weibliche die Herrschaft des einen über das andere.

Dieses Mannsein als Grundlage des Verhältnisses von Mensch und Umwelt ist eine Vorentscheidung, die die Geschichte bis heute prägt: Die Entscheidung für Erkenntnis, wo sich Lust und Erkenntnis gegenüberstehen; für die Ordnung gegen das Chaos. Den Umstand, daß sich dieser Gegensatz in beidem auch wiederfindet, beides eben auch untrennbar zusammengehört, hat Platon klar als geschichtliche Dynamik erkannt und eben mit „Eros“ bezeichnet. Es ist die Entscheidung für eine Geschichte, die von dem Gegensatz zwischen Individuum und Kollektiv geprägt ist; sie hatte in der Antike ihre Evidenz in der ungeheuren Produktivkraft, die dadurch freigesetzt werden konnte und ihre Ausdruck fand in einem Überfluss an zweckfreier Produktion, der Kunst. Diese hatte sich mit dieser Vorentscheidung von Mythen und Religion emanzipiert und zwar weitaus radikaler als ihr neuzeitlicher Wiederaufguss, die sogenannte Aufklärung, vom Christentum. In der Moderne, besonders im zwanzigsten Jahrhundert, steht diese Vorentscheidung wieder zur Disposition: Der historisch einmalige Akt der Emanzipation zeigt sein anderes Gesicht als ebenso einmaliger Akt der Zerstörung. Das Konzept des individuellen Daseins bricht sich so an der offensichtlichen Zweigeschlechtlichkeit allen Lebens; die Vorstellung, das Geschlecht sei ein individuelles Attribut, läßt sich in der Moderne nicht mehr aufrecht erhalten:

Vergesellschaftung durch Individuation und der Zwang, als durch und durch zweigeschlechtliches Wesen eine Geschlechterrolle anzunehmen, um als Mensch zu gelten, sind ein und dieselbe Erscheinungsform des Eros. Darin zeigt sich das Grundmuster der Herrschaft von Menschen über Menschen: Sie auszuüben heißt, sich ihr zu unterwerfen, sodaß die Fähigkeit zur Anpassung an dieses Individualitätsprinzip zugleich auch die Fähigkeit zur Ausübung von Herrschaft darstellt. So bedeutet etwa in den Wissenschaften oder im Zusammenhang mit der Technik, „etwas zu beherrschen“, zugleich die Befähigung zur Unterwerfung des Denkens unter die Gesetzlichkeit dieses „etwas“; auch Kunst und Religion funktionieren in diesem Muster. Mannsein als Legitimation zur Herrschaft bedeutet überhaupt nichts anderes als Anpassung an die entsprechenden Rollen, die die Menschen als „Individuen“ darstellen. So läßt sich jetzt schon, ohne genaue Betrachtung der Rolle, die die Biologie den Geschlechtern zukommen läßt, erahnen, daß die Männerrolle als (vermutlich vollständige) Anpassung an die Form des Individuums beschrieben werden kann. Im Nichtmännlichen wären dann die notwendigen Reste der Erinnerung an den grundsätzlich dividualen Charakter des Menschseins aufgehoben; Verdrängtes ist ja nicht verschwunden.

Der Blick aus der heutigen Zeit in die Geschichte eröffnet einen Horizont, in dem - quasi als Bedingung seiner Möglichkeit - Vorentscheidungen ans Licht treten, die diese Geschichte bis heute bestimmen. Diese lassen sich charakterisieren als Entscheidung für ein Leben als Individuum in einer entfremdeten Welt, dem Leben in einer durch Projektion hergestellten Ordnung, die sich als Herrschaft legitimiert. Im Mannsein, soviel steht fest, findet diese Vorentscheidung durch die ganze Geschichte hindurch ihre Darstellung. Zur Darstellung vor allem in der Selbstidentität des Eros, weswegen antike Philosophie und Knabenliebe untrennbar miteinander verbunden sind. Diese Verbundenheit setzt sich in dem mehr oder weniger latenten mannmännlichen Charakter von Kunst, Religion und Wissenschaft bis in die heutige Zeit fort.

Der Eros von Lust und Erkenntnis

Ein weiterer Aspekt dieser Vorentscheidung ist die für die Erkenntnis gegen die Lust. Im Sog der Verinnerlichungen wurden Erkenntnis und Lust, in die der Eros zerfallen ist, zunehmend auf die Erkenntnis projiziert - auch das, was sich in Europa „denken“ nennt, stellt sich als Selbstzweck dar. Die Entscheidung gegen die Lust und für die Erkenntnis, die zugleich eine gegen den Körper und für den Geist, gegen die Begrenztheit irdischen Daseins für etwas Höheres darstellt, hat sie Neuzeit absolut gesetzt: Wirklichkeit wird nur noch als Vorstellung wahrgenommen; ebenso sind Körper, Leben und auch Lust hinter den Vorstellungen von ihnen verschwunden. Mehr als die vorangegangenen Zeiten ist die Neuzeit durch und durch „vergeistigt“ - auch der Materiebegriff steht ja für eine rein mathematische, also geistige Kategorie, die der Abschlossenheit -; die neuzeitliche Welt, bis heute, zeigt sich als Projektion der Projektition, daher ihr antinomischer Charakter. So bricht mit aller Gewalt der verdrängte Eros in die Wirklichkeit des vierundzwanzigsten Jahrhunderts nach Platon ein.

Der entscheidende Schritt, der zu dieser Radikalisierung der Ideenlehre in der Neuzeit geführt hat, war die Projektion des ausserhalb der Welt befindlichen (christlichen) Gottes nach innen; dadurch wurde das Urteil über die Welt in das nun als Subjekt vorgestellte Individuum verlagert. Der Inquisitionsprozess, der mittels Zwang und Folter der Delinquentin die Wahrheit abpressen soll, die von vorneherein schon feststeht, und der Inquisitor, der das Urteil, die restlose Vernichtung in Form der Verbrennung, ausspricht, das ist - um mit Francis Bacon zu sprechen - „die männliche Geburt der Zeit“. Nach diesem Vorbild wurden nicht nur die neuzeitlichen Wissenschaften entwickelt, sondern überhaupt das Verhältnis von Erkenntnis und Lust, Denken und Wirklichkeit, Mensch und Umwelt, Mann und Frau bestimmt. Der Versuch, gesellschaftliche Produktion zu verabsolutieren und damit ins Unbegrenzte zu steigern, geht einher mit einer ebenso absoluten Entfaltung der Macht; nicht nur der Macht der Herrscher über das Volk, sondern auch der der Menschen über die Natur, Mann über Frau, Europäer über Nichteuropäer, und auch eben der des Wissens über Körper und Lust. Möglich wurde dies durch eine drastische Reduktion dessen, was unter Produktion und Macht verstanden wurde: Produktion des immer Gleichen, Reproduktion, und die Macht des strikt an Gesetze sich haltenden Richters, die Herrschaft. Das Projekt des Kapitalismus konnte nur aufgehen um den Preis, daß die Produzenten zu Produzierten wurden, die Herrschenden zu Beherrschten: Genau hierin ist die Wiedererscheinung des Eros in der Neuzeit begründet, der zweitausend Jahre lang aus der Geschichte verschwunden schien.

Seine neuzeitliche Erscheinung als Lust zeigt zwei Gesichter, die mit den Begriffen „Liebe“ und „Sexualität“ bezeichnet werden können. „Liebe“ ist ein Phänomen, das in der Geschichte meistens in philosophischen und religiösen Zusammenhängen auftaucht: Als Knabenliebe der antiken Philosophen, die damit der Selbsterzeugung philosophischen - männlichen - Denkens Wirklichkeit verliehen; oder als Gottesliebe der mittelalterlichen Mystiker, die damit die Fruchbarkeit ihrer Entsagung Ausdruck verliehen, eng verbunden mit Marien- und Minnekult; oder ihre heutige Form, die ja in der Romantik herausgebildet wurde, und häufig das Postulat des einen Gottes auf das jeweilige Subjekt überträgt. So unterschiedlich sie sich auch zeigt, mit Liebe ist im Kern immer ein Leben in einer Erfahrung gemeint, die das Individuelle des eigenen Daseins relativiert. Zugleich auch ist sie stets mit Entsagung und Enthaltsamkeit verbunden, wodurch sie die Entscheidung gegen die Lust immer wieder erneuert. An ihr und an ihrer Zweckfreiheit bricht sich ein zweckgerichtetes Denken, wo immer es sich herausbildet, um sogleich wieder eine Erweiterung zu erfahren, in der diese Form der Lust aufgehoben werden kann; sei es in der Philosophie, in der Mystik oder in der Kunst. „Liebe“ beschreibt die Erscheinung der Einheit von Mensch und Geschichte im einzelnen Individuum, das sich nun als Geteiltes, Dividuum, darstellt; diese Einheit zeigt sich darin, daß jede Wahrnehmung als Selbst-

darstellung erscheint. Liebe ist also eine Form der Selbsterkenntnis und damit eine Ausprägung jener Dynamik, die als „Sog der Verinnerlichung" der Geschichte zugrunde liegt.

Sie stellt allerdings nur einen Aspekt des Eros dar, der sich ja auf kollektiver Ebene betrachtet im Wechselspiel von Krieg und Projektion, bzw. Produktion zeigt, wie auch in dem von zweigeschlechtlichem Leben und individuellen Geschlechtern. Seine individuelle Ausprägung zeigt sich in der Dualität von Erkenntnis und Lust, deren einer Aspekt die Liebe ist; der andere läßt sich vielleicht als „Sexualität" fassen. Doch was bedeutet „Sexualität"? Die Konzeption des neuzeitlichen Subjekts ist ja von dem eigenartigen Wechselspiel von Allmacht und Ohnmacht geprägt: Erst die bedingungslose Unterwerfung unter die Gesetzmässigkeiten gesellschaftlicher Funktionalität macht den neuzeitlichen Menschen zum „Subjekt", das heißt zum Herrscher über seine kleine Welt. Herrschaft bedeutet Abwehr, denn die Alternative, beherrscht zu werden, heißt Tod, zumindest Tod der eigenen Individualität. Dieser Zwang, „ich" zu sein und dieses „ich" in dem darzustellen, was „ich" nicht ist, macht einen permanenten Akt der Selbstzeugung notwendig; die „männliche Geburt der Zeit" findet tatsächlich nicht statt, es bleibt bei der Zeugung. Der Fortpflanzungsmythos der Neuzeit wird jetzt durchsichtig: Die permanente Wiederherstellung des Geschlechts als individuelles Attribut erfordert den - ebenso permanenten - Tod des zweigeschlechtlichen Daseins. Die Evolutionslehre und ihre Weiterentwicklungen haben ja tatsächlich gezeigt, daß die Untrennbarkeit von Individuum und Umwelt sich im Widerspruch befindet mit der Vorstellung eines individuellen Geschlechts; spiegelt sich doch in der gegenseitigen Bedingtheit der Geschlechter die von Leben und Tod wider, die so etwas wie Entwicklung erst ermöglicht. Projiziert auf die Vorstellung einer individuellen Geschlechtlichkeit erscheint diese Bedingtheit als Widerspruch von Macht und Ohnmacht:



[Individuum ↔ Umwelt, Sex] – [in den Geschlechtern, Herrschen – Beherrscht werden]

Es zeigt sich nun auch der Zusammenhang von Liebe und Sex:

[Leben ↔ Tod, Sex] – [in der Liebe, Leben – Tod]

„In der Liebe" zu sein heißt nichts anderes als sich im Anderen, der Geschichte, und dieses Andere in sich wahrzunehmen und damit darzustellen; Sexualität in dieser Perspektive erscheint als Einheit von Leben und Tod - in jedem einzelnen Menschen. Wie in der Liebe erscheint in der Sexualität die Einheit von Mensch und Geschichte; und zwar nicht wie in dieser in der Darstellung des Einzelnen im Kollektiv, sondern umgekehrt in der Darstellung des Kollektiven im Individuellen. Diese Komplementarität läßt in der Dialektik von Leben und Tod auch das Feld von Macht und Ohnmacht durchsichtig werden:

[Macht ↔ Ohnmacht, Sex] – [in der Liebe, Macht – Ohnmacht]

In der Evolutionslehre ist diese geschichtliche Dynamik in der Dialektik von Variation und Selektion beschrieben. Das neuzeitliche Herrschaftskonzept gründet sich gänzlich auf Ausleseverfahren, während die Momente der Veränderungen in der Geschichte aus dem ausgelagert wurden, was als Wirklichkeit anerkannt wird, ins Subjektive und da ins nicht (ganz) Bewußte. Doch das Erscheinen der Variationsseite der geschichtlichen Dynamik läßt sich nicht verhindern; jeder Versuch diese aus der „gesellschaftlichen Realität" auszulagern, sei es in die Kunst oder in die Liebe, scheitert zwangsläufig. Der Eros, die Dynamik der Geschichte, zeigt sich im Licht der Evolutionslehre als Wechselspiel von Differenz und Einheit von Macht und Ohnmacht: Die Differenz als Moment der Selektion, die Einheit als Moment der Variation. Ähnlich wie die Quantenmechanik stellt die Evolutionstheorie ein universelles Paradigma dar. In der Differenz von Variation und Selektion spiegelt sich der zerfallene Eros der Neuzeit wider: als Produktion und Krieg, weiblich und männlich oder Lust und Erkenntnis. Auch die Lust läßt sich in dieser Differenz als Sexualität und Liebe beschreiben. Diese Differenz besteht aber nur aus einer bestimmten Perspektive, die sich im Licht der Evolutionslehre als selektives Denken, bzw. Wahrnehmen zeigt.

[Variation ↔ Selektion, Wahrnehmen] – [in der Wahrnehmung, Variation– Selektion]

Der Zerfall der europäischen Welt spiegelt sich nicht nur im Zerfall des Eros in seine verschiedenen Erscheinungsformen wider, sondern auch in dem der Wahr-



nehmung in sinnliches Wahrnehmen, „rationales" Denken, Phantasie, Gefühle etc. In der Moderne zeigen diese Zerfallsprozesse ihr antinomisches Gesicht, sodaß durch die Differenzierung die Einheit geschichtlicher Dynamik erkennbar wird. Was heißt das für das Wahrnehmen? Ebenso wie jede Wahrnehmung in der Geschichte stattfindet, ist Geschichte ihrerseits eine Form der Wahrnehmung. Der Eros legt ja eine Perspektive der Wahrnehmung frei, aus der es keinen Sinn mehr macht, zwischen kollektiver und individueller Wahrnehmung zu unterscheiden; sei es in der Einheit von Projektion und Krieg, wie sie in Kunst, Wissenschaft und Technik zur Darstellung kommt, in der der Geschlechter oder in der von Lust und Erkenntnis, als Darstellung im Feld individueller Biographien. Auch ohne die Evolutionslehre zu bemühen ist es eine unumgängliche Tatsache, daß Wahrnehmen als Einheit verstanden Veränderung bedeutet. Aufgedrängt als historische Notwendigkeit läßt sich - wie in diesem Artikel - dieses Wahrnehmen als Eros beschreiben, der sich dann als subversive Kraft zeigt. Diese Einheit hat aber auch einen sehr widerständigen Aspekt, der, obwohl historisch überholt, die Differenzierung immer wieder neu herstellt und weiter fortführt. Der Tod in seinen verschiedenen Formen, als Isolation, Vergessen, Machtlosigkeit oder Zerstörung etwa, stellt eine Bedrohung für alles dar, was sich bestehenden Ordnungen widersetzt. Tod bedeutet Trennung und den Gang ins Ungewisse. Genau dies bedeutet aber auch Veränderung: Den Eros als verändernde Kraft der Geschichte wahrzunehmen und damit zur Darstellung zu bringen, heißt zugleich auch, eine Perspektive in der Geschichte einzunehmen, in der sich Leben und Tod als voneinander nicht trennbare Spielarten ein und desselben Daseins zeigen:

[Leben ↔ Tod, Eros] – [in der Geschichte, Individuum – Kollektiv]

[Individuum ↔ Kollektiv, Tod] – [in der Geschichte, Leben – Tod]

Ausgehend von dem gängigen Selbstbild als Individuum, das der Geschichte als macht- und perspektivloses gegenübersteht, eröffnet sich diese Perspektive im Spielfeld von Sexualität und Liebe. Hier ist die Trennung von Individuum und Kollektiv nicht mehr aufrecht zu halten; Geschichte erscheint als Fortführung der Entfremdung von Mensch und Welt durch eine Abfolge von Projektionen, die die jeweiligen historischen Wirklichkeiten gestalten. Legitimiert werden diese Projektionen durch Steigerungen von Produktion und Macht; ihre Kehrseiten, Destruktion und Ohnmacht, kommen vor allem in den Phänomenen Krieg und Zerstörung menschlicher Lebensgrundlagen zum Ausdruck. Diese Form der Legitimation, die mit einer massiven Verdrängung geschichtlicher Erfahrung einhergeht, zeigt sich als „Selbstzweck": Die sich selbst begründende Geschichte, ob sie nun als sich selbst begründende Erkenntnis, als der eine Gott, als sich selbst begründendes Subjekt oder - in ihren modernen Spielarten - als sich selbst ordnendes Chaos, „Autopoesis", dargestellt ist, ist eine männliche Geschichte. Dem Individuum Mann liegt ja diese Selbstbegründung zu Grunde, die in allem, was sich „männlich" nennen darf, zum Ausdruck kommt; und die in sich zusammenfällt, wenn sie sich nicht mehr als Selbstbehauptung manifestieren kann. Sobald ich mich etwa den ein oder anderen Spielarten des Eros hingebe, zeigt sich meine individuelle Männlichkeit als Konstrukt, das sich allenfalls noch künstlich und damit unglaubwürdig herstellen läßt, und das, was ich als „ich" wahrnehme, erscheint als ein Wechselspiel von Leben und Tod in einem Feld, das sich komplementär zwischen mir, diesem „ich", und meiner Umwelt, im Wesentlichen der Gesellschaft, in der ich lebe, erstreckt.

Die Eröffnung dieser Perspektive, die die von Entfremdung und Beschleunigung geprägte - männliche - Geschichte als abgeschlossen wahrnimmt und sich bereits in einer anderen weit umfassenderen Geschichte befindet, ist Ausdruck der Geschichte der heutigen Zeit. Dennoch geschieht sie nicht von selbst, sondern ist in ein schwer durchdringbares Geflecht von Abwehr und Sehnsucht verstrickt. Sie zeigt sich als Möglichkeit in einer Situation, in der es, wie in Franz Kafka´s kleiner Fabel, in keine Richtung mehr einen Ausweg gibt. Auch die Form des „Auswegs aus der Ausweglosigkeit" ist geschichtlich und hat einen Namen: Meditation.



Wozu meditieren?

Die metaphysische Position stellt sich in der Moderne dar als die eines denkenden Menschen, dem die Gegenstände des Denkens als äusserliche gegenüberstehen. Es ist die in der Antike getroffene und von Platon deutlich aufgezeigte Vorstellung einer aktiven Haltung gegenüber der Welt. „Aktiv“ bedeutet die Autonomie des Denkens gegenüber dem Gedachten, und Platon - das ist ja der Kern seiner Eros-Darstellungen - erkannte diese Autonomie als Schein; er rettete diese Autonomie allerdings genau durch das Wissen um diesen Schein, weswegen Sokrates gerade dadurch, daß er weiss, daß er nichts weiss, die Philosophie verkörpern konnte. Das Wechselspiel von aktiver und passiver Haltung zur Welt spielt sich in dem von Nüchternheit und Rausch, Klarheit und Beseßenheit ab, und ist natürlich auch geschlechtlich konotiert: Hinter dem „klaren Verstand“ verbirgt sich der Herrschaftsanspruch einer selbstbegründenden Männlichkeit. Das Projekt der Zähmung von Passivität, Rausch und Wahnsinn, das Platon noch im Sinn hatte, gestaltete sich schnell als eines zu deren Vernichtung, die - weil unmöglich - als Wechsel von deren immer weitergehende Verdrängung und wiederholtes Hervorbrechen der europäischen Geschichte ihre eigentümliche Dynamik verliehen hat, eben den Eros. Im zwanzigsten Jahrhundert hat diese Dynamik ein derartiges Zerstörungspotential freigesetzt, daß es geboten erscheint, diesem faulen Zauber ein Ende zu bereiten: Das ist die Evidenz, auf die sich die Darstellungen in diesem Text stützen.

Es geht also darum, eine Haltung jenseits der Dichotomie von aktiv - passiv, Nüchternheit - Rausch, oder Klarheit - Besessenheit zu finden. Ein Begriff für den Vorgang, eine Position, eine Perspektive zu finden ist „Meditation“. Diese Meditation läßt sich umschreiben als Erfahren der Zeit, bzw. Geschichte in der Gegenwart, Verwirklichung im wahrsten Sinne des Wortes. Sie ist aktiv und passiv, nüchtern und wahnhaft zugleich. Am ehesten kann sie vielleicht als (komplementäre) Einheit von Verdichtung und Entfaltung verstanden werden, und zwar der Potentialität all dessen, was sich in Wirklichkeit zeigt.

Darstellungen wie Wahrnehmungen sind Keime, die die Potentialität eines Wachstums in der Geschichte beinhalten. Daher, daß die Neuzeit die geschichtliche Evolution gänzlich auf den Selektionsaspekt zu reduzieren versucht hat, rührt ja ihre eigentümliche Blindheit für Geschichte; die Potentialität jeder Wirklichkeit scheint ins Dunkle des Unbewußten verdrängt. Im evolutionären Wechselspiel von Variation und Selektion zeigt sich als adäquates Verständnis für diese Keime eine Offenheit, die vielleicht im Bild der Meditation - als Verdichtung und Entfaltung - angedeutet werden kann. Keime, wie zum Beispiel die hier dargestellten quantenhistorischen Formeln, die ja nicht auf irgendwelche Bedeutungen reduzierbar sind, sondern eher als „Mantras“ (vielleicht als „BeOwußtseinswerkzeuge“ übersetzbar) zu betrachten. Fruchtbar sind solche Werkzeuge dann, wenn sie einen Keim im Leben derjenigen darstellen, die sich so einer Meditation hingeben, und damit einen Keim in der Geschichte.

der zu etwas Neuem heranwachsen kann. Das heißt Veränderung. So ist etwa die Entlarvung der Individualität als Schein nichts, was sich „abstrakt“ vollziehen könnte; sie wächst in der Geschichte, wenn die Geschichte einen „fruchtbaren Boden“ für die Keime dieser Entlarvung bereithält, und es - zum Beispiel mir - gelingt, meine Erfahrungen mit dem Wachstum einer solchen Entlarvung in diese Keime zu legen, was heißt, sie hier in umfassendsten Sinne zur Darstellung zu bringen. Das bedeutet Bewegung und Bewegtwerden zugleich.

Hier bin ich mit dem im letzten 17°C-Artikel begonnenen Spiel an einen Punkt gelangt, wo sich zeigt, an welche Fragen das Bedürfnis rührt, die Anachronismen, als welche sich heutige gesellschaftliche Verhältnisse darstellen, zu überwinden. Der Gefangenschaft der eigenen Konstruiertheit, wie auch dessen, was ich als „Gesellschaft“ wahrnehme, zu entkommen, bedeutet, gewohnte Muster des Wahrnehmens, Handelns und Denkens zu verlassen, insbesondere die beliebte Vorstellung von einem „ich“, grammatikalisch die „erste Person“, das sich den Verhältnissen gegenübergestellt wähnt. Hier schlägt dann auch das Spiel in „Ernst“ um: Auch Spiel und Ernst stellen ja sich komplementär als Variation und Selektion dar. Die Durchdringung dieser Feststellung - die sich gerade in der Leichtigkeit, mit der sie hier daherkommt, verbirgt - ist der Boden für etwas, was tatsächlich eine Richtung sein kann für „linke Bewegung“, sofern sie Bewegung sein will.

Literatur

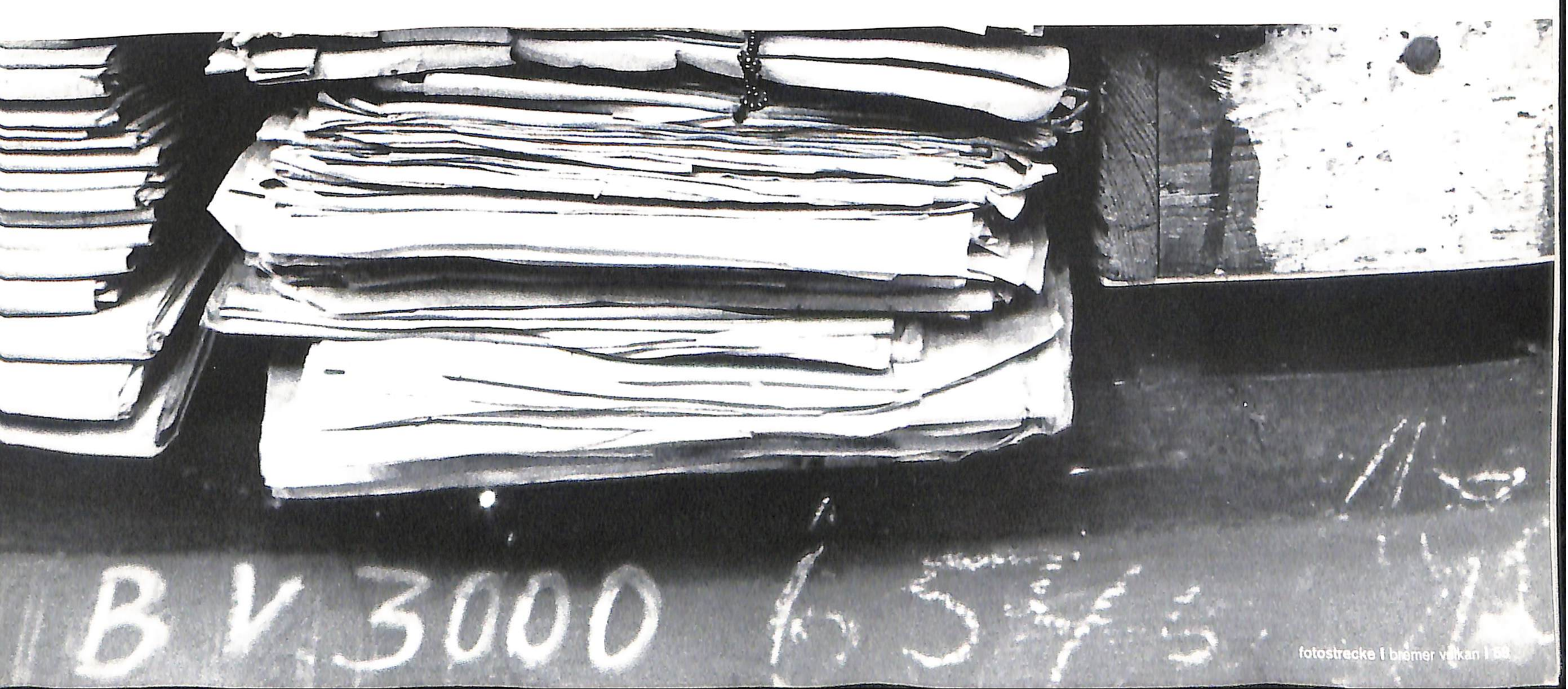
Masao Abe: „Zen and Western Thought“. Honolulu, 1985. I **Theodor W. Adorno**: „Impromptus“. Frankfurt, 1968 I **Aristoteles**: „Metaphysik“. Stuttgart, 1970. I **Francis Bacon**: „Temporis partus masculus“. In: Ellis, Heath & Spedding (Hrsg.): I „The works of Francis Bacon“, Bd. 3. Bad Cannstatt: Fromman, 1963. S. 523-539. I **Roland Barthes**: „Die helle Kammer“. Frankfurt, 1989. I **Roland Barthes**: „Fragmente einer Sprache der Liebe“. Farankfurt, 1988. I **Peter Coveney, Roger Highfield**: „Anti-Chaos“. Reinbek: Rowohlt, 1992. I **Frank Fiedeler**: „Die Monde des I Ging“. München, 1988. **Nick Herbert**: „Quantenrealität“. Basel, 1987. I **Charles H. Kahn**: „The art and thought of Heraclitus“. Cambridge, London, New York, Melbourne, 1979.**Jaques Lacan**: „Ein neues Sophisma“. In: „Schriften III“. Olten: Walter-Verl, 1973. S. 103-121. I **Jaques Lacan**: „Das Seminar. Buch I: Freuds technische Schriften“. Olten: Walter-Verl., 1978. I **Peter Lauster**: „Die Liebe“. Reinbek, 1982. I **Lautréamont**: „Die Gesänge des Maldoror“. Reinbek: Rowohlt, 1990. I **Claude Lévi-Strauss**: „Die Luchs Geschichte“. München, Wien: Hanser, 1993. I **Carolyn Merchant**: „Der Tod der Natur“. München: Beck, 1987. I **Herbert Mehrtens**: „Moderne Sprache Mathematik“. Frankfurt, 1990. I **Anais Nin**: „Henry & June“. London, 1990. I **Michael Otte**: „Das Formale, das Subjektive und das Soziale“. Frankfurt, 1994 I **Georg Picht**: „Kunst und Mythos“. Stuttgart: Klett-Cotta, 1986. I **Georg Picht**: „Der Begriff der Natur und seine Geschichte“. Stuttgart: Klett-Cotta, 1989. I **Georg Picht**: „Geschichte und Gegenwart“. Stuttgart: Klett-Cotta, 1993. I **Georg Picht**: „Hier und jetzt: philosophieren nach Ausschwitz I“. Stuttgart: Klett-Cotta, 1980. I **Platon**: „Parmenides“. Stuttgart, 1987. I **Platon**: „Phaidros“. Stuttgart, 1979. I **Platon**: „Philebos“ in „Sämtliche Dialoge“ Bd. IV. Hrsg.: Otto Apelt. Hamburg, 1988. I **Platon**: „Das Gastmahl“. Stuttgart, 1979. I **Zenkei Shibayama**: „Zen Comments on the Mummonkan“. Bern, München: Scherz, 1974. I **Stefan Welzk**: „Die Einheit der Erfahrung. Eine Interpretation der parmenideischen Fragmente“. München, Wien, 1976.

Dein Vorschlag
ist willkommen

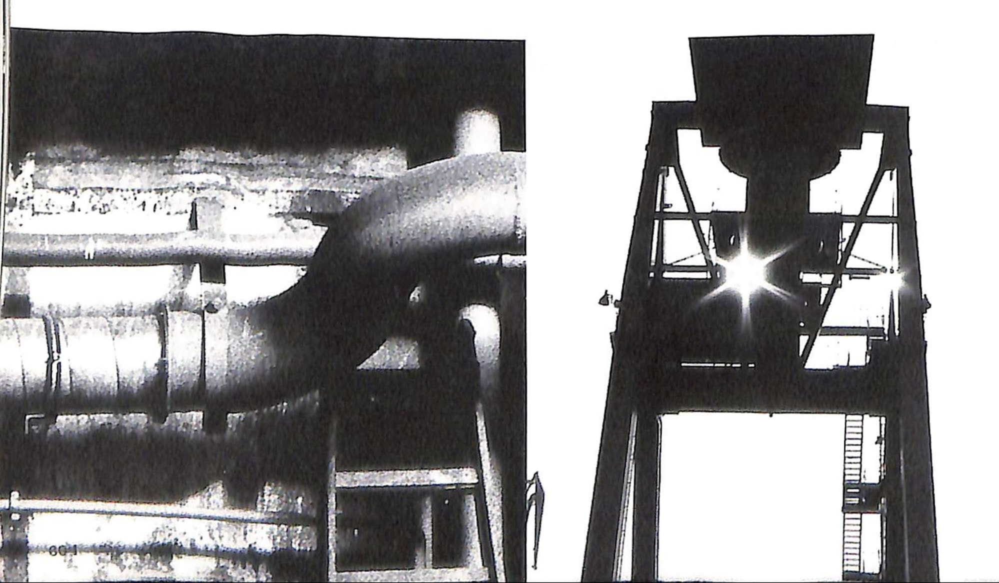
Auch wenn er ungewöhnlich ist

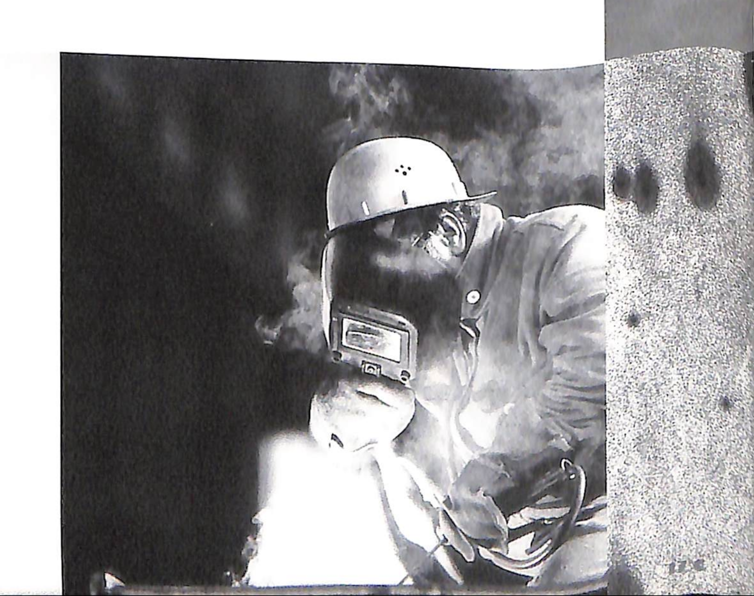
Fotos: **Cordula Kropke**

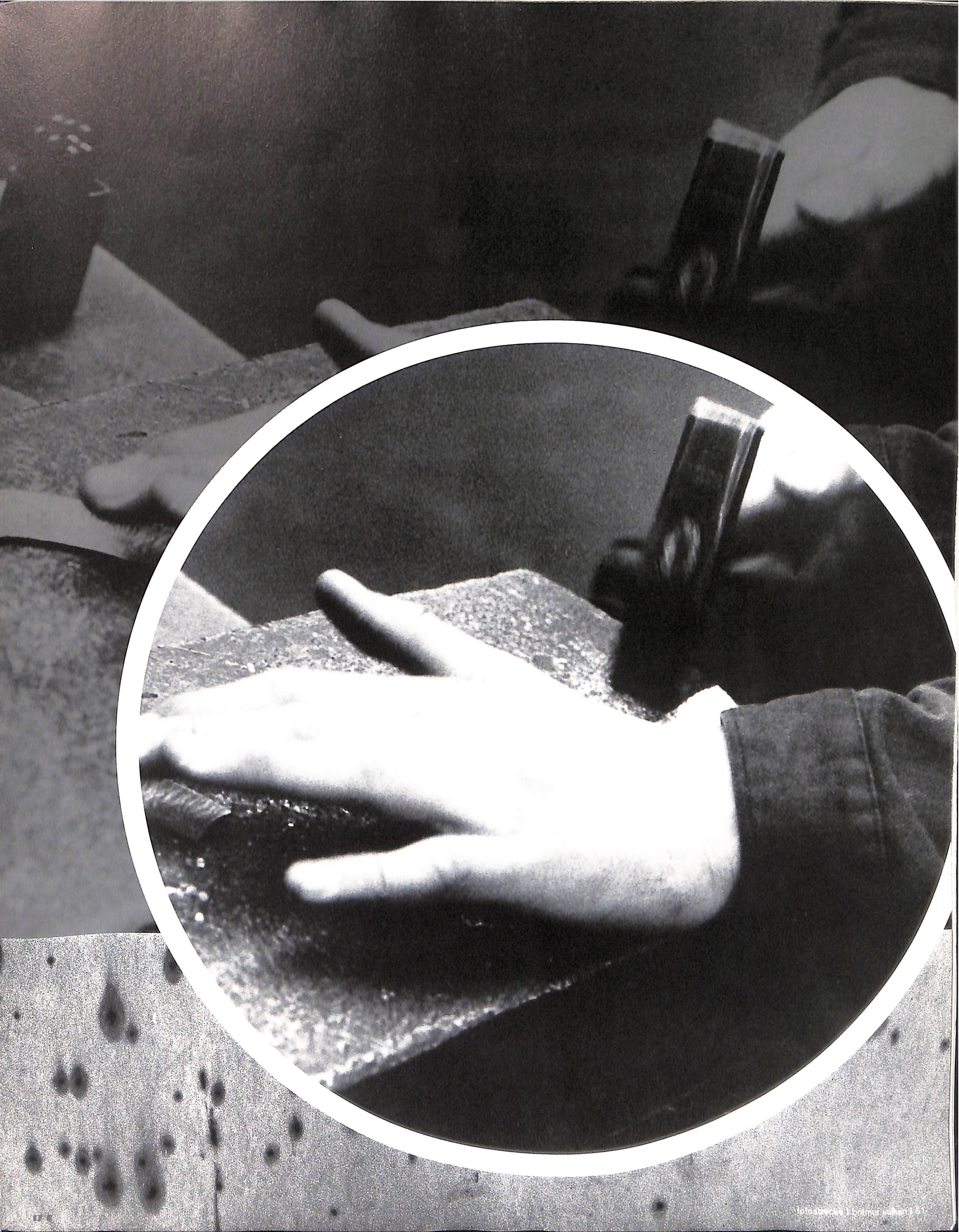
DER KAMPF GEHT WEITER



HFUTF







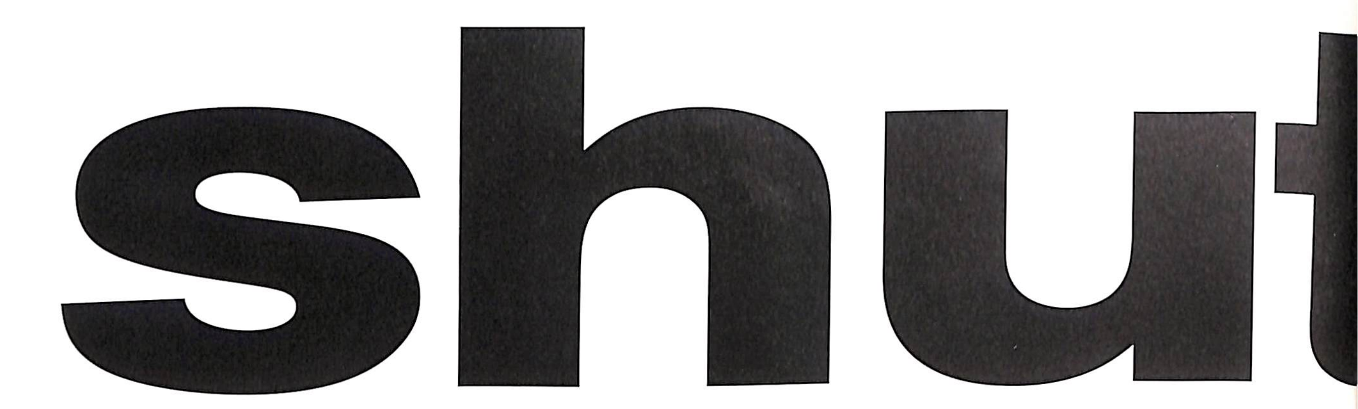

Mehr Sicherheit durch
Ordnung und
ÜBERMOR



MORGEN



GEN





„Die Antinationalen" existieren mittlerweile nur noch im Verfassungsschutzbericht als verbale Bedrohung Deutschlands. In der wirklichen Welt

Wir erinnern uns: über mehrere Ausgaben der Wochenzeitung Jungle World und darüberhinaus lagen sich diverse Fraktionen der radikalen und antinationalen Linken in den Haaren. Es ging um Gollwitz bzw. um die Reaktion der Restlinken, es ging um Goldhagen, es ging um Auschwitz, um die Shoa und um die These, sich heute nicht mehr positiv auf die Linke beziehen zu können. Und es ging um die Frage, ob es zulässig ist, bei dem Versuch der Beschreibung des Holocausts von „Erzählung" zu sprechen. An dieser Stelle, an dieser These eskalierte letztlich die Debatte, die dann den Verlauf nahm, den jede Auseinandersetzung nehmen muß, deren Protagonisten mit jeder Äußerung einen Diskursführungsanspruch für sich reklamieren und über Jahrzehnte ein Häuptlingsgehabe verinnerlicht haben, das bar jeden Selbstzweifels ein Innehalten oder gar ein Schweigen nicht kennt. Lediglich Stefan Ripplinger, Mitarbeiter der Jungle World, wies auf diesen Umstand hin, leider zu spät.

Nicht die Inhalte dieses Streits waren erschreckend, sondern die selbstgerechte Form, in der schließlich alle Diskutanten schriftlich aufeinander einprügelten und sich auch hinter den Kulissen beharkten. An dieser Stelle macht es daher auch wenig Sinn, den ausgetauschten Meinungen und Analysen weitere Facetten zur Seite zu stellen oder diese unsägliche Diskussion neu zu entfachen. Denn selten zuvor wurde bei einer linken Auseinandersetzung so deutlich, daß die verschiedenen Gruppen und Einzelpersonen eher über sich selbst sprachen und schrieben als über die jeweiligen Themen. Selten zuvor wurden die kommunikativen Störungen innerhalb dieses Spektrums so klar wie bei diesem Aufeinandertreffen von nebulösem Poststrukturalismus, Werttheoretikern und Goldhagen-Fans. Vielmehr muß, nach dem erschöpften oder beleidigten Schweigen der Hauptdarsteller, Bilanz gezogen und überlegt werden, was bei all dem Geschriebenen und dem Geschwätz denn herausgekommen ist – ergebnisorientierte Nachbetrachtung sozusagen.

Hauptsächlich mit ihrem Dossier „Der Klang der Theorie" trugen Regina Behrendt, Werner Fleischer, Günther Jacob und Nicola Meißner zur Eskalation der Auseinandersetzung bei, die dann ihren unrühmlichen Höhepunkt fand, als die Autorengruppe von „Goldhagen und die deutsche Linke" gegen Jacob & Co den Vorwurf erhob, sich in die Nachbarschaft der geschichtsrevisionistischen Holocaust-Leugner begeben zu haben. Es ginge an der Natur der Sache vorbei, die als derart häretisch empfundenen Thesen des Jacob & Co-Dossiers hier nachzeichnen zu wollen; wie es auch an der Natur der Sache vorbeiginge zu sagen, Jacob & Co hätten sich diesen Vorwurf selbst zuzuschreiben – wiewohl der Versuchung nur schwer zu widerstehen ist. Denn mit dem Hinweis fortzufahren, daß im besagten Dossier die Frage aufgeworfen wird, inwieweit der Umgang mit den Überlebenden der Shoa und ihren Erzählungen des Erlebten die narrativen, das heißt erzählerischen, Strukturen des Ausgesagten stärker berücksichtigen müsse und im Anschluß hieran inwieweit sich die strenge Trennung zwischen authentischer und fiktionaler Literatur aufrecht erhalten lasse – dies zu tun würde das Grundlegende verkennen: daß es eigentlich gar nicht um den Holocaust geht.

t up!

ging deren Atomisierung schneller als ihnen selbst lieb sein dürfte.

Daß läßt sich allein schon an der dürftigen Argumentation erkennen, daran, daß der zugrundegelegte theoretische Ansatz kaum Erwähnung und schon gar nicht Erklärung findet. Somit verkommt aber eine Fragestellung, die sich in der israelischen und US-amerikanischen Holocaust-Forschung etabliert hat und vor einem gänzlich anderen Hintergrund behandelt wird, zu einem höchst sonderbaren diskursiven Vehikel, das unvermittelt eine völlig andere Richtung einschlägt. Es ist in der Tat verwunderlich zu sehen, wie diese Fragestellung urplötzlich aufgegeben, im Raum stehen gelassen wird und der Frage nach dem Anteil fiktionaler Elemente in Theorietexten weicht, die dann anders als ihre Vorgängerin ausführlichst diskutiert wird. Angesichts solcher Verschiebungen und Proportionen kann man sich kaum des Eindrucks verwehren, daß der einleitende Holocaust-Rekurs von dem Moment an, wo er keiner Erkenntnis dient, die Funktion einer diskursiven Aureole besitzt.

Um es auf den Punkt zu bringen: im von Jacob & Co verfaßten Dossier ist der Holocaust-Rekurs schlicht und einfach überflüssig, dem übrigen Text völlig äußerlich. Denn mit ihrem Nachweis fiktionaler Elemente in Theorietexten („Der Theoretiker als Erzähler und Diskursstifter") zielen sie auf einen anderen Umgang mit Theorien (Marx, Adorno, Derrida, Foucault) ab, aus dem sie sich eine Auflockerung der zwischen linken verfestigten Fronten erhoffen. Daß sie auch hierbei – zumal im didaktisch aufbereiteten Diskurstest – unzulässige Verallgemeinerungen, haarsträubende Simplifizierungen und unentschuldbare Fehldeutungen zuhauf einschleichen, sollte nicht verschwiegen, jedoch bei anderer Gelegenheit erörtert werden. Denn weitaus wichtiger ist die Frage, warum man hierzu überhaupt den Holocaust bemühen mußte, der sich dergestalt thematisiert und plaziert dem Leser als ein Element darstellen muß, das seinem Nachfolge-Diskurs Integrität und Autorität verleihen soll.

Vor diesem Hintergrund fällt auch ein anderes Licht auf die harsche Kritik, die Jacob & Co seitens der AutorInnengruppe von „Goldhagen und die deutsche Linke" eingesteckt hat. Indem sie das Jacob & Co-Dossier unter den Verdacht des Revisionismus stellten, bewiesen sie nicht nur, daß sie über kein differenziertes politisches Urteilsvermögen verfügen, was gerade in der heutigen politischen Gemengelage bitter nötig und keinesfalls überflüssig wäre, wie sie vielleicht meinen; darüberhinaus – und dies wiegt weitaus schwerer – nahmen sie einen Text als Holocaust-Sprech-Anlaß, der mit Holocaust kaum etwas zu tun hatte, um sodann das Gegenteil dessen zu tun, was Jacob & Co beabsichtigt hatten: die Fronten zu verfestigen. Und genau in dieser dem eigentlichen Anliegen äusserlichen Herbeizitierung des Holocaust kommt das gemeinsame Moment zum Vorschein, das sich hinter der Polemik verbirgt. Und es verdient insbesondere dort Kritik, wo der Gegner denunziert und der priviligierte Ort des eigenen Sprechens ignoriert wird.

Die jüngste Debatte zeugt von dem verspäteten Einbruch der linguistic turns in den Selbstfindungsprozessen der BRD-Restlinken. Die Notwendigkeit eines radikalen Umdenkens im Zuge dieser längst fälligen Auseinandersetzung bezüglich einer Politik um Repräsentation ist bedauerlicherweise von Diskurssträngen überdeterminiert, die lediglich einen pastoral-naiven – last but not least – specially German Sprechort zulassen.

Eine Diskussion über die die Tauglichkeit von Ansätzen, die an dem linguistic turn orientiert sind, muß sich aber der Kardinalfrage stellen, um – gerade in Zeiten der Post-Holocaust-Diskussion – den Holocaust und den Antisemitismus der Deutschen überhaupt debattieren zu können, d.h. erstens den Selbstfindungsproß als solchen in den Mittelpunkt rücken; zweitens diesen daraufhin befragen, für welche Subjekte er im gegebenen BRD-Kontext einen Nutzen abwirft und drittens die eigene Verstrickung in den Mainstream-Diskursen endlich wahrnehmen.

Es wäre also besser gewesen, diejenigen, die sich an dieser Auseinandersetzung beteiligten, hätten ihre Selbstgefälligkeit ein bißchen im Zaum gehalten, hätten ein wenig mehr Zeit mit dem Nachdenken über die Folgen ihrer Beiträge verbracht und dazu noch ein klein wenig politische Taktik walten lassen. Der Schaden für alle Nichtbeteiligten, die es was angeht, wäre deutlich geringer gewesen.

Redaktion 17°C



In dieser Rubrik dokumentieren und/oder kommentieren wir besonders gelungene Flugblätter, Flugschriften etc. Dabei steht der absurde politische Inhalt, wie auch die mißglückte sprachliche Form im Fokus unserer Betrachtung.

ZUR FRAGE DES PROLETARISCHEN INTERNATIONALISMUS, REVOLUTIONÄREN DEFÄTISMUS UND DER PAROLE: »NIE WIEDER DEUTSCHLAND!«

Jede Diskussion über die Parole „Nie Wieder Deutschland!" beinhaltet, ob bewußt oder nicht, die Frage: »Wie stehen die Revolutionäre in Deutschland zur deutschen Nationalfahne?«

Wir Revolutionäre Kommunisten (BRD) sind proletarische Internationalisten. Wir begreifen und führen unseren Kampf als Bestandteil der proletarischen Weltrevolution, deren historische Aufgabe es ist, eine klassenlose herrschaftslose Welt zu erlangen. Daher kann unsere Antwort auf die „Deutsche Frage" nur von diesem Standpunkt (also vom Standpunkt des Marxismus-Leninismus-Maoismus) aus formuliert werden. Sie wird in der Deklaration der Revolutionären Interantionalistischen Bewegung wie folgt gegeben: „...in den imperialistischen Ländern (sind) die 'Nationalinteressen' eben imperialistische Interessen. Diese werden von den herrschenden Monopolkapitalisten nicht verraten, sondern im Gegenteil verteidigt..." (S. 24) Und wie es die Deklaration an einer anderen Stelle formuliert: „Die Kommunisten müssen unaufhörlich jeden Versuch bekämpfen, die Interessen des Proletariats mit denen der imperialistischen Bourgeoisie gleichzustellen, und sie müssen das klassenbewußte Proletariat und andere schulen, das blutige imperialistische Wesen der Nationalfahne zu durchschauen." (S. 48)

Die Parole »Nie Wieder Deutschland!« drückt diese Ansicht in einer hervorragenden Art und Weise aus. Sie richtet sich direkt gegen den von den Deutsch-Imperialisten verbreiteten Deutschnationalismus und -chauvinismus. Sie ruft die Menschen dazu auf, sich dagegen zu stemmen und Widerstand zu leisten, gegen das Streben der monopolkapitalistischen herrschenden Klassen in Deutschland ihr Ausbeuterreich zu vergrößern und deutschland zu einer imperialistischen „Weltmacht" aufsteigen zu lassen. Sie bringt den Menschen bei, sich selbst und die Welt nicht von Deutschland aus zu betrachten, sondern vom Standpunkt der Unterdrückten rund um die Welt zu sehen, und zu verstehen, daß „der Hauptfeind im eigenen Land (steht)". Wie es Karl Liebknecht am Anfang des Ersten Weltkrieges so zutreffend sagte.

Die Bourgeoisie in Deutschland will, daß die Massen sich mit Deutschland und „deutschen Interessen", (also den Interessen der Imperialisten selbst) identifizieren. Es soll in Köpfen der Bevölkerung ein deutsches „wir" geben: „Wir sind wieder wer"; das „Wir-Gefühl" bei der WM; usw. Die Logik dieses „Wir-Gefühls" sagt den Massen, daß das deutsche „wir" zusammenhalten muß: Zusammenhalten gegen die „Ausländer", die „uns" alles wegnehmen wollen; gegen die ausländische „Konkurrenz", die „uns" „unsere" Märkte und Investitionsgebiete streitig machen will; und letztendlich gegen die anderen Großmächte, die „uns" „unseren" berechtigten „Platz an der Sonne" nicht gönnen wollen. „Nie Wieder Deutschland!" ist genau die richtige Antwort aller klassenbewußten ProletarierInnen und InternationalistInnen in Deutschland.

Die Argumente der Kritiker und die Bedeutung des proletarischen Internationalismus

Die Kritiker der Parole „Nie Wieder Deutschland!" sagen: „Aber wir sind doch selbst Deutsche, wie können wir 'Nie Wieder Deutschland!' rufen? Wir würden dann nur gegen uns selbst rufen." Diese Ansicht ist ein gefährlicher Irrtum. Nein, „wir" sind nicht Deutsch, wir sind proletarische InternationalistInnen. Die Revolutionäre sind auch nicht die „besseren" Deutschen. Wir haben kein Vaterland, genau wie es Marx und Engels im Kommunistischen Manifest sagten. „Aber", sagen die Kritiker, „wir können das Gebiet des Patriotismus nicht den Rechten und Herrschenden überlassen. Wir müssen es selbst besetzen und mit fortschrittlichem Inhalt füllen." Doch, wir können dieses Gebiet den „Rechten" und auch den Herrschenden überlassen. Wir müssen es sogar, wenn wir den Boden des proletarischen Internationalismus nicht verlassen wollen. Die Revolutionäre in Deutschland, und besonders all diejenigen, die einen Anspruch auf proletarischen Internationalismus erhaben, haben auf diesem Gebiet gar nichts verloren.

Dies hat einen eindeutigen Grund.

In Kampf gegen Feudalismus brachte die Bourgeoisie, d.h. die kapitalistische Revolution moderne Nationen zustande. Historisch gesehen war dies eine fortschrittliche Entwicklung und zu dieser Zeit war in diesen Ländern die Forderung nach nationaler Befreiung eine gerechte, eine revolutionäre Forderung. Diese Zeiten sind in Deutschland und in den anderen imperialistischen Ländern längst vorbei. Wie Lenin bemerkte: „Aus einem Befreier der Nationen, der er in der Zeit des Ringens mit dem Feudalismus war, ist der Kapitalismus in der imperialistischen Epoche zum größten Unterdrücker der Nationen geworden." („Sozialismus und Krieg", Lenin über Krieg und Frieden, VFL, S. 8) In den „fortgeschrittenen kapitalistischen Ländern Westeuropas und den Vereinigten Staaten von Amerika", schrieb Lenin, „(ist) die bürgerlich-fortschrittliche nationale Bewegung ...längst beendet. Jede dieser 'großen' Mächte unterdrückt fremde Nationen in den Kolonien sowie im eigenen Lande." („Die Sozialistische Revolution und das Selbstbestimmungsrecht der Nationen", Lenin zur nationalen und zur kolonialen Frage, VFL, S. 13)

Deutschland ist ein imperialistisches Land.
Es wird in keiner Art und Weise unterdrückt, sondern beteiligt sich an der imperialistischen Unterdrückung und Ausbeutung von Ländern und Nationen rund um die Welt. Es kann in Deutschland keinen „fortschrittlichen“ Patriotismus oder andere Formen von Nationalismus oder nationale Forderung geben. Im Gegenteil: Jeder Versuch, die Revolution in Deutschland mit der deutschen Nationalfahne in Verbindung zu bringen, wird unvermeidlich in Sozialchauvinismus und Vaterlandsverteidigung enden. Wenn die Revolutionäre versuchen aus der blutigen und vollkommen reaktionären Nationalfahne in den Unterdrückerländern etwas fortschrittliches zu machen, dann tragen sie nur zur allgemeinen Orientierungslosigkeit bei. Sie machen es den Herrschenden leichter, noch breitere Teile der Bevölkerung in ihr reaktionäres „Wir-Gefühl“ hineinzuziehen. Wichtiger noch, statt die Massen im Geist des Internationalismus zu erziehen, werden sie durch das Versöhnen mit der imperialistischen Nationalfahne in Krisenzeiten viel anfälliger für Aufforderungen sich mit ihrer „eigenen“ Bourgeoisie zusammenzuschließen und das „gemeinsame Vaterland“ zu verteidigen.(....)

Es ist auch nicht die Frage, ob jemals irgend etwas fortschrittliches in Deutschland passiert ist, zustande gebracht wurde, oder von Menschen deutscher Nationalität gemacht wurde.
Es ist z.B. eine unbestrittene historische Tatsache, daß Marx und Engels deutscher Abstammung waren, und daß das Manifest der Kommunistischen Partei, das Gründungsdokument der internationalen kommunistischen Bewegung, ursprünglich in Deutschland auf Deutsch geschrieben wurde. Na und! Was dies über Deutschland sagt, ist nur die gleichermassen historische Tatsachen, daß sich Kapitalismus wie in anderen Ländern Europas zu dieser Zeit - und zu Lebzeiten von Marx und Engels - auch in Deutschland entwickelte, und daß die entsprechenden revolutionären Veränderungen und Klassenkämpfe in der Gesellschaft stattfanden, wie in einer Reihe anderer europäischer Länder auch. Aber genau wo und von wem innerhalb dieses historischen Rahmens die welthistorische Leistung vollbracht wurde, die im Manifest zweifellos zu sehen ist, ist ein Produkt des historischen Zufalls. Es hat nicht „deutsches“ an sich. Ob ein Wald schön ist oder nicht, liegt letztendlich am Wald selbst und nicht daran in welchem Land der Wald liegt.

Wir stellen uns folgende Szene vor:
Ein vermeintlicher deutscher Internationalist geht auf Marx und Engels zu und sagt: „Herr Marx, Herr Engels, ich habe des Manifest gelesen. Ich wollte Ihnen nur sagen, daß das ein großartiges revolutionäres Dokument ist. Großartig, und so internationalistisch. Es macht einen stolz, aus Deutschland zu kommen.“ Hätten Marx und Engels unseren „deutschen Internationalisten“ einfach ausgelacht, oder nur über sein „Kompliment“ gekotzt?! (...)

Ist aller Nationalismus reaktionär?
Während wir eine kompromißlose ablehnende Haltung gegenüber der imperialistischen deutschen Nationalfahne haben, gibt es heutzutage eine andere Frage in diesem Zusammenhang, die wir auch ansprechen müssen: „nämlich ob es genauso richtig ist zu sagen, daß in der heutigen Welt „aller Nationalismus reaktionär ist?“ Unsere Antwort auf diese Frage ist ein unmißverständliches Nein. Kommunisten sind proletarische Internationalisten, nicht Nationalisten. Unser Ziel einer klassenlosen herrschaftslosen Welt beinhaltet die Abschaffung aller Regierungen, Staaten und grenzen: die Verschmelzung aller Nationen. Dennoch bedeutet dies nicht, daß schon heute aller Nationalismus reaktionär ist, oder um es wissenschaftlicher zu sagen, nicht alle nationalen Forderungen und Kämpfe sind reaktionäre. Im Gegenteil, sie sind ein unverzichtbarer Bestandteil der proletarischen Weltrevolution. Dies hat auch einen eindeutigen Grund.

Wir leben in einer Epoche des Imperialismus. Imperialismus ist Kapitalismus in seinem höchsten Stadium, das Stadium des Monopolkapitals. Imperialismus ist ein weltweites System, in dem die Kreisläufe des Kapitals internationalisiert sind. Eine kleine Anzahl von Ländern, in denen sich Kapitalismus und dann Imperialismus zuerst entwickelte, hat die ganze übrige Welt unter ihre Herrschaft gebracht. Diese grundlegende Situation bedingt das Verhältnis zwischen in imperialistischen Ländern und allen übrigen. Lenin macht folgende Analyse: (...) Diese Situation hat fundamentale Bedeutung für die Strategie der proletarischen Weltrevolution. Diese wird in der Deklaration der Revolutionären Internationalistischen Bewegung wie folgt zusammengefaßt: „Lenin analysierte vor lange Zeit die Aufteilung der Welt zwischen einer Handvoll fortgeschrittener kapitalistischer Länder und der großen Anzahl unterdrückter Nationen, die den größten Anteil des Weltterritoriums und der Weltbevölkerung umfassen. Sie werden von den Imperialisten schmarotzerhaft geplündert und in einem erzwungenen Abhängigkeits- und Rückständigkeitszustand gehalten. Aus dieser Realität wächst die von der Geschichte bestätigte leninistische Ansicht, daß die proletarische Weltrevolution wesentlich aus zwei Strömungen besteht: Aus der von dem Proletariat und seinen verbündeten in den imperialistischen Zitadellen durchgeführten proletarisch-sozialistischen Revolution; und aus der nationalen Befreiung oder Neudemokratischen Revolution, die von den durch Imperialismus unterjochten Nationen und Völkern durchgeführt wird. Das Bündnis zwischen diesen zwei revolutionären Strömungen bleibt der Eckpfeiler der revolutionären Strategie im Zeitalter des Imperialismus.“ (Deklaration, S. 7-8)

Wir können diese Frage auch an Hand eines aktuellen Beispiels betrachten. Hat das kurdische Volk das Recht auf Selbstbestimmung? Hat es das Recht für dieses Recht zu kämpfen? Jeder fortschrittliche oder revolutionäre Mensch würde diese beiden Fragen mit „Ja“ beantworten. Aber ist nicht das Recht auf Selbstbestimmung genau, wie es Lenin formulierte, „das Recht auf Unabhängigkeit im politischen Sinne, auf die Freiheit der politischen Abtrennung von der unterdrückenden Nation“; also das Recht einer unterdrückten Nation das eigene politisch unabhängige Land zu bilden? Und ist nicht die Bildung eines Landes eine nationale Forderung ?! Natürlich.
Und daher ist sehr anschaulich, warum der Kampf der unterdrückten Nationen auf Selbstbestimmung, ein Kampf ist, der sich gegen Imperialismus richtet und richten muß, und zu dessen Beseitigung beiträgt. (...)

Die Antwort des internationalen Proletariats auf die Deutsche Frage
Nachdem wir die Frage der Nationalfahne vom leninistischen Standpunkt aus betrachtet haben, wollen wir zum Abschluß die sog. „Deutsche Frage“ noch einmal von einem revolutionären kommunistischen/proletarischen internationalistischen Standpunkt aus angehen. Dazu möchten wir aus den Prinzipien der Revolutionären Kommunisten (BRD), die vor dem Fall der Mauer geschrieben worden sind, zitieren: „Es ist wahrscheinlich, daß eine revolutionäre Krise und ein Kampf um die Macht in der BRD von der Entwicklung ähnlicher Bedingungen und Kämpfe in anderen Ländern Ost- und Westeuropa begleitet werden. Unter solchen Umständen wird es für das revolutionäre Proletariat in verschiedenen Ländern vielleicht möglich wie auch notwendig sein, nicht nur ihre Kämpfe zu koordinieren, sondern in der Tat ihre Kräfte in einem gemeinsamen revolutionären Bürgerkrieg zu vereinigen mit dem Ziel, die proletarische Macht in dem größtmöglichen zusammenhängenden Gebiet zu etablieren. So ein neuer revolutionärer Staat könnte sich wohl quer über verschiedene imperialistische Grenzen erstrekken und die Proletarier einer Anzahl Länder auf nie dagewesene Weise vereinigen. Falls solche Entwicklungen - und alles was sie beinhalten - stattfinden, wird dies die Wahrheit widerspiegeln, daß der Kommunismus nur auf Weltebene erlangt werden kann. Sie könnte nicht durch irgendeine Orientierung oder besonderer Bestrebung, West- und Ostdeutschland zu vereinigen, geleitet werden oder daraus folgen. Sollte es den Imperialisten gelingen, West- und Ostdeutschland wiederzuvereinigen bevor sie gestürzt werden können, müssen die Revolutionären Kommunisten (BRD) dies als eine Gelegenheit nutzen, ihre revolutionäre Aktivität weiter auszudehnen und die Vorbereitungen zu treffen, noch mehr Territorium aus den Klauen des Imperialismus zu entreißen und für die Weltrevolution zu ergreifen.“ (Prinzipien, S. 14-15)

Es steht fest: Das internationale Proletariat hat seine Antwort auf die Deutsche Frage längst formuliert. Und sie lautet: Nie Wieder!

Revolutionäre Kommunisten (BRD), Juni 1998



kunst, kommerz &

Abstrakte Malerei mit linksradikalem Background?

Ein Gespräch mit Daniel Richter über den bürgerlichen Kunstbetrieb und die Verwirrung der Begriffe, wenn's um kulturelle Themen geht.

17°C: Daniel, du hast vor kurzem den Otto Dix-Preis bekommen, hab' ich zumindest im Hamburger Abendblatt gelesen...

Daniel.: Ja, ich hab' ihn dieses Jahr gekriegt. Der wird übrigens von IBM gesponsert! Es gibt, glaub' ich, keinen Kunstpreis, der nicht durch irgendeine Bank, eine Stiftung oder irgendeinen Computerhersteller gesponsert wird. Das ist doch irre, auf was für Umwegen das Geld zu einem zurückkommt.

17°C: Ich würde dich mal als Shooting-Star des bürgerlichen Kunstbetriebes bezeichnen.

Daniel: (lacht). Das ist aber nicht richtig, im übrigen finde ich Starsysteme ekelhaft. Ich schildere meinen künstlerischen Werdegang mal im Groben, denn die meisten Leute haben so einen Begriff von Kunst, von bürgerlicher Kunst und Kunstmarkt; da geht vieles in der Konfrontation mit ehemaligen Genossen und Genossinnen oder auch mit Linken, mit Menschen, die so einen kritischen Impetus haben, immer drunter und drüber.

Also, ich bin ja Maler, nicht wahr? Malerei ist ein Medium, das natürlich seine Freunde hat. Und das natürlich in einer europäischen Tradition steht. In der bewegen wir uns, ob wir wollen oder nicht. Unsere Ikonologie, also auch die Ikonologie der gesamten Linken, beruht – leider – auf dem Christentum. Das Ganze beruht auf der alten Tradition vom Märtyrer, von Kreuzabnahme, von der unbefleckten Empfängnis bis: wie werden Frauen und wie Männer abgebildet. Dieser ganze Kanon prägt alles: vom Punk-Flyer bis zur hochoffiziellen Staatsmalerei. Die letzten großen Leistungen der Malerei waren eben, dem zu entgehen, es zu decodieren und umzucodieren, die Bedeutung da 'raus zu nehmen und das Ganze zu einem rein malerischen Problem zu machen. Mit dem Aufkommen der Fotografie wurde die Malerei frei von dem Zwang des Abbildens. Sie bekam Raum zur Auseinandersetzung mit ihrer Materialität, ihren unbekannten Möglichkeiten. Sie konnte versuchen, sich ihrer alten Bedeutungen zu entledigen.

Ich bin ja ein abstrakter Maler. Warum abstrakte Malerei? Das hat erstmal keinen übersetzbaren Sinn. Kunst hat keinen übersetzbaren Sinn. Der Reiz eines Musikstücks beispielsweise, der ästhetische Mehrwert, das, was dich als Individuum anspricht, was aber auch kollektive Wirkung haben kann, dieser ganze Tinnef ist relativ unwägbar. Vielleicht vom Ergebnis und von der Interaktion her. Aber es ist nicht konstruierbar. Du malst einen guten Antifaschisten, der schlägt einen bösen Nazi: das kannst du machen, das funktioniert innerhalb deiner Subkultur. Aber der nächste, der das Bild sieht, der sieht nur einen verlotterten Asozialen, der einen ordentlichen Jungen schlägt. Der übernächste, der aus einer ganz anderen Tradition kommt oder vielleicht 8000 Kilometer weiter weg wohnt, der versteht das überhaupt nicht mehr. Der sieht nur zwei Idioten, die sich auf die Nuß hauen. Das hat nicht nur mit kulturellen Vermittlungen und mit Codes zu tun, die wir eben beherrschen und andere nicht. Sondern das hat eben auch damit zu tun, daß so eine symbolische Ebene penetrant und dumm ist: figurative Malerei, also Bedeutungsmalerei, wo ein dunkler Himmel Depression und ein einsamer Mann Romantik bedeutet. Dieser ganze Quatsch funktioniert eben überhaupt nicht mehr. Vor allem nicht, wenn man Kunst als etwas begreift, das sich als Medium immer wieder reflektieren und natürlich auch gesellschaftliche Veränderungen reflektieren muß. Abstrakte Malerei ist für mich einfach die logische Konsequenz gewesen aus all den Fehlern, die im Umgang mit Bild und Symbol gemacht werden. Aber wir reden hier ja eh über ein im Sinne der Technik und des positivistischen Fortschritts anachronistisches Medium: die Institutionskritik, die Zweifel am Produktcharakter der Kunst, die Fokussierung auf den Rezipienten. Diverse Kritikschulen leugnen ja die Notwendigkeit der Malerei – und haben in vielen Aspekten auch recht. Aber erstens finde ich den Versuch, aus dieser Kritik institutionalisierte Kritikkunst zu machen, unappetitlich, und zweitens ist der sogenannte „Grundwiderspruch" zwischen Kapital und Arbeit ja auch nicht vom Tisch nur weil die Sowjetunion verschwunden ist.

17°C: War das jetzt eine Anspielung auf KuK*?

D.: Nein! Okay, ich kann verstehen, daß das Leute gut finden. Es funktioniert innerhalb der eigenen Szene als Sprachsystem. Nur, da kommt erstmal malerisch nichts bei raus, weil das eine Haltung darstellt, die im 19. Jahrhundert schon untergegangen ist. Wo man einfach irgendwas pinselt und sagt: das ist dann auch das, was es abbildet. Damit wird komplett ignoriert, daß das erst einmal woanders gar nicht stimmt, daß man das zweitens dann viel besser photographieren kann und daß man drittens auch malerische Probleme hat. Also Probleme, die das Medium an dich selber stellt, an denjenigen, der in dem Medium arbeitet. Das ist so, als wenn du heute Gitarre spielst, schreibst noch mal "Blowing in the wind" und machst einen deutschen Text drüber, gegen Nazis. Dann sagt auch jeder zu dir: das ist vielleicht ganz sympathisch aber konservativer Schwachsinn.

Die Zeit, das Medium, die Musik, die Haltung zur der Musik, das hat sich alles weiterentwickelt, das muß sich selbst alles neu definieren und kann nur funktionieren, wenn man Kunst als das Rückenmark einer Gesellschaft, in dem diese Gesellschaft sich selbst abbildet, begreift.

Die ganze "DDR"-Malerei zum Beispiel,



Tübke, Heisig, Mattheuer, das waren ja alles Staatskünstler, die unterschiedliche Ebenen repräsentierten. Die einen eben ganz honorabel, die anderen eher noch in einer halben Oppositionshaltung. Ich will die gar nicht alle über einen Kamm scheren, aber was sie halt alle eint: sie arbeiten figurativ. Sie malen repräsentativ, sie malen Figuren, sie malen Symbolik, sie malen anekdotisch. Tübke bezieht sich mehr auf die protestantische Malerei im 17. Jahrhundert und Heisig eben eher auf die Beckmann-Tradition. Beckmann ist ja sehr hochgehalten worden in den letzten 20 Jahren in der DDR. Du kommst dann zu der ganz lustigen Erkenntnis, daß diese Leute als Verbündete heute nur noch Konservative finden. Warum? Weil die Konservativen eben genau darauf scharf sind: Au revoir seelenloses, kaltes Amerika mit deinem Individuumskult. Au revoir Abstraktion, sinnlose, geistentwertete Abstraktion, reine Art, das lehnen sie ab. Sie wollen Sinn. Sie wollen Tradition. Sie wollen diese von der Moderne verdrängten Traditionen revitalisieren.

Leute wie Mattheuer, die immer in der DDR-Opposition waren und alles immer schön symbolisch gemeint haben: das ist ein miserabler Scheiß-Maler. Ich kann den Mist nicht ausstehen. Nichts, was der macht, ist, wenn man das malereigeschichtlich begreift, auch nur irgendwie einen Schritt weiter gegangen als auch noch der schlechteste Beckmann. So, wie er einen Himmel malt, den Horizont, wie er ein Bild aufbaut, das ist alles so billig, das sind Karikaturen in Farbe. Der wird bei Konservativen als großer Allegoriker über Sein und Gesellschaft gehandelt. Der Typ hat '92 von der Jungen Freiheit Grußadressen zu seinem 70. oder 80. Geburtstag bekommen. Der ist komplett nach rechts abgekippt, weil er gehofft hat, durch den Fall der Mauer Staatskünstler werden zu können. Das hat aber nicht geklappt, reicht aber für einen pathetischen Walser-Status.

Als ich angefangen habe, mich mit Malerei zu beschäftigen, konnte ich natürlich die Geschichte des Mediums nicht ignorieren. Ich hab' auch, wie jeder oder jede, die da draußen im Lande den Pinsel schwingt, so ein obskures, diffuses Mitteilungsbedürfnis. Warum? Ich weiß es nicht. Keine Ahnung. Das kann man auch nicht gut begründen. Was du aber begründen kannst, ist, was du machst, weil du das auch begründen können mußt. Außer, du bist so genial, daß es eh jedem klar ist. Das war aber nicht die Situation, die ich vorgefunden hatte. Ich mußte mich natürlich selbst begründen. Ich mußte mir auch überlegen, in welcher Tradition will ich arbeiten? Es geht in der Malerei eben nicht um einen Ausdruck des Individuums. Vielleicht bei den ganz Doofen. Jedes Bild ist natürlich von einem Individuum gemacht. Das heißt, das Individuum schreibt sich in das Werk ein. Es muß in der Kunst immer um so etwas gehen wie „neue Möglichkeiten", wie verschroben das immer auch sein mag. Vor vier Jahren hätte ich auch nicht gedacht, daß ich sowas mal arbeite. Insofern ist das eben auch eine erfreuliche Erkenntnis: daß du bei Malerei erst denkst, da gibt's nur die und die Gesten, die eignest du dir dann an, transformierst die irgendwie. Dann bekommen die natürlich dadurch, daß du sie öffentlich zeigst, auch eine allgemeine Bedeutung. Es geht ja in aller Kunstproduktion auch immer um Allgemeines, also um allgemeine Behauptungen über „Welt" und „Denken".

Das Erstaunliche ist, daß sich in dem abstrakten Medium irrsinnig viele Möglichkeiten befinden, obwohl das Malerei ist und nur so ein doofer Gestus von Handwerk. Man steht vor der Leinwand und schmiert da drauf rum.

17°C: Aber du wirst trotzdem ja auch als subversiver Künstler gehandelt.

D.: Was ist Subversion?

17°C: Ich weiß nicht, was die Leute damit meinen,aber es ist ja letztendlich so, wenn man sich zum Beispiel die Laudatio für diesen Otto Dix-Preis anguckt, daß der bürgerliche Kunstbetrieb, der dich vermarktet und auch Geld damit verdient...

D.: ...ja, Gott sei es gedankt.

17°C: Es sei dir auch gegönnt.

D.: Ich kann nicht ewig von der Sozi leben. Obwohl, jetzt wo Rot-Grün an der Macht ist...

17°C: ...wirst du das wahrscheinlich müssen. Trotzdem wirst du als subversiver Künstler vermarktet!

D.: Das stimmt gar nicht mal. Die sind da gar nicht so scharf drauf. Das ist halt die Bedeutungsebene, die ich mit mir 'rumschleppe, weil ich eben aus der Linken komme oder aus der autonomen Szene und natürlich viele Leute kenne, die auch daher kommen. Ich finde diese Informationen völlig unwichtig, aber für das Bürgertum oder für die Kunstszene ist das eben eine interessante Information. Einmal, weil es relativ schwierig für Leute ist, über abstrakte Malerei zu reden. Sie personalisieren und biographieren lieber. Und dann gibt's da eben diesen interessanten Widerspruch zwischen den bestimmten Behauptungen, wie sich die Welt mit einer bestimmten Grundhaltung darstellt und der Frage: warum dann so eine Malerei und gleichzeitig auch noch irgendwelchen anderen Kram machen. Politveranstaltungsplakate oder so ein Zeug. Das bedeutet für die „subversiv", irgendwie radikal: Hausbesetzung, autonom, Punkrock.

17°C: Das wird zumindest erwähnt, wenn sie deine Biographie beschreiben.

D.: Das Problem ist, daß das Leuten den Zugang zum Bild erleichtert, weil sie tatsächlich über die Malerei wenig sagen können. Auf der anderen Seite, wenn wir über den konkreten Akt des Kaufens und Verkaufens reden, dann sind diejenigen, die meine Bilder kaufen, im allgemeinen Leute, die sich schon seit ziemlich langer Zeit mit Malerei beschäftigen. Das heißt, die sind formal, ästhetisch und malereigeschichtlich meistens so geschult, daß es denen vollkommen egal ist, was ich bin. Das ist für mich eine ganz interessante Erkenntnis. Erstmal sind die Bilder mittlerweile ziemlich teuer, ich selbst könnte mir die auch nicht leisten. Das sind



Du wirst in der ganzen Kunstgeschichte viele proletarische Künstler fi

hauptsächlich Leute, die aus irgendeiner autobiographischen Entscheidung heraus angefangen haben, sich hauptsächlich für Malerei zu interessieren. Und dann kennen die sich meistens ganz gut aus. Das heißt, die bemerken auch Fehler innerhalb der Bilder.

17°C: Bemerken sie die oder interpretieren sie die?

D.: Die bemerken sie.

17°C: Wie bemerkt man Fehler bei abstrakter Malerei?

D.: Die abstrakte Malerei ist genau wie die Musik. Wenn du dein Leben lang Punkrock hörst...

17°C: ...was ja viele gemacht haben...

D.: ...dann wirst du auch in der Lage sein, einen guten von einem schlechten Song zu unterscheiden.

17°C: Ist es nicht so, daß Punkrock blöd macht? (lacht)

D.: Ja. Nein. Ich meine, wenn wir jetzt einen Song von The Damned nehmen und dann nehmen wir uns einen Tote Hosen-Song vor. Die sind ja formal ähnlich. Trotzdem ist in dem einen der Impetus tatsächlich noch neu, und das andere klingt eben schon so wie die Wiederholung einer Wiederholung, wie ein vollkommen voraussehbares Schema. Wenn innerhalb dieses Schemas dann auch noch so etwas auftaucht wie ein Fehler, dann kannst du den benennen. Dann kannst du sagen, das ist eine Art von Gesang, die ist dumm, die entspricht nicht den Gegebenheiten des restlichen Songs. So wie viele Polit-Rock-Combos, die dann eben Punk meets Folk machen oder so eine Scheiße und sich dann den baskischen Freiheitskampf anziehen, also traditionelle Musik auf hundertzwanzig beats pro Minute miserabel runterprügeln: als Punkrock totaler Mist, inhaltlich völlige Scheiße und im Umgang mit der eigenen Tradition total schlampig. Polit-Kitsch eben oder Stimmungsmusik.

Das Problem mit dem Begriff der bürgerlichen Kunst ist, daß doch kein Mensch auf die Idee kommen kann, zum Beispiel Beethoven einen bürgerlichen Künstler zu nennen, nur weil er eben vom Bürgertum gehört wird. Andersherum ist eben Punkrock mittlerweile komplett verkommene Dumme-Männer-Musik. Das soll dann legitim sein? Ist das dann eine proletarische Kultur, oder was? Also, speziell in der sogenannten Hochkultur wird das ganz schwierig, mit solchen Begriffen zu hantieren. Du wirst in der ganzen Kunstgeschichte viele proletarische Künstler finden, aber du wirst keinen finden, der proletarische Kunst gemacht hat. Außer Reaktionäre, Volkstümler und Schwachköpfe. Deswegen ist das Hantieren mit dem Begriff des Bürgerlichen ganz problematisch, weil natürlich das Bürgertum im Bohémien seinen positiv gewendeten Anarchisten sieht, das, was dem Bürger eben als vermeintlich frei entgegentritt, worüber er verfügt, es fetischisiert und das dann an die Wand hängt, wenn man das auf so einer ganz simplen Ebene abhandeln will. Aber ich glaube nicht, daß diese Ebene gut funktioniert.

17°C: Ich glaub' auch nicht, daß das gut funktioniert, aber es sind ja zumindest immer noch Kategorien, die benutzt werden. Wenn du zum Beispiel sagst, du kommst aus der Linken oder aus der Subkultur, aus der subkulturellen Linken, ist das im Grunde genommen ja auch eine Zustandsbeschreibung, die nötig erscheint, um überhaupt eine Genese von gestern zu heute zu beschreiben.

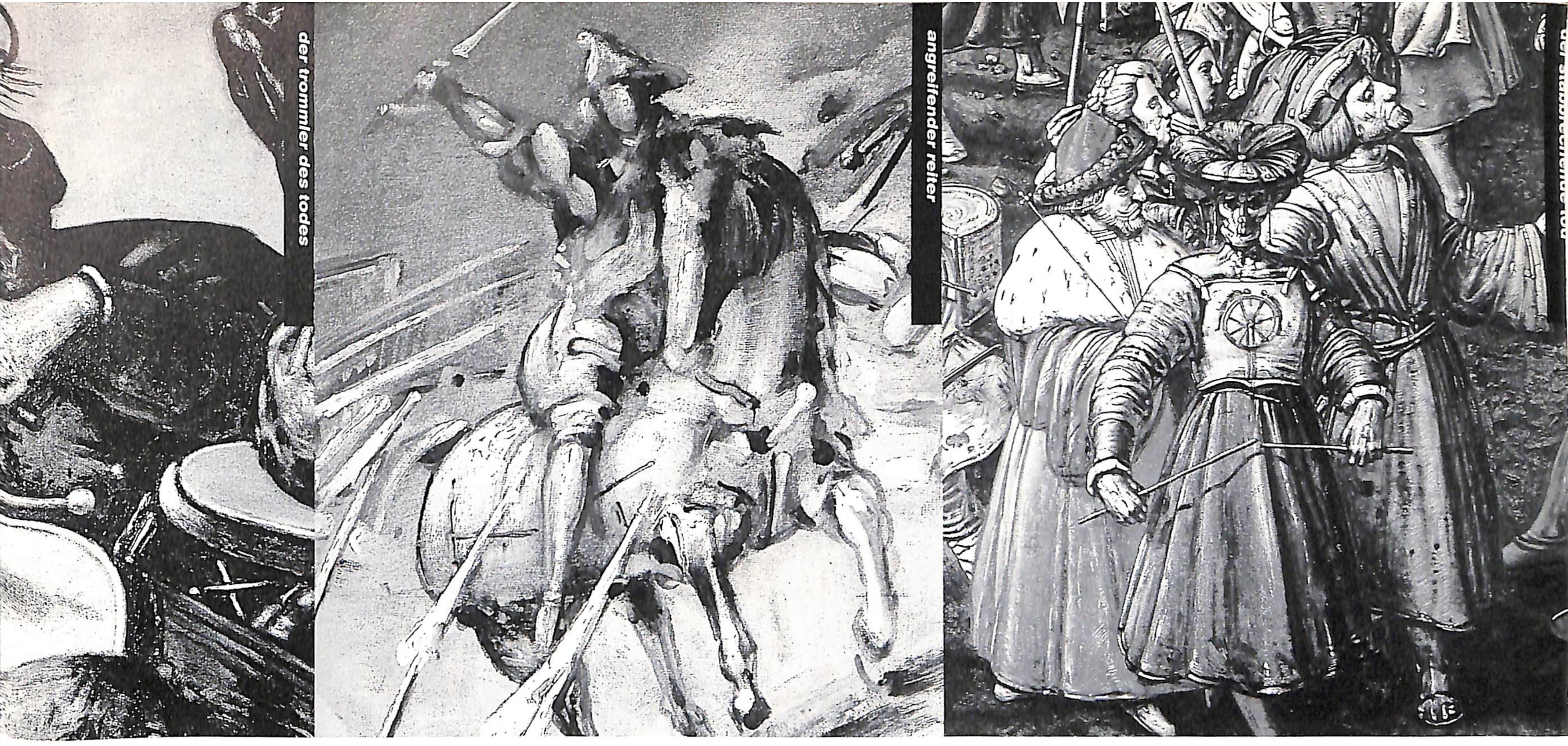
D.: Da spielen auch die eigenen Unsicherheiten eine Rolle. Das ist ja nicht eine Eins-zu-Eins-Übersetzung einer Idee. Trotzdem geht es mir darum, eine bestimmte Form von Kunst oder von Haltungen zu retten. Weil mir auch klar geworden ist, daß das eine Tradition ist, die mich tatsächlich anspricht.

Die Idee der abstrakten, also der nonreferentiellen Malerei, hat ja ihre Ursprünge in der amerikanischen Weiterentwicklung der Pariser Schule, also Jackson Pollock, Ashile Gorky, Barnett Newman. Die haben alle angefangen als Linksabweichler. Das ist ja die Idee der Zerschlagung der Tradition. Der Schlag gegen den europäischen Konservatismus, der eben auch ganz stark allegorisch war, zum Beispiel im Surrealismus. Das Ins-Spiel-bringen einer Behauptung von Freiheit. Einfach rumschmieren mit Farbe, wenn man so will. Das Ganze gestützt von Guggenheim und irgendwelchen durchgeknallten Großbürgern, irgendwelchen Multimillionären, die da eben versucht haben, eine amerikanische Tradition zum Leben zu erwecken. Der Sieg Amerikas, also der Sieg der Freien Welt über den Faschismus brauchte eben auch eine Kunst.

Rein kunstspezifisch gesprochen und nicht historisch, rein kunstspezifisch ist mir natürlich die Idee des freien Individuums lieber als die des traditionalistischen, volkstümelnden sozialistischen Realismus in Rußland. Kein Linker, der innerhalb Europas aufgewachsen ist, kann ernsthaft behaupten, daß er mit dieser Idee etwas zu tun haben will, denn das würde heißen, daß er nostalgische, sentimentale Scheißmusik hören muß, lächerliche Traditionsgebaren an den Tag legen muß und in einer Sprache sprechen muß, die sowas von verlogen und opportunistisch ist, weil sie dem Betrachter unterstellt, daß er doof ist. Man verwendet das gerne für Plakate: chinesische Revolutionsplakate, sozialistische Realismus-Ästhetik, der Stalinkult. Das findet man ja alles lustig.

17°C: Das sieht man ja heute eher in der Werbung. Da finde ich das auch lustig – manchmal.

D.: Da ist es auch lustig. Aber ernsthaft betrachtet, ist das natürlich eine Unverschämtheit. Das ist so wie die Aussage, die Proleten brauchen ihre Wanderlieder und Beethoven ist eben fürs Bürgertum, oder Arbeiterkinder sollen



der trommler des todes

angreifender reiter

den, aber du wirst keinen finden, der proletarische Kunst gemacht hat. Außer Reaktionäre, Volkstümler und Schwachköpfe.

nicht Klavier spielen dürfen. Die brauchen das nicht, verstehen tun sie 's ja auch nicht. Da steckt so ein Opportunismus dahinter, der vermutet, daß eben die Menge oder die Masse oder die Leute oder der Arbeiter, die Frau, der Türke eben blöd sind. Das ist aber natürlich eine Konstruktion, das ist eine konservative, reaktionäre und bestenfalls zynische Konstruktion.

Vor fünf oder zehn Jahren hat mich doch abstrakte Malerei auch einen Dreck interessiert. Das war für mich bürgerlicher Blödsinn. Ich hab' mich ja auch nicht damit beschäftigt. Das heißt, du mußt, um irgendwas zu begreifen, Zeit investieren. Das gilt für Kunst genauso wie für Musik. Meine Großmutter, die nie Zeit investiert hat, kam, als ich in meinem kleinen Zimmerchen saß und Punkrock gehört habe mit 16 oder 17, rein und sagte: „Junge, mach doch mal die Jazzmusik aus!" Jazzmusik war eben alle Musik, die keine Volksmusik war.

17°C: Na gut, wenn wir jetzt schon mal bei Musik sind: mir tun mittlerweile Leute wieder gut, die aus dieser, wie du sie eben genannt hast, bürgerlichen Individualität ausbrechen und ohne diesen ganzen verklausulierten Quatsch tatsächlich eine klare Aussage treffen, mag sie auch plump sein. Das ist heute nicht mehr subversiv, aber um diese Kategorie geht es dabei auch gar nicht.

D.: Natürlich ist mir auch eine vordergründige Aussage lieber, die sich aber über ihre Falschheit im Klaren ist, als irgendeine tote Form, die sich einfach nur autoritär am Leben hält, weil irgendwann mal behauptet wurde, daß sie eine Hochkunstform ist. Es gibt sicherlich auch viel formalistischen Schwachsinn, so wie Jazz-Rock oder viele Drum 'n' Bass-Elemente. Das ist nur Musik, die überhaupt nirgendwo mehr hin spricht und auch nicht sprechen will.

17°C: Laß uns mal auf deine Art der Malerei zurückkommen. Deine Bilder funktionieren ja nicht nur über das, was der Betrachter sieht, sondern zum Beispiel auch über die...

D.: Doch! Nur darüber.

17°C: Nein!

D.: Doch! Nur darüber.

17°C: Nein! Die funktionieren auch über die Namensgebung.

D.: Ach so. Wie das denn?

17°C: Weil...

D.: Die Bilder müssen einen Namen haben, damit ich mir merken kann, von welchem Bild die Leute reden, wenn sie mit mir drüber reden.

17°C: Das glaube ich dir nicht. Wenn man ein Bild "Rede an die Nation" benennt oder ein anderes "Dedication to all B-Boys“

D.: „B-Boys" ist ein neueres Bild und das einzige, das nur aus Fragmenten bzw. Resten von Konturlinien, wie man sie im Graffiti verwendet, besteht. Das ist eines der wenigen Bilder, die ich je gemalt habe, das ganz klar einer Ästhetik Referenzen erweist, die relativ einheitlich decodierbar sind.

Bei "Rede an die Nation" ist mir das selber nicht klar, warum das so heißt.

17°C: Spielt das eine Rolle in der Rezeption der Bilder im bürgerlichen Kunstbetrieb?

D.: Es gibt den bürgerlichen Kunstbetrieb und es gibt auch Versuche einen antibürgerlichen Kunstbetrieb zu errichten. Aber der speist sich dann natürlich aus dem, was der bürgerliche Kunstbetrieb übrig oder durchsickern läßt. Tendenziell eignet sich der Markt ja alles an. Die Begriffe des Bürgerlichen und des Antibürgerlichen sind, wie schon gesagt, ganz problematisch.

Der Galerist sieht das als Ware. Der ist vielleicht Fan, aber der sieht das auch als Ware. Der Kritiker sieht das natürlich wieder ganz anders. Ich werde nicht, nur weil es eine beschissene bürgerliche Rezeptionsweise gibt oder weil es schlechte Menschen gibt, die meine Bilder kaufen, aufhören zu malen. Mir geht es ja darum, das Medium als allgemeingültiges Medium zu nutzen. Und das auch durchzusetzen gegen diese reine Kapital- und Erfolgsbetrachtungsweise. Es gibt eben auch ganz viele, die aus der Linken kommen und die eher Anhänger eines Pop-Begriffs sind. Die erkennen bei meiner Malerei die gleichen Elemente, nur formal anders eingelöst. Das finde ich erfreulich, weil ich nicht gedacht hätte, daß man das mit abstrakter Malerei erreichen kann. Ob das nun ewig so weitergeht, weiß ich nicht. Malerei ist ja ein sehr träges Medium. Es ist sehr elitär und in der Wirkung sozial begrenzt. Ich mache nur eine Ausstellung pro Jahr, weil ich so langsam arbeite. Man kann meine Sachen also auch nur einmal im Jahr sehen. Da überlegt man sich natürlich zweimal, ob man dafür extra nach Berlin fährt, kann ich keinem verdenken. Das ist anders als bei Konzerten oder Platten. Wenn ich heute eine Platte mache, dann kann die morgen jeder bestellen, überall.

17°C: Wo hängen die Bilder jetzt gerade, in Berlin?

D.: In einer Galerie (lacht), in einem weißen Raum. Kein Mensch, der nicht aus dem Kunstbetrieb stammt, geht ja gerne in Galerien – das kann ich auch verstehen, weil es da eben still ist. Du kannst dir das Ganze schlecht aneignen, du fühlst dich immer belauert von diesen Schnöseln, die da rumsitzen ...

17°C: ... alle gucken dich an ...

D.: ... genau! Obwohl du selbst etwas sehen willst, wirst du eigentlich die ganze Zeit gesehen. Klar, du bist offensichtlich kein Kunde. Du kommst da mit einer schmutzigen Hose an, und dann bist du damit sowieso ein Student, und Studenten kaufen nichts. Das ist eine Erfahrung, die kennt jeder, der mal in Galerien war.

17°C: Man kann sich vernünftige Klamotten anziehen ...

D.: Klar. Aber man hat das gottverdammte Recht, das zu konsumieren, und wenn man da nackt hingeht. Man hat das Recht, als Betrachter zu betrachten. Das darf nicht nur für Leute gel-



Alle gute Kunst entsteht letztendlich durch ein Mißverständnis. ... Die G

ten, die einen bestimmten Kleidercode oder ein pralles Konto haben. So etwas muß man aber sozial durchsetzen. Genauso, wie man gutes Benehmen eben sozial durchsetzen muß.

Wenn du dir Arbeiten von ehemals revolutionären Künstlern anguckst, dann hängen die auch in einem weißen Raum. Da kannst du dich hundertmal hinstellen und sagen: aber das waren Revolutionäre, die waren in der KPdSU ... Malewitsch war in der KPDSU. Da wirst du trotzdem, wenn du zu nahe an das Bild rankommst, von dem Museumswächter weggescheucht. Das ist dem scheißegal. Und zwar zu Recht.

17°C: Warum malst du so groß?

D.: Das ist geil. Also, groß heißt ja, die Bilder sind so 2 Meter 40 mal 3 Meter. Zum einen wird das auch in der Malereigeschichte als Angeberei gewertet, als Großkotzigkeit. Außerdem bringt das natürlich auch mehr Geld, letztendlich wird nach Quadratmetern bezahlt.

17°C: Das kostet aber ja auch mehr: Zeit, Material ...

D.: Richtig. Ich war eine lange Zeit eigentlich ein Gegner von so großer Malerei. Weil ich über das durchschnittliche Menschenmaß hinausgehende Malerei als sehr aufdringlich und megalomanisch begriffen habe. Das gilt heute nicht mehr so uneingeschränkt, weil ich natürlich der Faszination erlegen bin, daß so ein Bild aus der Zweiflächigkeit in eine Dreidimensionalität umkippt, wenn du mit illusionären Momenten arbeitest. Und je größer es ist, desto eher passiert das.

17°C: Was hast du anders gemacht als andere, die aus deiner Tradition kommen?

D.: Nun, ich hatte kein Abitur, ich mußte so was anfangen.

17°C: Warum bist du dabei erfolgreich?

D.: So eine blöde Frage! (lacht) Weil ich versuche, alles inhaltlich so präzise wie möglich zu fassen und gleichzeitig meinem individualistischen Schwachsinn auch noch freien Lauf lasse. Das ergibt Kunst, nicht wahr. Allgemeingültigkeit einerseits, andererseits die Aufladung mit komplett gagamäßigen Fehlinterpretationen der Geschichte, mit Anmaßungen und Blödsinn.

Alle gute Kunst entsteht letztendlich durch ein Mißverständnis. Je länger du dich mit irgendwas beschäftigst, desto klarer wird dir, daß das alle möglichen Mißverständnisse beinhaltet: Die eigene Geschichte ist ein einziges Mißverständnis. Die Geschichte als Linker, als Autonomer, ist ein einziges Mißverständnis. Möchtest du heute mit jemandem reden, der so argumentiert, wie du vor zehn Jahren argumentiert hast? Dem würdest du doch ein paar hinter die Löffel hauen.

17°C: Ich würde es manchmal gerne tun ...

D.: Sicherlich nicht in allen Fragen: Nicht bei einer grundsätzlichen Kapitalismuskritik, nicht zum Beispiel bei dem Thema Entfremdung. Aber, wieviel dummes Zeug hat man mit dem Brustton der Überzeugung geredet, wo es eigentlich nur um die eigene Identität ging, der dümmsten, bürgerlichsten und reaktionärsten Konstruktion überhaupt. Gerade diejenigen, die am irritierendsten beobachtet und die einen am meisten genervt haben in solchen Diskussionen, haben dann häufig Recht behalten. Aber natürlich haben wir nicht nur Fehler gemacht. So eine Sichtweise finde ich ebenfalls falsch.

Vielleicht ist es auch deswegen für mich gut gewesen, Kunst zu studieren. Ich konnte ja, wie gesagt, sonst nichts. Also, ich konnte supergut Lager aufräumen oder in einem Wahnsinnstempo Straßen aufhacken. Ladendiebstähle waren ebenfalls ein großes Hobby von mir. Aber auf diesem ganzen Kleinkriminellen-Kram kannst du keine Existenz aufbauen. Ganz banal gesprochen war Studieren eben eine Möglichkeit, an Staatsknete heranzukommen. In anderen Disziplinen konnte ich mir nicht vorstellen, daß ich irgend etwas finden würde, was mich nicht zu einem frustrierten, zynischen Melancholiker machen würde. Jetzt führe ich ein heiteres Dasein. Ich habe der Kunst einiges zu verdanken.

Im übrigen sind heute alle Formen der Kultur und der Kunst zugänglich. Das heißt, wir können über alles verfügen, das ist ein Novum in der Geschichte Mitteleuropas. Deswegen ist es für mich ein totales Rätsel, warum es Leute gibt, die denken, sie würden die Welt begreifen, indem sie Briefmarken sammeln oder Interim/Radikal lesen. Du kannst doch nicht an Häuserwände schreiben: Lebt und lest Radikal! und dann guckst du dir an, wie diese Leute leben: die spielen Computerspiele, trinken abends Bier und spielen am Sonntag Fußball. Tut mir leid, das hört sich für mich nicht radikal an.

17°C: Ist es ja auch nicht, aber so was schreibt heute keiner mehr an die Wand. Diese Schlagworte und Parolen signalisieren doch eher eine Attitüde als politische Inhalte.

D.: Das Komische war, daß man tatsächlich viel mehr symbolische Politik betrieben hat, als man dachte. Wahrscheinlich deswegen auch meine Abneigung gegen einfache Formen von Symbolismus in der Kunst. Das funktioniert sozial vielleicht, wenn du wirklich an die Wand gedrängt bist, wo du etwas entwerfen mußt, das positiv rezipierbar ist. Aber, wenn so etwas nur innerhalb der eigenen Szene vorkommt, finde ich das reaktionär, und dann wird auch noch jedes Klischee von Kampf, von Mann und Frau, von Haßkappe und dumpfem militaristischen Schwachsinn durchgekaut.

17°C: Deine Kritik in Ehren, aber wie reagierst du denn dann im wahren Leben auf bestimmte politische Verhältnisse?

D.: Erstmal reagiere ich überhaupt nicht. Ich kann auch nur nachdenken und reden. Das ist ja nun ein Problem, mit dem wir alle zu tun haben. Wenn diese Form der Symbolik, wie beispiels-

der ritter mit barett

die eitelkeit zu pferde

eschichte als Linker, als Autonomer, ist ein einziges Mißverständnis.

weise bei den vorhin angesprochenen Plakaten von Kuk, nicht mehr funktioniert, wenn diese Szene quantitativ nicht wächst, mußt du das anders angehen. Dann mußt du eben sagen: „Au revoir". Dann ziehst du dich zurück und läßt die Welt Welt sein, wählst PDS oder Grüne und sagst dir: Mensch, das ist ja 'n Ding. Jetzt haben wir doch echt eine linke Mehrheit in der Bundesrepublik. (lacht) Und was für eine ...

17°C: Wenn ich mir anschaue, wer alles PDS gewählt hat, dann ist dieses Szenario ja gar nicht so weit von der Realität der Restlinken entfernt, obwohl ich das sehr unappetitlich finde.

D.: Richtig, das ist alles sehr unappetitlich. Trotzdem habe ich es verteidigt, PDS zu wählen. Der springende Punkt ist, daß ich nicht dieser Logik folgen wollte, PDS = SED = NSDAP. Das findet eben nur dann nicht satt, wenn es eine PDS im Bundestag gibt, und wenn die auch eine Politik macht, die, egal wie doof, opportunistisch und sozialdemokratisch ich die finde, definitiv keine rechtsradikale Politik ist. Das ist eine Frage der Repräsentationsverhältnisse.

Wenn die Linke eine gewisse Dynamik entfalten will, dann braucht sie nicht den permanenten, total zermürbenden und stumpfsinnigen Kampf gegen BGS, Polizei und Verfassungsschutz, sondern sie braucht eine Bündnispolitik und sie braucht so ein lahmes, langweiliges Feld wie das der kommunalen Politik, auf dem sie sich bewegen kann und ihre Ansprüche formuliert.

17°C: Die Wahlerfolge der PDS resultieren doch wohl daraus, daß die Faschisten im Osten, deren Potential ja mit ca. 30 % recht realistisch quantifiziert ist, mittlerweile auch sehr gut die Partei des Demokratischen Sozialismus wählen können.

D.: Natürlich, die Leute haben eben nicht ideologisch, sondern pragmatisch gewählt, nach dem Motto: Wähle ich SPD, dann kommt vielleicht ein Machtwechsel, dann kommen vielleicht noch mehr ABM-Stellen. Die Hauptbestrebung war wohl auch erstmal: Weg mit Kohl. Trotzdem sind die wahrscheinlich zum größten Teil Rassisten. Der springende Punkt ist qualitativer Natur, aber wichtig in der politischen Auseinandersetzung. Wenn jemand sagt: Ich bin Rassist und wähle deswegen nur rassistisch, völkisch, nationalsozialistisch, dann ist das schon eine ganz andere Ebene, als wenn der sagt: Ich bin auch gegen die Türken, aber ich wähle aus Gründen der Arbeiterklassenideologie, und weil ich gegen Kohl bin, sozialdemokratisch. Das bietet nämlich die Möglichkeit, das zu bekämpfen und auszuhebeln, was an der Person rassistisch ist. Es ist eben nicht so, daß Leute essentiell Rassisten sind und immer bleiben. Ein Beispiel: Ich fahre mit so einem jungen Trainingstypen zum Sporttraining in seinem Auto und der hört Böhse Onkelz.

Haue ich dem dann in die Fresse und sage: „Verdammte Nazisau"!? Oder sage ich mir: Da sind auch Türken beim Training, da bin ich beim Training, da sind diverse Linke beim Training. Und wenn der jetzt länger dabeibleibt und ich rede mit dem und andere reden mit dem, der lernt mit den Leuten umzugehen, dann ist der natürlich nach dieser Zeit immer noch kein revolutionärer Antifaschist – aber revolutionäre Antifaschisten sind eh nur 0,000003 Prozent der Bevölkerung – aber ich bin schon zufrieden, wenn der Typ danach CDU wählt und sagt: Nazis finde ich doch ganz schön Scheiße. Man wird eben nicht mit einem Parteiausweis in der Hose geboren.

17°C: Daniel, auch wenn ich deine Einschätzung der PDS nicht teile – ich denke, du strickst, wie viele andere, an einem linkssozialistischen Mythos dieser Nationalsozialdemokraten mit –, danke ich dir herzlich für dieses interessante Gespräch. Weiterhin viel Erfolg.



Abbildungen: Das Frankenhausener Monumentalbild 'Bauernkrieg und Weltgericht' von Werner Tübke.

*Kuk steht für Kunst und Kampf. Die im Umfeld der Autonomen Antifa (M) entstandene Künstlergruppe ist maßgeblich an den Plakatentwürfen dieses antifaschistischen Spektrums und damit auch der AA/BO (Antifaschistische Aktion/Bundesweite Organisation) beteiligt. Ihre oftmals als eindimensional, gewaltfetischisierend und martialisch kritisierten Plakate folgen einem klaren Agitprop-Konzept. Inhaltlich verweisen die Kompositionen häufig auf eine (auch in der 17°C bereits kritisierten) angeblichen Kontinuität linken Widerstands von der KPD zum autonomen Antifaschismus. Im Frühjahr diesen Jahres veröffentlicht kuk eine CD-ROM, die eine zweisprachige Version des Buches „Kunst als Widerstand" und die multimediale Geschichte der autonomen antifaschistischen Bewegung beinhalten wird.



In dieser Rubrik präsentieren wir »alte« Texte, die es wert sind, heute vor einem veränderten Horizont der Erfahrungen nochmals oder neu gelesen zu werden.

HERBERT MARCUSE
FEINDANALYSEN
-ÜBER DIE DEUTSCHEN-
VERLAG ZU KLAMPEN 1998
3-92424568-1
DM 24.-
ABDRUCK MIT
FREUNDLICHER GENEHMIGUNG
DES ZU KLAMPEN VERLAGES



33 THESEN

Der Titel »33 Thesen« wurde in Übereinstimmung mit der amerikanischen Marcuse-Ausgabe gewählt. Diese auf sechs Bände angelegte Ausgabe, ediert und herausgegeben von Prof. Dr. Douglas Kellner, erscheint ab 1998 bei Routledge (New York). Der größte Teil der Texte, die in dieser Ausgabe veröffentlicht werden, sind Arbeiten aus dem Nachlaß. Douglas Kellner ist Professor für Philosophie und lehrt an den Universitäten von Austin und Los Angeles. Das Manuskript ist vom Februar 1947 und liegt im Max Horkheimer Archiv. Sein vollständiger Originaltitel lautet: »33 Thesen zur militärischen Niederlage des Hitlerfaschismus«. Marcuse, der nach Kriegsende auf eine Fortführung der Zeitschrift für Sozialforschung drängte, beabsichtigte diese Thesen für eine mögliche Neuausgabe der Zeitschrift zu überarbeiten. Marcuse deutete dies in einem Brief an Max Horkheimer an: »Ich habe mich sofort daran gemacht, die Thesen im Sinne unserer Diskussion durchzuarbeiten und zu ergänzen. Andere Arbeiten, angeregt durch unsere Diskussion, werden folgen«. (Brief an Max Horkheimer vom 17. Oktober 1947, unveröffentlicht).

01 I 33 - 33 I 33

01 I 33 »NACH DER MILITÄRISCHEN NIEDERLAGE DES HITLER-FASCHISMUS (DER EINE VERFRÜHTE UND ISOLIERTE FORM DER KAPITALISTISCHEN REORGANISATION WAR) TEILT SICH DIE WELT IN EIN NEO-FASCHISTISCHES UND SOWJETISCHES LAGER AUF. DIE NOCH EXISTIERENDEN ÜBERRESTE DEMOKRATISCH-LIBERALER FORMEN WERDEN ZWISCHEN DEN BEIDEN LAGERN ZERRIEBEN ODER VON IHNEN ABSORBIERT. DIE STAATEN, IN DENEN DIE ALTE HERRSCHENDE KLASSE DEN KRIEG ÖKONOMISCH UND POLITISCH ÜBERLEBT HAT, WERDEN IN ABSEHBARER ZEIT FASCHISIERT WERDEN, DIE ANDEREN IN DAS SOWJET-LAGER EINGEHEN.«

02 I 33 »DIE NEO-FASCHISTISCHE UND DIE SOWJETISCHE GESELLSCHAFT SIND ÖKONOMISCH UND KLASSENMÄßIG GEGNER UND EIN KRIEG ZWISCHEN IHNEN IST WAHRSCHEINLICH. BEIDE SIND ABER IN IHREN WESENTLICHEN HERRSCHAFTSFORMEN ANTI-REVOLUTIONÄR UND EINER SOZIALISTISCHEN ENTWICKLUNG FEINDLICH.) DER KRIEG MAG DEN SOWJETISCHEN STAAT ZU EINER NEUEN RADIKALEREN »LINIE« ZWINGEN: EINE SOLCHE WENDUNG WÄRE ÄUßERLICH, DEM WIDERRUF AUSGESETZT, UND WÜRDE, WENN ERFOLGREICH VON DER UNGEHEUREN MACHTSTEIGERUNG DES SOWJETSTAATES AUFGEHOBEN WERDEN.«

03 I 33 »UNTER DIESEN UMSTÄNDEN GIBT ES FÜR DIE REVOLUTIONÄRE THEORIE NUR EINEN WEG: RÜCKSICHTSLOS UND OHNE JEDE MASKIERUNG GEGEN BEIDE SYSTEME STELLUNG ZU NEHMEN, DIE ORTHODOX MARXISTISCHE LEHRE BEIDEN GEGENÜBER OHNE KOMPROMIß ZU VERTRETEN. VOR DER POLITISCHEN WIRKLICHKEIT WÄRE EINE SOLCHE HALTUNG OHNMÄCHTIG, ABSTRAKT, UNPOLITISCH, ABER WO DIE POLITISCHE WIRKLICHKEIT ALS GANZES FALSCH IST, MAG DIE UNPOLITISCHE HALTUNG DIE EINZIGE POLITISCHE WAHRHEIT SEIN.«

04 I 33 DIE MÖGLICHKEIT IHRER POLITISCHEN VERWIRKLICHUNG IST SELBST EIN TEIL DER MARXISTISCHEN THEORIE. DIE ARBEITERKLASSE UND DIE POLITISCHE PRAXIS DER ARBEITERKLASSE, DIE SICH VERÄNDERNDEN KLASSENVERHÄLTNISSE (IM NATIONALEN UND INTERNATIONALEN MAßSTAB) BESTIMMEN FORTGESETZT DIE BEGRIFFSBILDUNG DER THEORIE, WIE SIE ANDERERSEITS VON IHR BESTIMMT WERDEN - ABER NICHT VON DER PRAXISLOSEN THEORIE, SONDERN VON DER, DIE »DIE MASSEN ERGREIFT.« DIE VERWIRKLICHUNG IST WEDER KRITERIUM NOCH INHALT DER MARXISTISCHEN WAHRHEIT, ABER DIE GESCHICHTLICHE UNMÖGLICHKEIT DER VERWIRKLICHUNG IST MIT IHR UNVEREINBAR.

05 I 33 DIE IN DER 3. THESE ANGEDEUTETE HALTUNG BEKENNT DIE GESCHICHTLICHE UNMÖGLICHKEIT DER VERWIRKLICHUNG. ES GIBT AUßERHALB DES SOWJETISCHEN LAGERS KEINE »REVOLUTIONSFÄHIGE« ARBEITERBEWEGUNG. DIE VERBÜRGERLICHUNG DER SOZIALDEMOKRATIE HAT EHER ZU- ALS ABGENOMMEN. DIE TROTZKISTISCHEN GRUPPEN SIND GESPALTEN UND HILFLOS. DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN SIND (HEUTE) NICHT REVOLUTIONSWILLIG UND INSOFERN AUCH NICHT REVOLUTIONSFÄHIG, ABER SIE SIND DIE EINZIGE ANTI-KAPITALISTISCHE KLASSENORGANISATION DES PROLETARIATS UND INSOFERN DIE (HEUTE) EINZIGE MÖGLICHE BASIS DER REVOLUTION. SIE SIND ABER AUCH GLEICHZEITIG DIE WERKZEUGE DER SOWJETISCHEN POLITIK UND ALS SOLCHE (HEUTE) REVOLUTIONSFEINDLICH. DAS PROBLEM LIEGT IN DER EINHEIT POTENTIELL REVOLUTIONSFÄHIGER UND AKTUELL REVOLUTIONSFEINDLICHER KRÄFTE IN DEN KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN.

06 I 33 DIE TOTALE UNTERORDNUNG DER KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN UNTER DIE SOWJETISCHE POLITIK IST SELBST DAS RESULTAT DER VERÄNDERTEN KLASSENVERHÄLTNISSE UND DER REORGANISATION DES KAPITALISMUS. DER FASCHISMUS ALS DIE MODERNE FORM DER KLASSENDIKTATUR DES KAPITALS HAT DIE BEDINGUNGEN DER REVOLUTIONÄREN STRATEGIE VÖLLIG VERÄNDERT. DAS KAPITAL HAT (NICHT NUR IN DEN FASCHISTISCHEN STAATEN) EINEN TERRORISTISCHEN APPARAT VON SOLCHER SCHLAGKRAFT UND ALLGEGENWART, DAß DIE TRADITIONELLEN WAFFEN DES PROLETARISCHEN KLASSENKAMPFES IHM GEGENÜBER ALS OHNMÄCHTIG ERSCHEINEN. DIE NEUE TECHNIK DES KRIEGES UND IHRE STRIKTE MONOPOLISIERUNG UND SPEZIALISIERUNG MACHT AUS DER VOLKSBEWAFFNUNG EINE HILFLOSE ANGELEGENHEIT. DIE OFFENE IDENTIFIZIERUNG DES STAATES MIT DER ÖKONOMIE UND DIE EINGLIEDERUNG DER GEWERKSCHAFTSBÜROKRATIE IN DEN STAAT WIRKEN GEGEN DEN POLITISCHEN STREIK UND BESONDERS GEGEN DEN GENERALSTREIK - VIELLEICHT DIE EINZIGE WAFFE GEGEN DAS FASCHISIERTE KAPITAL. DIESE ENTWICKLUNG HAT DAZU GEFÜHRT, DAß DIE EINZIGE MÖGLICHKEIT EINER ERFOLGREICHEN BEKÄMPFUNG DES UNGEHEUREN MILITÄRISCH-POLITISCHEN APPARATS DES KAPITALS IN DEM AUFBAU UND EINSATZ EINES MINDESTENS GLEICH STARKEN MILITÄRISCH-POLITISCHEN GEGENAPPARATS LIEGE, DEM DIE GANZE TRADITIONELLE REVOLUTIONÄRE STRATEGIE UNTERZUORDNEN SEI. DIE SOWJETUNION WIRD ALS SOLCHER GEGENAPPARAT ANGESEHEN.

07 I 33 DIE FRAGE, OB DIE MACHTHABER IN DER SOWJETUNION ÜBERHAUPT NOCH AN DER REVOLUTION INTERESSIERT SIND, WAR IN DEM ZUSAMMENHANG DIESES ARGUMENTS SEKUNDÄR. DAS ARGUMENT WURDE AUFRECHTERHALTEN, SELBST WENN ANGENOMMEN WURDE, DAß EINE SUBJEKTIVE VERBINDUNG ZWISCHEN DER SOWJETMACHT UND DER REVOLUTION NICHT MEHR EXISTIERTE. DIE SOWJETMACHT WÜRDE, SO HIEß ES, UNVERMEIDLICH IN EINEN IMMER SCHÄRFEREN KONFLIKT MIT DEN KAPITALISTISCHEN STAATEN GEDRÄNGT - AUCH WENN SIE NUR NATIONALE INTERESSEN VERTRETE UND DARSTELLE. DIE SOWJETUNION WÄRE DAS GEFÄHRLICHSTE UND VERLOCKENDSTE OBJEKT IMPERIALISTISCHER KAPITALSPOLITIK UND ALS SOLCHES DER GEGEBENE FEIND, DER FRÜHER ODER SPÄTER ZU DEN WAFFEN GREIFEN MÜSSE. DER GEMEINSAME GEGENSATZ GEGEN DAS KAPITAL SEI DIE BASIS EINER ZUKÜNFTIGEN WIEDERVEREINIGUNG VON REVOLUTION UND SOWJETISMUS - WIE DIE AUGENBLICKLICHE ALLIANZ VON KAPITALISMUS UND SOWJETISMUS DIE BASIS FÜR DIE TRENNUNG VON REVOLUTION UND SOWJETISMUS SEI.

08 I 33 DIESE BEGRÜNDUNG DER KOMMUNISTISCHEN LINIE IST DEM EINWAND OFFEN, DAß DIE ERZIEHUNG ZUR ANTI-REVOLUTIONÄREN, NATIONALEN POLITIK DIE ARBEITERKLASSE HOFFNUNGSLOS REVOLUTIONSUNFÄHIG MACHT - SELBST WENN SIE BLOßE »TAKTIK« IST. SIE SCHAFFT »VESTED INTERESTS« DIE IHRE EIGENE DYNAMIK HABEN UND DER TAKTIK HERR WERDEN. SIE ZERSETZT DAS KLASSENBEWUßTSEIN UND VERFESTIGT DIE UNTERWERFUNG UNTER DAS NATIONALE KAPITAL. SIE VERSTÖßT GEGEN DIE EINHEIT VON ÖKONOMIE UND POLITIK UND SUBSUMIERT DAS KLASSENVERHÄLTNIS UNTER DIE VERSELBSTÄNDIGTE POLITIK.

09 I 33 DIE ABWEISUNG DER POLITISCHEN BEGRÜNDUNG DER UNTERORDNUNG DER REVOLUTIONÄREN STRATEGIE UNTER DEN SOWJETISMUS IST NUR DIE VORSTUFE FÜR DIE ZURÜCKFÜHRUNG DES PROBLEMS IN SEINE EIGENTLICHE SPHÄRE - DIE DER REALEN KLASSENVERHÄLTNISSE. DIE KOMMUNISTISCHE LINIE WEIST HINTER IHRE EIGENE POLITISCHE BEGRÜNDUNG AUF DIESE VERHÄLTNISSE ZURÜCK: SIE IST DER AUSDRUCK UND DAS RESULTAT EINER STRUKTURELLEN VERÄNDERUNG INNERHALB DER ARBEITERKLASSE UND IN DEREN VERHÄLTNIS ZU DEN ANDEREN KLASSEN. AUCH DIE WANDLUNG IN DER HERRSCHAFTSFORM DES KAPITALS (VON DER DIE POLITISCHE BEGRÜNDUNG DER LINIE AUSGEHT) IST VON DIESER STRUKTURELLEN VERÄNDERUNG AUS ZU VERSTEHEN.

10 I 33 SIE HAT IHREN HANDGREIFLICHSTEN AUSDRUCK IN DER TATSACHE GEFUNDEN, DAß DIE SOZIALDEMOKRATIE DEN FASCHISMUS (DESSEN AUFKOMMEN SIE BEGÜNSTIGT HAT) SIEGREICH ÜBERLEBT HAT, DAß SIE DIE GESAMTE ORGANISIERTE ARBEITERBEWEGUNG AUßERHALB DER KOMMUNISTISCHEN PARTEI ABERMALS MONOPOLISIERT HAT, DAß DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN SICH SELBST SOZIALDEMOKRATISIEREN, UND DAß BISHER KEINE REVOLUTIONÄRE ARBEITERBEWEGUNG AUS DEM ZUSAMMENBRUCH DES HITLER-FASCHISMUS ENTSTANDEN IST. DIE SOZIALDEMOKRATIE SCHEINT ALSO DER ADÄQUATE AUSDRUCK DER NICHT-KOMMUNISTISCHEN ARBEITERBEWEGUNG ZU SEIN. UND DIE SOZIALDEMOKRATIE SELBST HAT SICH NICHT RADIKALISIERT, SONDERN FOLGT IM WESENTLICHEN IHRER VOR-FASCHISTISCHEN POLITIK DER KLASSENKOOPERATION. DIE NICHT-KOMMUNISTISCHE ARBEITERBEWEGUNG IST EINE VERBÜRGERLICHTE (IM OBJEKTIVEN SINNE) ARBEITERBEWEGUNG, UND DIE ARBEITERSTIMMEN GEGEN DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN SIND STIMMEN GEGEN DIE REVOLUTION, NICHT NUR GEGEN DEN SOWJETISMUS.

11 I 33 DIE VERBÜRGERLICHUNG, ODER DIE VERSÖHNUNG EINES GROßEN TEILS DER ARBEITERKLASSE MIT DEM KAPITALISMUS KANN NICHT DURCH DEN HINWEIS AUF DIE (WACHSENDE) »ARBEITERARISTOKRATIE« ERKLÄRT WERDEN. DIE ARBEITERARISTOKRATIE UND DIE SIE ERMÖGLICHENDEN FAKTOREN HABEN SICHER IN DER ENTWICKLUNG DER SOZIALDEMOKRATIE EINE ENTSCHEIDENDE ROLLE GESPIELT, ABER DIE VERBÜRGERLICHUNG GEHT AN TIEFE UND AUSDEHNUNG WEIT ÜBER DIE SCHICHT DER ARBEITERARISTOKRATIE HINAUS. IN DEUTSCHLAND UND FRANKREICH SIND DIE TRÄGER DER VERBÜRGERLICHUNG IN DER NACH-FASCHISTISCHEN PERIODE DURCHAUS NICHT IN ERSTER LINIE DIE EXPONENTEN DER ARBEITERARISTOKRATIE. DIE TIEFE UND AUSDEHNUNG DER VERBÜRGERLICHUNG KANN AUCH NICHT AN DER HERRSCHAFT DER BÜROKRATIE ÜBER DEN ORGANISATIONSAPPARAT (VON DER PARTEI UND GEWERKSCHAFTEN) ERKLÄRT WERDEN: DER ORGANISATIONSAPPARAT WAR DURCH DEN FASCHISMUS ZERBROCHEN WORDEN, UND DOCH IST IN DEM VAKUUM, DAS DER BESIEGTE FASCHISMUS HINTERLASSEN HATTE, KEINE GEGENBEWEGUNG, SONDERN DIESELBE BÜROKRATIE WIEDER ZUR HERRSCHAFT GEKOMMEN.

12 I 33 ES IST EINE DER DRINGLICHSTEN AUFGABEN DER THEORIE, DIE VERBÜRGERLICHUNG IN IHREN GANZEN TRAGWEITE ZU UNTERSUCHEN. NOCHMALS: DIE VERBÜRGERLICHUNG MUß ALS OBJEKTIVES KLASSENPHÄNOMEN GESEHEN WERDEN: NICHT ALS MANGELNDER REVOLUTIONSWILLEN DER SOZIALDEMOKRATEN ODER ALS IHR BÜRGERLICHES BEWUßTSEIN, SONDERN ALS DIE ÖKONOMISCHE UND POLITISCHE EINORDNUNG EINES GROßEN TEILS DER ARBEITERKLASSE IN DAS SYSTEM DES KAPITALS, ALS EINE VERÄNDERUNG IN DER GESTALT DER AUSBEUTUNG. DIE GRUNDLAGE FÜR DIESE UNTERSUCHUNG IST

GEGEBEN IN MARX' ANDEUTUNGEN ÜBER DEN SURPLUSPROFIT UND DIE MONOPOLSTELLUNG BESTIMMTER PRODUZENTEN UND PRODUKTIONSSPHÄREN. DIE ENTWICKLUNG FÜHRT WEITER ZUR UNMITTELBAREN VERSCHMELZUNG DES STAATS MIT DEM KAPITAL EINERSEITS, UND ZUR STAATLICH-ADMINISTRATIVEN REGELUNG DER AUSBEUTUNG ANDERERSEITS, WODURCH DER FREIE ARBEITSVERTRAG DURCH GEBUNDENE ÖFFENTLICHE KOLLEKTIVVERTRÄGE ERSETZT WIRD. DIESE FAKTOREN UMREIßEN DEN RAHMEN, IN DEM SICH DIE ÖKONOMISCHE EINGLIEDERUNG DER ARBEITERKLASSE IN DEN KAPITALISTISCHEN STAAT VOLLZIEHT. MIT IHR WÄCHST DER (QUANTITATIVE UND QUALITATIVE) ANTEIL DER ARBEITERKLASSE AM SOZIALPRODUKT SO WEIT, DAß AUS DER GEGENSTELLUNG ZUM KAPITAL WEITGEHENDE ZUSAMMENARBEIT WIRD.

13 I 33 - 21 I 33

13 I 33 IM LAUF DERSELBEN ENTWICKLUNG FÄLLT DIE VOLLE LAST DER AUSBEUTUNG AUF SCHICHTEN UND GRUPPEN, DIE IHRER GESELLSCHAFTLICHEN LAGE NACH RAND- ODER FREMDGRUPPEN SIND. »OUTSIDERS« DES EINGEGLIEDERTEN TEILS DER ARBEITERKLASSE UND IHRER SOLIDARITÄT, UND, IM EXTREMEN FALL, »FEINDE.« SIE SIND DIE »UNORGANISIERTEN,« »UNSKILLED WORKERS,« LANDARBEITER, WANDERARBEITER; MINORITÄTEN, KOLONIALE UND BALBKOLONIALE; GEFANGENE, USW. HIER MUß DER KRIEG ALS WESENTLICHES ELEMENT DES KAPITALISTISCHEN GESAMTPROZESSES GESEHEN WERDEN: RAUBMÄßIGE REPRODUKTION DES MONOPOLKAPITALS DURCH DIE AUSPLÜNDERUNG BESIEGTER LÄNDER UND IHRES PROLETARIATS; SCHAFFUNG VON AUSLÄNDISCHEN KONZENTRATIONEN DER SURPLUS-AUSBEUTUNG UND ABSOLUTEN VERELENDUNG. DIE TATSACHE, DAß DIE RAUBMÄßIGE AUSPLÜNDERUNG SICH DER BESTEN MITTEL DER MODERNEN TECHNOLOGIE BEDIENT UND HOCHENTWICKELTE KAPITALISTISCHE LÄNDER TRIFFT, STÄRKT DIE MACHT DES MONOPOLKAPITALS UND SEINES SIEGREICHEN STAATES IN BISHER UNBEKANNTEM MASSE.

14 I 33 DIE ÖKONOMISCHE UND POLITISCHE IDENTIFIZIERUNG DES EINGEGLIEDERTEN TEILS DER ARBEITERSCHAFT MIT DEM KAPITALISTISCHEN STAAT IST BEGLEITET VON EINER NICHT MINDER ENTSCHEIDENDEN »KULTURELLEN« EINGLIEDERUNG UND IDENTIFIZIERUNG. DER SATZ VON DEM RECHT DES BESTEHENDEN, DAS, WENN AUCH SCHLECHT, DOCH DAS GANZE ERHÄLT UND BESORGT, IST AUF ALLE SPHÄREN DES GESELLSCHAFTLICHEN UND INDIVIDUELLEN LEBENS ANZUWENDEN. SEINE GÜLTIGKEIT IST SEHR VERFESTIGT WORDEN DURCH DIE OFFENBARE WIDERLEGUNG SEINES GEGENSATZES IN DER ENTWICKLUNG DER RUSSISCHEN REVOLUTION. DAß DIE ERSTE ERFOLGREICHE SOZIALISTISCHE REVOLUTION BISHER NICHT ZU EINER FREIEREN UND GLÜCKLICHEREN GESELLSCHAFT GEFÜHRT HAT, DIESE TATSACHE HAT ZUR VERSÖHNUNG MIT DEM KAPITALISMUS UNENDLICH VIEL BEIGETRAGEN UND DIE REVOLUTION OBJEKTIV DISKREDITIERT. SIE HAT DAS BESTEHENDE IN EINEM NEUEN LICHT ERSCHEINEN LASSEN, UND DAS BESTEHENDE HAT DIESES LICHT ZU NUTZEN VERSTANDEN.

15 I 33 DAS PHÄNOMEN DER KULTURELLEN IDENTIFIZIERUNG ERFORDERT EINE DISKUSSION DES »KITT«-PROBLEMS AUF ERWEITERTER GRUNDLAGE. EINER DER WICHTIGSTEN FAKTOREN IST HIER DIE GLEICHSCHALTUNG URSPRÜNGLICH AVANTGARDISTISCH-OPPOSITIONELLER KRÄFTE MIT DEM KULTURAPPARAT DES MONOPOLKAPITALS (DIE WENDUNG UND ANWENDUNG DER PSYCHOANALYSE, DER MODERNEN KUNST, DER SEXUALITÄT USW. IM ARBEITS- UND UNTERHALTUNGSPROZEß.) VOR ALLEM IST DIE WIRKUNG DES »KITTS« INNERHALB DER ARBEITERKLASSE ZU UNTERSUCHEN: »SCIENTIFIC MANAGEMENT,« RATIONALISIERUNG, INTERESSE DER ARBEITER AN DER STEIGERUNG DER PRODUKTIVITÄT (UND DABEI AN DER INTENSIVIERUNG DER AUSBEUTUNG), STÄRKUNG DES NATIONALGEFÜHLS.

16 I 33 DIE KOMMUNISTISCHE STRATEGIE DER PARTEIDIKTATUR IST DIE ANTWORT AUF DIE VERBÜRGERLICHUNG DER ARBEITERKLASSE. WENN DIE REVOLUTION NUR DAS WERK DER ARBEITERKLASSE SEIN KANN, DIE ARBEITERKLASSE ABER DURCH IHRE EINGLIEDERUNG IN DAS SYSTEM DES KAPITALS DIESEM WERK ENTFREMDET WORDEN IST, DANN SETZT DIE REVOLUTION DIE DIKTATUR DER REVOLUTIONSWILLIGEN »AVANTGARDE« ÜBER DIE EINGEGLIEDERTE ARBEITERKLASSE VORAUS. DIE ARBEITERKLASSE WIRD DAMIT ZUM OBJEKT DER REVOLUTION, DAS SICH ERST UND NUR IN SEINER MANIPULIERUNG UND ORGANISIERUNG DURCH DIE PARTEI ZUM SUBJEKT ENTWICKELN KANN. DIE KOMMUNISTISCHE DIKTATUR ÜBER DAS PROLETARIAT WIRD ZUR VORSTUFE DER DIKTATUR DES PROLETARIATS.

17 I 33 DIE EINZIGE ALTERNATIVE WÄRE DIE OBJEKTIVE ZURÜCKNAHME DER VERBÜRGERLICHUNG, DAS ZERREIßEN DER EINGLIEDERUNG DURCH DIE SICH ENTFALTENDEN WIDERSPRÜCHE DES KAPITALISMUS, DIE DANN NOTWENDIGERWEISE AUCH DEN ÖKONOMISCHEN BODEN ABTRAGEN, AUF DEM DAS KAPITAL DIE EINGLIEDERUNG BESORGT. ABER DAS KAPITAL WIRD IN DIE KOMMENDEN KRISEN ALS SICH FASCHISIERENDES ODER SCHON WIEDER FASCHISTISCHES KAPITAL EINTRETEN: AUF IHREM HÖHEPUNKT WIRD IN AMERIKA DIE ARBEITERKLASSE BEREITS WEITGEHEND ENTMACHTET, IHRE ORGANISATION GEBROCHEN, DER MILITÄR- UND POLIZEIAPPARAT ALLGEGENWÄRTIG SEIN. WENN ENGLAND EINE SELBSTSTÄNDIGE ENTWICKLUNG HABEN SOLLTE, WIRD DORT DER ANTI-REVOLUTIONÄRE GEWERKSCHAFTS-SOZIALISMUS EINE MITTELKLASSEN-GESELLSCHAFT EINRICHTEN, DIE DIE VERBÜRGERLICHUNG NOCH VOLLKOMMENER MACHEN WIRD. FRANKREICH STEHT IMMER NOCH VOR DER MÖGLICHKEIT ALLER DREIER ENTWICKLUNGEN: DER FASCHISTISCHEN, DER GEWERKSCHAFTSSOZIALISTISCHEN, UND DER SOWJETISCHEN. UND DEUTSCHLAND WIRD IN DER NÄCHSTEN ZUKUNFT ZUM OBJEKT DIESER DREI KRÄFTE HERABGEDRÜCKT BLEIBEN. DIE SICH ENTFALTENDEN WIDERSPRÜCHE DES KAPITALISMUS TENDIEREN ZUM FASCHISMUS ODER ZUM ANTI-REVOLUTIONÄREN STAATSSOZIALISMUS - NICHT ZUR REVOLUTION.

17A I 33 DER IN ENGLAND HERRSCHENDE (UND IN DEUTSCHLAND SICH ANKÜNDIGENDE) GEWERKSCHAFTSSOZIALISMUS IST NOCH NICHT STAATSSOZIALISMUS. DIE TEILSOZIALISIERUNGEN, DIE IM WESENTLICHEN AUS »ÖKONOMISTISCHEN« GRÜNDEN (LEISTUNGSSTEIGERUNG, RATIONALISIERUNG, KONKURRENZFÄHIGKEIT, ZENTRALISIERUNG DER VERWALTUNG) ODER ALS POLITISCHE BESTRAFUNG VORGENOMMEN WERDEN, LASSEN DIE ENTSCHEIDENDEN POSITIONEN DES KAPITALS BISHER NOCH INTAKT (DIE STAHL- UND EISENINDUSTRIE, DIE CHEMISCHE INDUSTRIE IN ENGLAND). DAS STADIUM DES STAATSSOZIALISMUS IST ERST ERREICHT, WENN DIE REGIERUNG DIE KONTROLLE ÜBER DIE GESAMTE INDUSTRIE ÜBERNOMMEN UND LEGALISIERT HAT UND DAS PRIVATKAPITAL ALS EIGENTÜMER ABLÖST. DIE REGIERUNG, DER STAAT - NICHT DIE VEREINTEN PRODUZENTEN, DIE ARBEITERKLASSE.

18 I 33 DER STAATSSOZIALISMUS IST IN SEINER GESELLSCHAFTLICHEN TENDENZ ANTI-REVOLUTIONÄR. DIE VERFÜGUNGSGEWALT ÜBER DIE PRODUKTIONSMITTEL IST AN DEN STAAT ÜBERGEGANGEN, DER SIE UNTER VERWENDUNG VON LOHNARBEIT AUSÜBT. DER STAAT HAT ALSO DIE FUNKTION DES »GESAMTKAPITALISTEN« ÜBERNOMMEN. DIE UNMITTELBAREN PRODUZENTEN SIND SO WENIG HERR DER PRODUKTION (UND DAMIT IHRES SCHICKSALS) ALS UNTER DEM SYSTEM DES LIBERAL-DEMOKRATISCHEN KAPITALISMUS. SIE BLEIBEN DEN PRODUKTIONSMITTELN UNTERWORFEN. DIE HERRSCHAFT ÜBER MENSCHEN DURCH VERMITTLUNG DES PRODUKTIONSPROZESSES BESTEHT WEITER. DIE ALLGEMEINHEIT, IN DEREN INTERESSE DIE PLANWIRTSCHAFT ENTWORFEN UND DURCHGEFÜHRT WIRD, IST DER VORHANDENE PRODUKTIONSAPPARAT, DIE VORHANDENE FORM DER GESELLSCHAFTLICHEN ARBEITSTEILUNG (NATIONAL UND INTERNATIONAL), UND DIE VORHANDENEN GESELLSCHAFTLICHEN BEDÜRFNISSE. SIE SIND NICHT FUNDAMENTAL VERÄNDERT WORDEN; DIE VERÄNDERUNG SOLL ERST DIE ALLMÄHLICHE FOLGE DER PLANUNG SEIN. DAMIT ERHÄLT ABER DER STAATSSOZIALISMUS DIE GRUNDLAGEN DER KLASSENGESELLSCHAFT AUFRECHT. DIE ABSCHAFFUNG DER KLASSEN, DER ÜBERGANG IN EINE FREIE GESELLSCHAFT SETZT DIE VERÄNDERUNG, AUF DIE DER STAATSSOZIALISMUS HINZIELT, VORAUS. DER ZEITLICHE UNTERSCHIED BEZEICHNET EINE QUALITATIVE DIFFERENZ.

19 I 33 DER VOM KAPITALISMUS ÜBERLIEFERTE PRODUKTIONSAPPARAT, IN DER VORHANDENEN FORM DER ARBEITSTEILUNG UND MIT LOHNARBEIT WEITERBETRIEBEN, PERPETUIERT DIE VORHANDENEN FORMEN DES BEWUßTSEINS UND DER BEDÜRFNISSE. SIE PERPETUIEREN HERRSCHAFT UND AUSBEUTUNG, SELBST WENN DIE KONTROLLE ÜBER DEN PRODUKTIONSAPPARAT AN DEN STAAT ÜBERGEHT, D. H. AN EINE ALLGEMEINHEIT, DIE SELBST EINE DER HERRSCHAFT UND AUSBEUTUNG IST. VOR DER REVOLUTION IST DIE ALLGEMEINHEIT KEIN FAKTOR DES SOZIALISMUS: IHRE HERRSCHAFT IST NICHT FREIER UND NICHT NOTWENDIGERWEISE VERNÜNFTIGER ALS DIE DES KAPITALS. DER SOZIALISMUS MEINT EINE BESTIMMTE ALLGEMEINHEIT: DIE FREIER MENSCHEN. BIS DIE ENTFALTETE KOMMUNISTISCHE GESELLSCHAFT WIRKLICH GEWORDEN IST, KANN DIE GESTALT DER ALLGEMEINHEIT NUR DIE HERRSCHAFT DER REVOLUTIONÄREN ARBEITERKLASSE SEIN, WEIL NUR DIESE KLASSE ALLE KLASSEN AUFHEBEN KANN, NUR SIE DIE FAKTISCHE MACHT HAT, DIE BESTEHENDEN PRODUKTIONSVERHÄLTNISSE UND IHREN GESAMTEN APPARAT ABZUSCHAFFEN. DAS ERSTE ZIEL DER KOMMUNISTISCHEN DIKTATUR ÜBER DAS PROLETARIAT (= 16) MUß DIE AUSLIEFERUNG DES PRODUKTIONSAPPARATS AN DAS PROLETARIAT SEIN: DIE RÄTE-REPUBLIK.

20 I 33 DIESES ZIEL, UND DIE GANZE MIT IHM VERBUNDENE POLITIK, IST HEUTE AUF DEM PROGRAMM KEINER KOMMUNISTISCHEN PARTEI. ES IST UNVERSÖHNLICH MIT DER SOZIALDEMOKRATIE. SEINE AUFSTELLUNG IST IN DER GEGEBENEN SITUATION REIN THEORETISCH. DIESE TRENNUNG VON THEORIE UND PRAXIS IST VON DER PRAXIS SELBST GEFORDERT UND BLEIBT AN IHR ORIENTIERT. D. H. NEGATIV, DIE THEORIE VERBÜNDET SICH MIT KEINER ANTI-KOMMUNISTISCHEN GRUPPE ODER KONSTELLATION. DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN SIND UND BLEIBEN DIE EINZIGE ANTI-FASCHISTISCHE MACHT. IHRE DENUNZIATION MUß EINE REIN THEORETISCHE SEIN. SIE WEIß, DAß DIE VERWIRKLICHUNG DER THEORIE NUR DURCH DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN MÖGLICH IST UND DER HILFE DER SOWJETUNION BEDARF. DIES BEWUßTSEIN MUß IN JEDEM IHRER BEGRIFFE ENTHALTEN SEIN. MEHR: IN JEDEM IHRER BEGRIFFE MUß DIE DENUNZIATION DES NEO-FASCHISMUS UND DER SOZIALDEMOKRATIE DIE DER KOMMUNISTISCHEN POLITIK ÜBERWIEGEN. DIE BÜRGERLICHE FREIHEIT DER DEMOKRATIE IST BESSER ALS TOTALITÄRE REGIMENTIERUNG, ABER SIE IST BUCHSTÄBLICH ERKAUFT MIT JAHRZEHNTEN VERLÄNGERTER AUSBEUTUNG UND VERHINDERTER SOZIALISTISCHER FREIHEIT.

21 I 33 DIE THEORIE SELBST STEHT VOR ZWEI HAUPTAUFGABEN: DIE ANALYSE DER VERBÜRGERLICHUNG (§§ 12-15) UND DIE KONSTRUKTION DES SOZIALISMUS. DIE GRÜNDE, DIE MARX BEWOGEN HABEN, EINE SOLCHE KONSTRUKTION ZU UNTERLASSEN, MÜSSEN HEUTE ZURÜCKTRETEN VOR DEM UNHEIL. DAS

DIE FALSCHEN UND SEMI-SOZIALISTISCHEN KONSTRUKTIONEN ANRICHTEN. DIE KONSTRUKTION DES SOZIALISMUS STEHT VOR DER AUFGABE, SICH MIT DER ZWEI-PHASEN-THEORIE ODER DER UNTERSCHEIDUNG VON SOZIALISMUS UND KOMMUNISMUS AUSEINANDERZUSETZEN, DIE HEUTE DIE DISKUSSION BEHERRSCHT. DIESE THEORIE GEHÖRT SELBST SCHON ZU DER PERIODE DER VERBÜRGERLICHUNG UND DER SOZIALDEMOKRATIE, ALS EIN VERSUCH, DIESE PHÄNOMENE IN DIE URSPRÜNGLICHE KONZEPTION HINEINZUZIEHEN UND DIE KONZEPTION GEGEN SIE ZU RETTEN. SIE SETZT EIN »HERVORGEHEN« DER SOZIALISTISCHEN AUS DER KAPITALISTISCHEN GESELLSCHAFT VORAUS, UND EIN HINEINWIRKEN DER LETZTEREN IN DEN SOZIALISMUS. SIE AKZEPTIERT, FÜR DIE ERSTE PHASE, DAS FORTBESTEHEN DER UNTERWERFUNG DER ARBEIT UNTER DIE ARBEITSTEILUNG, DAS FORTBESTEHEN DER LOHNARBEIT UND DER HERRSCHAFT DES PRODUKTIONSAPPARATES. SIE BLEIBT ORIENTIERT AN DER NOTWENDIGKEIT DES TECHNOLOGISCHEN FORTSCHRITTS. SIE KANN DIE GEFÄHRLICHE AUFFASSUNG BESTÄRKEN, DAß DER SOZIALISMUS, WAS DIE ENTWICKLUNG DER PRODUKTIVKRÄFTE UND DIE »EFFICIENCY« ANBETRIFFT, EIN GESTEIGERTER KAPITALISMUS IST, DAß DIE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT DIE KAPITALISTISCHE »ÜBERBIETEN« MUß.

22 I 33 DIE ZWEI-PHASEN-THEORIE HAT IHRE GESCHICHTLICHE BERECHTIGUNG GEFUNDEN IN DEM KAMPF DER SOWJETUNION GEGEN DIE KAPITALISTISCHE UMWELT, IN DER NOTWENDIGKEIT DES »AUFBAUS DES SOZIALISMUS IN EINEM LANDE.« SIE RECHTFERTIGT DIE NICHTEXISTENZ DES SOZIALISMUS IN DIESER SITUATION. DARÜBER HINAUS IST SIE FALSCH. INDEM SIE DIE KAPITALISTISCHE RATIONALITÄT AKZEPTIERT, SPIELT SIE DER ALTEN GEMEINSCHAFT DIE WAFFEN GEGEN DIE NEUE GESELLSCHAFT IN DIE HAND: DER KAPITALISMUS HAT DIE BESSERE TECHNOLOGIE UND DEN GRÖßEREN REICHTUM (TECHNOLOGISCH); DIESE GRUNDLAGE GESTATTET ES IHM AUCH, DIE MENSCHEN BESSER LEBEN ZU LASSEN. DIE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT KANN DAS NACHMACHEN UND ÜBERBIETEN, NUR WENN SIE AUF DAS KOSTSPIELIGE EXPERIMENT DER ABSCHAFFUNG DER HERRSCHAFT VERZICHTET UND DIE KAPITALISTISCHE ENTWICKLUNG DER PRODUKTION UND DER PRODUKTIVITÄT DER ARBEIT NACHMACHT UND ÜBERBIETET, D. H. DIE UNTERORDNUNG DER LOHNARBEIT UNTER DEN PRODUKTIONSAPPARAT. REBUS SIC STANDIBUS WIRD DER SPRUNG IN DEN SOZIALISMUS EINE SINNLOSE ANGELEGENHEIT.

23 I 33 DEM GEGENÜBER KANN DIE ZWEI-PHASEN-THEORIE NUR EINEN WECHSEL AUF DIE ZUKUNFT AUSSTELLEN. SEIN WERT IST FÜR DIE VON DER GEWERKSCHAFTSIDEOLOGIE ERFAßTE EUROPÄISCHE UND AMERIKANISCHE ARBEITERSCHAFT SEHR GERING: AUCH HIER HAT DER POSITIVISMUS TRIUMPHIERT. UND DER WERT WIRD GERINGER, JE LÄNGER DIE »ERSTE PHASE« DAUERT. IHRE VERLÄNGERUNG ZÜCHTET WIEDERUM IN DEN VON IHR BETROFFENEN ARBEITERN EINEN GEIST DER UNTERORDNUNG UND ANPASSUNG, DER SELBST DIE PERPETUIERUNG DER »ERSTEN PHASE« BESORGT UND DIE REVOLUTIONÄRE HALTUNG AUSTREIBT. UNTER DIESEN UMSTÄNDEN KANN DAS ENDE DER »ERSTEN PHASE« UND DER ÜBERGANG ZUM KOMMUNISMUS NUR NOCH ALS WUNDER ODER ALS DAS WERK ÄUßERER, FREMDER KRÄFTE ERSCHEINEN. (SIEHE 7.)

24 I 33 DIE KONSTRUKTION DES SOZIALISMUS HAT WENIGER SEIN »HERVORGEHEN« AUS DEM KAPITALISMUS ALS SEINE DIFFERENZ ZUM KAPITALISMUS IN DEN MITTELPUNKT DER DISKUSSION ZU STELLEN. DIE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT IST ALS DIE BESTIMMTE NEGATION DER KAPITALISTISCHEN WELT DARZUSTELLEN. WEDER DIE VERSTAATLICHUNG DER PRODUKTIONSMITTEL, NOCH IHRE BESSERE ENTWICKLUNG, NOCH DER HÖHERE LEBENSSTANDARD SIND DIESE NEGATION. WOHL ABER DIE ABSCHAFFUNG DER HERRSCHAFT, DER AUSBEUTUNG UND DER ARBEIT.

25 I 33 DIE VERGESELLSCHAFTUNG DER PRODUKTIONSMITTEL, IHRE VERWALTUNG DURCH DIE »UNMITTELBAREN PRODUZENTEN« BLEIBT DIE VORBEDINGUNG DES SOZIALISMUS. SIE IST SEIN ERSTES KENNZEICHEN: WO ES FEHLT, DA IST KEINE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT. ABER DIE VERGESELLSCHAFTETEN PRODUKTIONSMITTEL SIND NOCH DIE DES KAPITALISMUS: SIE SIND VERGEGENSTÄNDLICHTE HERRSCHAFT UND AUSBEUTUNG. NICHT NUR IM REIN ÖKONOMISCHEN SINNE. WAS MIT IHNEN PRODUZIERT WURDE, TRUG DEN STEMPEL DES KAPITALS: ER IST AUCH DEN KONSUMGÜTERN AUFGEDRÜCKT. GEWIß, EINE MASCHINE IST NUR EINE MASCHINE; ERST DER PROZEß DER LOHNARBEIT MACHT SIE ZU KAPITAL. ABER ALS KAPITAL HABEN DIE GEGEBENEN PRODUKTIONSMITTEL AUCH DIE BEDÜRFNISSE, GEDANKEN UND GEFÜHLE DER MENSCHEN GEFORMT, DEN HORIZONT UND DEN INHALT IHRER FREIHEIT BESTIMMT. DIE VERGESELLSCHAFTUNG ALS SOLCHE ÄNDERT WEDER DEN HORIZONT NOCH DEN INHALT: WENN BRUCHLOS WEITERPRODUZIERT WIRD, WIRD AUCH REPRODUZIERT, WAS VOR DEM AUGENBLICK DER VERGESELLSCHAFTUNG DA WAR. DIE ANGEWÖHNTEN BEDÜRFNISSE WIRKEN IN DEN NEUEN ZUSTAND HINEIN UND AUF DIE VERGESELLSCHAFTETE PRODUKTION ZURÜCK. DIE VERGESELLSCHAFTUNG DER PRODUKTIONSMITTEL WIRD ZUM SOZIALISMUS NUR IN DEM MASSE, ALS DIE PRODUKTIONSWEISE SELBST ZUR NEGATION DER KAPITALISTISCHEN WIRD.

26 I 33 DAZU GEHÖRT ZUNÄCHST DIE ABSCHAFFUNG DER LOHNARBEIT. DIE BÜROKRATISCH-STAATLICHE VERWALTUNG DER PRODUKTIONSMITTEL SCHAFFT DIE LOHNARBEIT NICHT AB. DAS IST ERST DER FALL, WENN DIE PRODUZENTEN SELBST UNMITTELBAR DIE PRODUKTION VERWALTEN, D. H. SELBST BESTIMMEN, WAS, WIEVIEL, UND WIE LANGE PRODUZIERT WIRD. DIESER SCHRITT IST, UNTER DEN BEDINGUNGEN DER MODERNEN ÖKONOMIE, WAHRSCHEINLICH GLEICHBEDEUTEND MIT DEM ÜBERGANG ZUR ANARCHIE UND DESINTEGRATION. UND GERADE DIESE ANARCHIE UND DESINTEGRATION IST WAHRSCHEINLICH DER EINZIGE WEG, DIE KAPITALISTISCHE REPRODUKTION IM SOZIALISMUS ZU BRECHEN, DAS INTERREGNUM ODER SOGAR DAS VAKUUM ZU SCHAFFEN, IN DEM DIE VERÄNDERUNG DER BEDÜRFNISSE, DIE ENTSTEHUNG DER FREIHEIT SICH VOLLZIEHEN KANN. DIE ANARCHIE WÜRDE DIE ABSCHAFFUNG DER HERRSCHAFT ANKÜNDEN, UND DIE DESINTEGRATION WÜRDE DIE MACHT DES PRODUKTIONSAPPARATS ÜBER DIE MENSCHEN BESEITIGEN. ODER WENIGSTENS DIE GRÖßTE CHANCE EINER TOTALEN NEGATION DER KLASSENGESELLSCHAFT BEDEUTEN.

27 I 33 WENN DIE ARBEITER SELBST DIE PRODUKTION IN DIE HAND NEHMEN (UND SICH NICHT WIEDER SOFORT EINER NEUEN HERRSCHAFTSBÜROKRATIE UNTERORDNEN), WERDEN SIE VIELLEICHT ZUNÄCHST DIE ARBEITSSKLAVEREI ABSCHAFFEN, D. H. DIE ARBEITSZEIT VERKÜRZEN. UND SIE WERDEN DANN VIELLEICHT AUCH DAS ZU PRODUZIEREN BESCHLIEßEN, WAS IHNEN AN DEN VERSCHIEDENEN ORTEN AM WICHTIGSTEN ERSCHEINT. DAMIT WÜRDE SICH AUTOMATISCH DIE NATIONALE ÖKONOMIE IN IHRER INTEGRIERTEN GESTALT AUFLÖSEN, DER PRODUKTIONSAPPARAT WÜRDE IN EINZELNE TEILE ZERFALLEN, DIE TECHNISCHE MASCHINERIE VIELFACH UNAUSGENÜTZT BLEIBEN. EINE RÜCKLÄUFIGE BEWEGUNG WÜRDE EINTRETEN, WELCHE NICHT NUR DIE NATIONALE ÖKONOMIE AUS DER WELTWIRTSCHAFT HERAUSBRECHEN, SONDERN AUCH IM LANDE VERARMUNG UND NOT BRINGEN WÜRDE. ABER DIE KATASTROPHE ZEIGT AN, DAß DIE ALTE GESELLSCHAFT WIRKLICH AUFGEHÖRT HAT ZU FUNKTIONIEREN: SIE KANN NICHT VERMIEDEN WERDEN.

28 I 33 DAS WÜRDE HEIßEN, DAß DER SPRUNG IN DEN SOZIALISMUS DEN SPRUNG IN EINEN NIEDRIGEREN LEBENSSTANDARD BEDEUTET, ALS IHN DIE KAPITALISTISCHEN LÄNDER ERREICHT HABEN. DIE SOZIALISTISCHE GESELLSCHAFT WÜRDE AUF EINER TECHNOLOGISCH »ÜBERHOLTEN« STUFE DER ZIVILISATION ANFANGEN. DAS ANFANGSKRITERIUM DER SOZIALISTISCHEN ESELLSCHAFT IST KEIN TECHNOLOGISCHES - ES IST DER FORTSCHRITT IN DER VERWIRKLICHUNG DER FREIHEIT DER PRODUZENTEN, DER SICH SEINERSEITS IN EINER QUALITATIVEN VERÄNDERUNG DER BEDÜRFNISSE AUSDRÜCKT. DER WILLE ZUR ABSCHAFFUNG DER HERRSCHAFT UND DER AUSBEUTUNG ERSCHEINT ALS WILLE ZUR ANARCHIE.

29 I 33 DER BEGINN DES SOZIALISMUS AUF EINER »ÜBERHOLTEN« STUFE DER ZIVILISATION IST NICHT »RÜCKSTÄNDIGKEIT«. VON DEM BEGINN DER SOWJETGESELLSCHAFT UNTERSCHEIDET IHN DIE TATSACHE, DAß DER RÜCKSCHLAG KEINE ÖKONOMISCHE NOTWENDIGKEIT IST (BEDINGT DURCH DEN TECHNISCHEN STAND DER PRODUKTION), SONDERN EIN AKT DER REVOLUTIONÄREN FREIHEIT, EINE BEWUßTE UNTERBRECHUNG DER KONTINUITÄT. DER VORHANDENE PRODUKTIONS- UND VERTEILUNGSAPPARAT WIRD VON DEN ARBEITENDEN SUSPENDIERT, NICHT AUSGENUTZT, VIELLEICHT SOGAR ZUM TEIL ZERSTÖRT. WENN DAS PROLETARIAT DEN STAATSAPPARAT NICHT EINFACH »ÜBERNEHMEN« KANN, WEIL ER SEINER GANZEN STRUKTUR NACH EIN UNTERDRÜCKUNGSAPPARAT IST, SO GILT DASSELBE AUCH VON DEM MODERNEN PRODUKTIONSAPPARAT. SEINE STRUKTUR ERFORDERT EINE SPEZIALISIERTE UND DIFFERENZIERTE BÜROKRATIE, DIE NOTWENDIGERWEISE HERRSCHAFT PERPETUIERT, UND EINE MASSENPRODUKTION, DIE NOTWENDIGERWEISE ZUR STANDARDISIERUNG UND MANIPULIERUNG (REGIMENTIERUNG) FÜHRT.

30 I 33 DAS PROBLEM DER VERHINDERUNG EINER STAATSSOZIALISTISCHEN BÜROKRATIE MUß ALS ÖKONOMISCHES PROBLEM ANGESEHEN WERDEN. DIE BÜROKRATIE HAT IHRE GESELLSCHAFTLICHEN WURZELN IN DER (TECHNOLOGISCHEN) STRUKTUR DES PRODUKTIONSAPPARATS; DIE BESEITIGUNG IHRER HERRSCHAFTSMÄßIGEN FORM SETZT DIE VERÄNDERUNG DIESER STRUKTUR VORAUS. EINE ALLGEMEINE SOZIALISTISCHE ERZIEHUNG WÜRDE GEWIß DIE SPEZIALISIERTEN FUNKTIONEN AUSWECHSELBAR MACHEN UND SO DIE HERRSCHAFTSFORM DER BÜROKRATIE BRECHEN, ABER EINE SOLCHE ERZIEHUNG KANN NICHT SELBST UNTER EINER INSTALLIERTEN HERRSCHAFTSBÜROKRATIE ERFOLGEN. SIE MUß DER FUNKTIONIERENDEN BÜROKRATIE VORAUSGEHEN - NICHT SIE ABLÖSEN. SOLCHE ERZIEHUNG IST NUR MÖGLICH, WENN DER HERRSCHAFTSMÄßIG STRUKTURIERTE PRODUKTIONSAPPARAT DEN PRODUZIERENDEN ZUM »EXPERIMENTIEREN« AUSGELIEFERT WIRD. DIE RATIONALE AUTORITÄT, DIE DIESES EXPERIMENTIEREN LEITEN MUß, MUß UNTER DER UNMITTELBAREN KONTROLLE DER PRODUZIERENDEN BLEIBEN.

31 I 33 DIE REVOLUTIONÄRE DESINTEGRATION DES KAPITALISTISCHEN PRODUKTIONSAPPARATS WIRD AUCH DIE ORGANISATIONEN DER ARBEITERSCHAFT DESINTEGRIEREN, DIE ZU EINEM BESTANDTEIL DIESES APPARATS GEWORDEN SIND. DIE GEWERKSCHAFTEN SIND NICHT NUR ORGANE DES BESTEHENDEN, SONDERN AUCH DER ERHALTUNG DES BESTEHENDEN IN DEN NEUEN FORMEN DES STAATSSOZIALISMUS UND SOWJETISMUS. IHR INTERESSE IST AN DAS FUNKTIONIEREN DES PRODUKTIONSAPPARATS GEBUNDEN, DESSEN (ZWEITKLASSIGE) PARTNER SIE GEWORDEN SIND. SIE MÖGEN DEN HERREN WECHSELN, ABER SIE BRAUCHEN EINEN HERRN, MIT DEM SIE DAS INTERESSE AN DER ZÄHMENDEN LENKUNG DER ORGANISIERTEN ARBEITERSCHAFT TEILEN.

32 I 33 WÄHREND DIE GEWERKSCHAFTEN IN IHRER TRADITIONELLEN STRUKTUR UND ORGANISATION EINE REVOLUTIONSFEINDLICHE KRAFT DARSTELLEN, BLEIBT DIE POLITISCHE ARBEITERPARTEI DAS NOTWENDIGE SUBJEKT DER REVOLUTION. IN DER URSPRÜNGLICHEN MARXSCHEN KONZEPTION SPIELT DIE PARTEI KEINE ENTSCHEIDENDE ROLLE. MARX NAHM AN, DAß DAS PROLETARIAT VON SICH AUS, IN ERKENNTNIS SEINER EIGENEN INTERESSEN ZUM REVOLUTIONÄREN HANDELN GETRIEBEN WIRD, SOBALD DIE REVOLUTIONÄREN BEDINGUNGEN GEGEBEN SEIEN. INZWISCHEN HAT DER MONOPOLKAPITALISMUS MITTEL UND WEGE GEFUNDEN, DIE MAJORITÄT DES PROLETARIATS ÖKONOMISCH, POLITISCH, UND KULTURELL GLEICHZUSCHALTEN (§§ 12-15). DIE AUFHEBUNG DIESER GLEICHSCHALTUNG VOR DER REVOLUTION IST UNMÖGLICH. DIE ENTWICKLUNG HAT DIE RICHTIGKEIT DER LENINSCHEN KONZEPTION VON DER AVANTGARDISTISCHEN PARTEI ALS DEM SUBJEKT DER REVOLUTION BESTÄTIGT. ES IST WAHR, DAß DIE KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN HEUTE NICHT DIESES SUBJEKT SIND, ABER ES IST EBENSO WAHR, DAß NUR SIE ES WERDEN KÖNNEN. NUR IN DER THEORIE DER KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN IST NOCH DIE ERINNERUNG AN DIE REVOLUTIONÄRE TRADITION LEBENDIG, DIE WIEDER ZUR ERINNERUNG AN DAS REVOLUTIONÄRE ZIEL WERDEN KANN; NUR IHRE SITUATION IST SO SEHR AUßERHALB DER KAPITALISTISCHEN GESELLSCHAFT, DAß SIE WIEDER ZUR REVOLUTIONÄREN SITUATION WERDEN KANN.

33 I 33 DIE POLITISCHE AUFGABE WÜRDE DANN DARIN BESTEHEN, IN DEN KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN DIE REVOLUTIONÄRE THEORIE WIEDERHERZUSTELLEN UND FÜR DIE IHR ENTSPRECHENDE PRAXIS ZU ARBEITEN. DIE AUFGABE SCHEINT GEGENWÄRTIG UNMÖGLICH. ABER VIELLEICHT IST DIE RELATIVE UNABHÄNGIGKEIT VOM SOWJETISCHEN DIKTAT, DIE DIESE AUFGABE ERFORDERT, ALS MÖGLICHKEIT IN DEN KOMMUNISTISCHEN PARTEIEN WESTEUROPAS UND WESTDEUTSCHLANDS GEGEBEN.

Sehr geehrte Damen und Herren,

vielen Dank für die Übersendung der letzten Hefte. „17 Grad" zählt für mich neben „Titanic" und „konkret" zu den wenigen Lichtblicken in Superdoitschland. Das gilt, obwohl Sie im neuen Heft gleich mit dem Abdruck des Beitrags „lions, black skins and reggae-gyals" beginnen, in dem es nur so von „Schwarzen" und „Weißen" wimmelt. Ihr ehemaliger Mitarbeiter Günther Jacob hat in seinem hervorragenden Buch „Agit-Pop" zu einer solchen Wortwahl treffend ausgeführt: „Um zu unterstreichen, daß bereits die Termini „schwarz" und „weiß" eine willkürliche Abgrenzung darstellen (ab welcher Hautschattierung ist jemand „schwarz"?) und eine fiktive Ethnizität produzieren, wurden sie durchgängig in Anführungszeichen gesetzt (S. 9)." Dem gestatte ich mir gerade im Hinblick auf das Thema Fußball hinzuzufügen, daß es denjenigen, die willkürlich Menschen in „Weiße" und „Schwarze" einteilen, unmöglich wäre, etwa im holländischen Nationalteam die Grenze zu ziehen, ab der ein Spieler als „schwarz" zu gelten hat. Oder noch pointierter: Ist das Kind eines rothaarigen Iren und einer dunklen Keniatin „weiß" oder „schwarz"? Da an der Beantwortung dieser Frage selbst die fanatischsten „Rassekundler" gescheitert sind und immer wieder scheitern werden, dürfte es doch zumindest Ihnen dämmern, daß die Hautfarbe genauso wenig ein taugliches Unterscheidungskriterium von Menschen ist wie beispielsweise die Ohrengröße oder die Länge der Wangenknochen. Von hier aus ist es nur ein kleiner Schritt zu der Erkenntnis, daß man Menschen überhaupt nur hinsichtlich ihres Schädelinhalts unterscheiden sollte.

Norbert Scholtz, Düsseldorf

musik, buch, brief

Rezension zu Fauziya Kassindja:
Niemand sieht dich, wenn du weinst.
Karl Blessing Verlag 1998

oder das Buch zum Film...

Um Mißverständnissen vorzubeugen, es gibt noch keinen Film, jedoch hat das Buch einen starken Hang zum Drehbuch und die Vorstellung der weiteren medialen Vermarktung scheint nicht aus der Luft gegriffen. Worum geht es – eine Frau, Fauziya, flüchtet aus ihrem Heimatland Togo, weil sie mit einem wesentlich älteren Mann verheiratet werden soll, als dessen vierte Ehefrau. Zu diesem Behufe soll sie genitalverstümmelt werden, ihre Mutter, die dies nicht verhindern kann, rät ihr zur Flucht. Fauziya flieht über Deutschland in die USA und stellt dort einen Antrag auf Asyl. Der größte Teil des Buches besteht aus den Schilderungen des Lebens und Leidens in amerikanischen Gefängnissen und den Repressionen, denen eine Afrikanerin im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ausgesetzt ist. Es gibt ein sogenanntes Happy-End, der Protagonistin wird Asyl gewährt, psychisch und körperlich hat sie unter dem Verfahren und den Umständen jedoch stark gelitten. Die aus deutscher Sicht spannende Phase des Aufenthaltes in Deutschland wird nur sehr blaß dargestellt, die Frage, wie die 17jährige nach Deutschland einreisen konnte oder warum sie hier keinen Asylantrag gestellt hat wird nur sehr oberflächlich bearbeitet.

"Niemand sieht dich, wenn du weinst" wird groß angekündigt, es laufen Werbekampagnen in allen großen Zeitungen und Zeitschriften. Im Klappen- und im Anzeigentext wird mit der Thematik Genitalverstümmelung geworben, der/die Leser- In wird dadurch in die Irre geführt, hauptsächlich geht es auf den rund fünfhundert Seiten um das Asylverfahren und um den Gefängnisalltag von Fauziya. Es ist also ein Bericht über die USA und nicht über afrikanische Kultur und das Leben in Afrika.

Für wen ist dieses Buch also geschrieben? Menschen, die an der Thematik der Genitalverstümmelung interessiert sind, erfahren hier wenig Neues, Menschen, die eine gut geschriebene Geschichte lesen wollen, werden vom einfachen Schreibstil, der auf ein amerikanisches Story-Hascher-Publikum zugeschnitten ist, enttäuscht sein. Es ist viel zu erfahren über die Bedingungen in amerkanischen Gefängnissen, den Ablauf des Asylverfahrens in den USA, zum Einstieg in diese Thematik mag das hilfreich sein.

Doch vielleicht sollte dieser Tatsachenbericht aus Solidarität erworben werden, schließlich ist die Autorin, die auf dem Buchumschlag steht, Fauziya selbst. Sie hat das Buch nicht alleine geschrieben, sondern mit Hilfe von etlichen professionellen Schreibern. Die Idee, ihre Lebensgeschichte aufzuschreiben, kam von einem Verlag, nicht von ihr. Sie hat dafür 200.000 amerikanischer Dollar bekommen, die beiden gemeinnützigen Organisationen, die im Nachwort erwähnt werden, sind pekuniär leer ausgegangen. Wer jetzt dieses Buch erwirbt, unterstützt die kapitalistischen Interessen des Verlages, jedoch nicht mehr die Autorin oder die Organisationen, die Fauziya, durch ihre Beharrlichkeit und ihr Durchhaltevermögen gerettet haben. "Diese Geschichte öffnet Augen und Herzen" so wird das Buch vermarktet, mit einem Preis von DM 44,- öffnet sie größtenfalls den Geldbeutel.

Bei Interesse am Thema Genitalverstümmelung ist das Buch von Hanny Lightfoot-Klein "Das grausame Ritual", auch wenn die Originalausgabe schon neun Jahre alt ist, allemal lesenswerter und mit unter zwanzig DM (erschienen im Fischer TB) auch finanziell annehmbarer.

Marion Hulverscheidt

Berliner Frauenzeitung "Blau"

Was inspirierendes Lesevergnügen bereitet wird dann eben öfter besprochen.

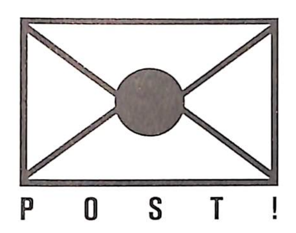
Von der Erweiterung der quer therory zu queer belongings (übersetzt mit "sonderbare Zugehörigkeiten), als Ergebnis der Identitätskritik und der festgefügten Zweigeschlechtlichkeit die auch die homosexuelle Theoriebildung durchzieht, geht es zur Vertiefung unserer Barbin/Foucault Besprechung in diesem Heft.

So kann "Herculines Barbin, ein Fall von Hermaphrodismus, ein Fall für Michel Foucault" gelesen werden.

Ein Interview mit der New Yorker Feministin und Avantgarde-Künstlerin Lydia Lunch, eine Buchbesprechung surrealistischer Künstlerinnen und Schriftstellerinnen, die bisher weitgehend im Schatten der Männer standen, Kritik an Sadie Plants beliebigem Bestseller "Nullen und Einsen", ein recht blutiges Familiendrama in Comic-Form, sowie ein Hintergrundbericht über die diesjährige Berlinale-Siegerin in der Zuschauergunst im Bereich Kurzfilm Elisabeth Schub, deren Film über den Übergang von der Jugendlichen zur Frau auf Cuba handelt. Den Text gleich englischspachig zu lassen, gibt auch uns Mut sich nicht ewig diesem Übersetzungs- und Interpretationsstreß auszusetzen.

Interpretationen zu Judith Butlers neustem Buch "Haß spricht" und etwas Hintergrundklatsch um versauten Gänsebraten, bzw. den Streit in der Christopher-Street-Day Vorbereitungsgruppe und ein Artikel über das Comeback von Pam Grier 20 years after im Tarantino Film "Jackie Brown" runden das Heft, in dem natürlich noch mehr zu finden ist, ab. Gute Lesbarkeit, recht ansprechendes Layout. Tendenz: kaufen und/oder abonnieren.

Blau/Berliner Frauenzeitung Nr. 19, Herbst/Winter 1998
Balu c/o S. Buttgereit,
Kottbusser Damm 8
10967 Berlin
Fax 030/61 70 20 84
eMail blau@txt.de



P O S T !

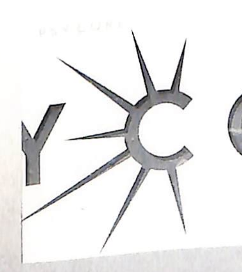
17°C: Mit der grundsätzlichen Kritik an den Termini „Schwarz" und „Weiß" haben Sie durchaus recht. Dennoch geht unser Eingriff in Texte unserer Autoren nicht soweit, daß wir bei der Übersetzung automatisch derartige Begriffe in Anführungszeichen setzen. Wir sind zwar, im Gegensatz zu anderen Linken, nicht der Meinung, daß die Begriffe „race", „black" und „white" im englischen Sprachraum unproblematisch sind, allerdings geben wir zu Bedenken, daß sie trotzdem eine differente Hermeneutik haben. Darüberhinaus haben wir diese Problematik im Vorfeld mit unserem „schwarzen" Autor in London abgestimmt und sind zu dem Schluß gekommen, der Hinweis am Beginn des Beitrags zur Verwendung des „Rasse"-Begriffs sei eine ausreichende Erläuterung des Umgehens mit diesen, wie gesagt, problematischen Begrifflichkeiten.

r e k t a



Cucumber Men – Turbo

Nachdem die Gurkenmänner vor Jahren noch bei einem unserer Geldbeschaffungsbenefizkonzerte spielten und mit ihren Texten gängige Szene-PC-Dogmen karikierten, sind sie mittlerweile richtig berühmt geworden und begegnen einem auf VIVA und großen Plakatflächen. Nach ihrer letzten Scheibe „Früher waren wir besser", die als genial zu bezeichnen nicht übertrieben ist, haben sie nun nachgelegt. Bei den 16 neuen Stücken muß der Vergleich zu den Red Hot Chilli Peppers nicht mehr herhalten, um ihren gelungenen Highspeed-Funkrock zu beschreiben. Die Arrangements sind ausgefeilter, die Stilmittel abwechslungsreicher geworden. Die deutschen Texte und insbesondere der nach wie vor melancholische Gesang Justin Balks runden die atmosphärische Tiefe der Platte ab. Anspieltips: „Schluß. Aus. Haus. Maus", "Disco Montezuma" und „Du würdest so gern über den Dingen stehen".



Psycore – Your Problem

Die besten Krawall-Kapellen kommen definitiv aus Schweden. Neben den großartigen Entombed haben nun die 1996 in Gothenburg gegründeten Psycore die internationale Bühne betreten. Auf ihrem Debutalbum brillieren sie durch eigenwilligen, vom Baß geprägten Stop+Go-Hardcore mit Texten, die den alltäglichen zwischenmenschlichen Wahnsinn in Worte fassen ohne kitschig zu werden. Neben Korn zur Zeit die hoffnungsvollsten Rockisten.



Die Ärzte – 1/2 Lovesong

Die Ärzte sind unter anderem deshalb die beste Band der Welt, weil ihre eigene Plattenfirma, Hot Action Records, die fantastischste Art erfunden hat, ihre CDs zu verpacken. Dagegen verblaßt jeder Geschenkeinband von Douglas. Die neue Maxi beinhaltet die titelgebende Auskoppelung aus ihrer letzten Platte, drei weitere Exklusivtracks (von denen „Ein Lied über Zensur" ein weiterer schlagender Beweis skurriler Selbstreferentialität ist) und dem auf PC abspielbaren „Lovesong"-Video.



Linton Kwesi Johnson – More Time!

Der Altmeister der spoken poetry und des Reggae, Linton Kwesi Johnson, hat eine neue CD herausgebracht. Während er auf dem Summerfestival im Central Park von Manhattan einen Ausschnitt seiner Poetry der letzten zwanzig Jahre ohne Musik vortrug, sind diese auf der CD mit gängigen Reggae-Rhythmen garniert. Sie verdecken die poetische Kraft seiner „Spoken Poetry" und verdrängen sie hinter einfach geknüpfte Klangteppiche. „More Time" könnte als moderne, vom Fetisch der Arbeit befreite, Gewerkschaftshymne verstanden werden, wenn die Zeiten danach wären. Im „Reggae fi May Ayim" gedenkt LKJ der afro-german Schriftstellerin aus Hamburg, die, nachdem sie an Multiplessklerosis erkrankte, sich von einem Hochhaus stürzte und ihrem kurzem Leben ein Ende setzte. Im Central Park goutierte das vorwiegend „schwarze" Publikum diese beiden Poems, neben seinem Oldie über die Riots in Brixton Anfang der 80ziger Jahre, mit dem meisten Applaus.

fußnoten

zu Artikeln, die noch geschrieben werden müssen

Jeopardy für Antinationale.

Heike? „Ich nehme Etikettenschwindel 500!" Gut: Ex-MGler, nunmehr Gegenstandpunkt, erklärt, warum Nationalismus dumm und weshalb das Bündnis für Arbeit verlogen sei, ehemalige Jungliberale, die vor Jahren in Junge Linke umfirmierten, assistieren mit ihrem Lieblingsthema Drogen. Faszinierte Zuschauer- und innen im Durchschnittsalter von 19,8 Jahren lauschen andächtig einem langweiligen, ökonomistischen Eingangsreferat, in dem alle jüngsten Ergebnisse der Rassismus-, Nationalismus- und Antisemitismusforschung ignorierend erläutert wird, warum Nationalismus eigentlich an den objektiven Interessen der Arbeiterschaft vorbeiläuft. Eine anschließende Diskussion über das Referierte und die Diskrepanz zum Stand der antinationalen Diskussion wird mit dem Hinweis „keine Zeit" vom Tisch gefegt, gleichzeitig den zaghaften Kritikern vorgeworfen, nicht detailliert genug zu argumentieren. Einige geschickt im Raum plazierte MG-Claqeure applaudieren. Pling. Ja, wieder Heike! „Was ist die antinationale Konferenz vom 4.10. in Hannover!" Richtig! Was sagt die Jury? Jawohl.

Kiffen ist scheiße.

Warum, zum Teufel, schicken uns die Nazis vom Kyffhäuser-Verlag, Hansastr. 138/148, 81373 München, ständig ihre neuen Verlagsankündigungen? Beispielsweise das neue Werk von Rolf-Josef Eibicht „Deutschlands Rechte – Ordungs- und Gestaltungsauftrag"?



Wir sind doch nicht das „Neue Deutschland", Kameraden!

Expo No.

Die für das Jahr 2000 in Hannover geplante Weltausstellung Expo ist bereits seit längerer Zeit nur noch ein Running Gag. Von der geforderten, abgelehnten und nun doch wieder aktuellen Umsatzsteuerbefreiung über den stadtweiten Umbau des Straßenbahnnetzes weil die bestellten neuen Waggons für das bestehende Schienensystem zu breit sind bis zur 200-Millionen-Mark-Finanzspritze durch die neuen Herrscher von Grüngroßdeutschland: mindestens einmal pro Woche lachen wir alle herzlich über Birgit Breuel und ihr Chaosteam. Die Anti-Expo-Initiative TIP-EX (Treffen für Intergalaktische Perspektiven gegen die EXpo) findet das Ganze nicht so lustig und lädt zu einem bundesweiten Anti-Expo-Treffen vom 11.–13. Dezember in der niedersächsischen Landeshauptstadt ein. Potentielle TeilnehmerINNEN sollten sich möglichst bis zum 1.12. melden. Kontakt: TIP-EX, c/o AStA der Uni Hannover, Welfengarten 1, 30167 Hannover, Tel. 0511/762 50 61, Fax 0511/71 74 41

Nachtrag.

Diejenigen die Kontakt zum Autor unseres Artikels „it's easier to make a hole than to build a pole" aufnehmen möchten, hier der Kontakt: Michel Reiter, c/o AGGPG, Brandtstraße 30, 28215 Bremen (da die AGGPG über keine öffentlichen Gelder verfügt, bitte ich nach Möglichkeit um Beilegung des Rückportos).
Selbstverständlich werden Briefe nicht an Dritte weitergegeben, eine Diskretion sichert der Autor zu. Kontakt über e-mail: info@isna.org oder aggpg@t-online.de

Manufacturing dissent.

In der Woche vom 15. bis 22. August 1998 fand in Toronto, Kanada ein Treffen nordamerikanischer Anarchisten statt. Von Vancouver bis Neufundland, von Ohio über New Jersey bis New York reisten in dieser Augustwoche etwa 1000 Jung-Anarchisten nach Toronto. Einzelne Teilnehmer aus Australien, aus der BRD und aus Österreich sorgten für den internationalen Touch. Wie in Europa, so scheint sich auch in Nordamerika der Anarchismus als jugendliche Subkultur etabliert zu haben. Neben Dreadlocks und dem obligatorische Body-Taste of nature, wurde das Milieu durch Piercing, branding und bullshiting ausdifferenziert. Dennoch hat sich mit diesem kulturellen Milieu eine Opposition etabliert, welche die soziale Situation, gerade von ausgegrenzten Jugendlichen thematisiert und gegen die amerikanischen Versionen der Bettlerpapiere vorgeht. Auch gelang es der Anti-Rascist-Aktion mit der Jewish Defense League die Aktivitäten um den Neonazi Zündel so einzuschränken, daß sein Aufenthalt sehr stark vom kanadischen Geheimdienst überwacht wird und somit seine Bewegungsfreiheit eingeschränk ist.

Kinkel du Sack!

Dem European Nr. 435 vom 21.-27.9.1998 entnehmen wir das, was wir eigentlich auch so vermutet hätten: nach Angaben aus französischen Diplomatenkreisen gibt es einen tiefgreifenden Riß zwischen dem BND und dem CIA über die Frage der Bewaffnung albanischer Seperatisten. Die Geburt der UCK und die Ernennung von Hansjörg Geiger als neuer BND-Chef geschahen zeitgleich 1996. Eine seiner ersten Entscheidungen war die Installierung eines der größten Regionalbüros des BND's in Tirana und die Festigung der Zusammenarbeit mit dem albanischen Geheimdienst Shik. Die BND-Männer waren beauftragt, Rekruten für die UCK-Kommando-Struktur aus den 500.000 Kosovo-Flüchtlingen in Albanien auszuwählen. Das BND-Büro in Rom arbeitete mit Kosovo-Flüchtlingen in Triest und Bari. Die werten Herrschaften des militärischen Abschirmdienstes MAD und das Kommando Spezialkräfte (KSK) sollen am Training und an der Bereitstellung von Kommunikationsausrüstung beteiligt gewesen sein. Erstaunt waren Reporter darüber, daß die UCK-Krieger Bundeswehrkampfausrüstung mit eindeutig bundesrepublikanischen Emblemen in die Kamera zeigten. Die Finanzierung dieser Tätigkeiten, so der „European" weiter, erfolge über eine Stiftung „Das Vaterland ruft" mit Zweigen in Düsseldorf, Bonn, Stockholm, Bern und anderen europäischen Hauptstädten. Wenn wundert, daß der Ex-BND-Mann Kinkel immer wieder nette Aufträge für seine ehemaligen Kollegen bereithält und das schon seit Jahren.
Was macht Kinkel jetzt? Vielleicht wird er ja Pressesprecher der UCK! Joschka antreten zur Wahrung der Kontinuität und Gerd Poppe liefert die Menschenrechtspropaganda!

Gerhard Schröder und das „Bündnis für Asien", nachgefragt.

1996 veröffentliche der niedersächsische Ministerpräsident und Automobilindustrie-Liebhaber Gerhard Schröder zusammen mit Siegmar Mosdorf (heute Staatsssekretär im Bundeswirtschaftsministerium) und dem Daimler-Chef Jürgen Schrempp ein „Memorandum" zum Asien-Europa-Gipfel in Bangkok.
„Von Asien lernen [...]. Es geht um den Vergleich und die Verwertbarkeit von Organisationsmodellen, um neue Formen zwischenmenschlicher Solidarität in Fabriken und Schulen, wie sie sich im Zuge der Modernisierung jenseits ideologischer Vorgaben in Asien entwickelt haben. Hier hat sich die asiatische Mentalität der westlichen bisher als überlegen erwiesen [...] asienbezogener müßten viele Ausbildungsgänge sein [...] müssen wir die asiatische Herausforderung annehmen [...] dazu brauchen wir ein Bündnis für Asien der deutschen Öffentlichkeit." (dokumentiert in: „taz", 28.2.96)
Was wurde draus?
wie sieht's nach der sogenannten Asienkrise mit der Rendite aus?
Ist das „Bündnis für Asien" Vorbild für das „Bündnis für Arbeit"?

Linke Literaturmesse.

Kommen wir mal zum Positiven:
Sie hat stattgefunden und es gab zwei bis drei gute Veranstaltungen über die postfordistische Guerilla, das Anti-Schwarzbuch zum roten Holocaust und das Dritte habe ich vergessen.
Ansonsten verkommt die Messe zu einem beliebigen Ramschsortiment, wobei viele renommierte linke Verlage die noch vor zwei Jahren anwesend waren, nicht mehr vertreten sind. Mag ja sein das es im Frankenland buchhändlerische Defizite gibt, aber sicher müßen keine Hamburger oder Berliner nach Nürnberg fahren um sich die Bücher anzugucken. Wenn Verlage da sind, dann verscherbeln sie ihre Bücher, recht fragwürdig im Sinne der Buchpreisbindung und erst recht der AutorInnen und Buchhandlungen zu einem schäbigen Preis. Meterlange konturlose Stände, auf denen sich ein Konvalent von Büchern, die keinem bestimmten Verlag zuzuordnen sind und obwohl noch normal lieferbar, weit unter Preis oder im Paket verkauft werden. Darüberhinaus besitzt das K5 (früher KOMM) nach dem Übergang in Staatsbesitz auch nicht mehr die Anziehungskraft für die Umgebung. So, mit nicht mehr guten und kontroversen Veranstaltungen, mit so wenigen linken Verlagen und am nicht sehr zentralen Standort Nürnberg wird die Messe keine Zukunft haben.
Dies ist kein Abwertung der organistorischen Arbeit der VeranstalterInnen.

Aus meinem politischen Poesiealbum

Mehr als alle Programme sprechen manchmal Bilder aus, was in dieser Republik passiert. Über eines will ich hier schreiben. Ich habe es in mein politisches Poesiealbum geklebt, für meine Enkelinnen und Enkel.
Das Bild stammt aus dem „Spiegel“ vom 19.10.98, Seite 31. Aufgenommen wurde es auf der USA-Reise der Schröder-Delegation beim inoffiziellen Antrittsbesuch beim amerikanischen Präsidenten. Für all die vielen, die den „Spiegel“ nicht lesen, versuche ich mich an einer Bildbeschreibung.
Ich vernachlässige die Personen im Hintergrund (ganz links Verheugen), sowie die, die nicht im Bild sind (Gerhard Schröder). Nur am Rande sollen der goldene Kronleuchter rechts oben und die herrlich geschwungenen Bordüren über den Fenstern im Hintergrund erwähnt werden, die von einem gediegenen Ambiente zeugen. Ich konzentriere mich auf die drei Hauptpersonen dieses Fotos. Links im Bild, mit dem Rücken zum Betrachter, Gesicht im Seitenprofil, ein jugendlich aussehender grauhaariger Charmeur: Bill Clinton, freundlich, aber auch - es muß mal geschrieben werden - ein wenig überheblich grinsend. Es ist diese typisch amerikanische Überheblichkeit gegenüber den kleinen europäischen Partnern. Er reicht die Hand einem derjenigen künftig Mitregierenden, die Johannes Agnoli in der „Jungle World“ „politische Gartenzwerge“ nennt: dem Grünen Ludger Volmer, künftiger Staatssekretär im Außenministerium. In der Bildmitte sein Chef: Joschka Fischer, ernst, gefaßt, leicht gebückt (drückt das Amt?), im zum Anlaß und zur Person passenden dunklen Anzug und Weste feinen Schnitts, eine Person, die - würde man sie nicht kennen - auf den Bildbetrachter wie ein im Amt ergrauter „elder statesman“ wirkt. Gartenzwerg mit Würde sozusagen. Sein Assi, von dem hier hauptsächlich die Rede sein soll, er ist die strahlende Hauptfigur des Bildes, paßt zu ihm wie die Faust in die Anzugtasche. Volmer, nach Selbsteinschätzung einst undogmatischer Linker, zumeist mit kampfgestählter Lederjacke bewehrt, grinst Bill Clinton an wie ein Honigkuchenpferd. In den Anzug, der gegenüber dem Zwirn der beiden anderen Hauptfiguren erheblich abfällt, muß er erst hineinwachsen wie in sein künftiges Staatsamt.
Ein Detail fällt dem Betrachter besonders ins Auge (ein anderes lasse ich weg, weil ich's mir nicht erklären kann: den rot-weißen Button am Revers von Fischer und Volmer, Coca Cola?): der Überschlag der linken (!) Anzugtasche Volmers steckt unkorrekterweise halb in der Tasche, halb schaut er mit der unrechten, kunstseidengefütterten Seite heraus. Ein Zeichen für die Nervosität des Novizen vor dem Handschlag mit dem großen Staatsmann? Oder hat er gar als Signal für die Schar seiner Anhänger vor dem Antrittsbesuch beim Oberhäuptling des obersten Imperialismus noch einmal kräftig jene linke Faust in der linken Tasche geballt, die ansonsten bei vergleichbaren Anlässen in die Höhe gehoben gehört? Würde man das Bild entpolitisieren, könnte es allerdings auch von der Ehrung eines Lehrlings anläßlich der erfolgreich abgeschlossenen Gesellenprüfung durch die Honoratioren der Handwerkskammer stammen.
Sei es wie es sei - das Bild löst dieses Rätsel nicht auf. Was aber sage ich meinen Enkeln und Enkelinnen, bevor ich sie raten lasse, über dieses Bild? So ähnlich sah ich im Konfirmationsanzug aus, nur daß meiner zu eng war, oder: So endeten institutionelle Linke, mehr und häufiger linkisch als links. Wollen meine Kleinen dann noch mehr wissen, dann werden ich ihnen vor dem Schlafengehen noch einige Zeilen aus dem Buch von Ludger Volmer, „Die Grünen und die Außenpolitik - ein schwieriges Verhältnis“ vom Sommer dieses Jahres vorlesen. Die Grünen müssen „die Fähigkeit und die Bereitschaft nachweisen, sich mit den Ansprüchen eines konventionell agierenden Partners vermitteln zu können.“ Das war der Schlag in Richtung SPD. Sodann würden „die formulierten Ziele in Einzelschritte operationalisiert, die mit unterschiedlicher Priorität und verschobenen Zeithorizonten in die Praxis einfließen können.“ Volmer will dann „mindestens eine Wahlperiode lang mit Reformprojekten aufwarten [...], welche die Akzeptanz der internationalen Staatengemeinschaft nicht überstrapazieren, sich gleichwohl signifikant von der amtierenden Regierung [das war die von CDU und FDP] unterscheiden.“ Hat er das Fischer gesagt, bevor der seine Tour um die Erdkugel „ich bin Genschers Adenauer“ (oder „Adenauers Genscher“) antrat? Und hat er Bill Clinton auch wirklich nicht überstrapaziert?
Schließlich würde ich meinen Enkelinnen noch sagen, daß Volmer der ist, der einmal im berühmten Fragebogen der FAZ auf die Frage, was er denn sonst noch so gerne wäre, eine wirklich grüne Antwort gab: „Frosch in meinem Gartenteich“. Schlafen sie dann immer noch nicht, fiele mir noch das Märchen vom Froschkönig ein.

Heiner Möller

EU/WWG-Gipfel in Köln
Eu-Gipfel 5.-7.6.99; WWG 17.-20.6.99
Hallo Ihr Lieben!

Wir, die Gruppe 99 / MAV wagen uns nach längerer Vorlaufphase nun ans Licht der (hoffentlich) geneigten linksradikalen Öffentlichkeit. Nachdem sich diverse Spektren bereits an die Gegen-Gipfel-Arbeit in Köln begeben haben, wollen wir Euch zunächst einen kleinen Überblick über die momentan bestehenden Gruppen und Plena verschaffen (der ist nicht auf Vollständigkeit angelegt - nähere Infos gibt es bei den jeweiligen Gruppen) und im Anschluß daran über unseren derzeitigen Arbeitsstand berichten.*

Kölner Plenum gegen EU- und G7-Gipfel
c/o Allerweltshaus, Körnerstraße 77-79, 50823 Köln,
Tel.: 0221 / 510 30 02
Das politisch-organisatorische Spektrum erstreckt sich von Uni-Asten über Internationalismus-, Antirassismus-, Frauen-. Erwerbslosen-, StudentInnen- und linksradikalen autonomen Gruppen bis hin zu Parteien links von der SPD.
Mitglieder des Kölner Plenums arbeiten mit folgenden bundesweiten Strukturen zusammen:
- Linksradikales Anti EU/WWG -Bündnis
- Euro-Marsch
- Bundesweites Treffen zu Aktionen gegen den G7- und EU-Gipfel in Köln (Antoniterkirchentreffen)

Thematische Schwerpunkte sind bisher Erwerbslosigkeit und Migration/ Rassismus. Zentrales gemeinsames Projekt des Plenums ist die Vorbereitung einer Demonstration gegen den G-7-Gipfel am 19.6.99 in Köln. Das Plenum trifft sich seit Anfang 98 in unregelmäßigen ca. einmonatigen Abständen.

Bundesweites Treffen zu Aktionen gegen G7 und EU- Gipfel in Köln
Kontakt: WEED; Bertha-von Suttner-Platz 13, 53111 Bonn,
Tel: 0228 / 76 61 30; E-Mail: weed@bonn.comlink.apc.org

Bundesweites Treffen von NGO-Gruppen in der Antoniterkirche, Köln
Auf den bisherigen Treffen wurden u.a. Aktivitäten zum EU-Gipfel, ein G8-Gegengipfel, und eine abschließende Großdemonstration am 19.6.98 diskutiert. Konkretere Planungen gibt es für die Durchführung eines Alternativ- oder Gegengipfels.

Linksradikales Anti-EU-/WWG- Plenum Köln
c/o Asta Antifaschismusreferat, Universitätsstraße 16, 50937 Köln,
Tel.: 0221 / 470 29 92, Fax: 0221 / 470 50 71
(Kontaktadresse für bundesweite linksradikale Treffen)
Das Linksradikale Anti-EU-/WWG-Plenum Köln ist ein eigenständiger lokaler Zusammenhang zur Vorbereitung auf die Doppelgipfel und arbeitet unabhängig von Ñoffeneni und reformistischen Treffen und Bündnissen. Wir machen keine Verbesserungsvorschläge für einen sozial und ökologisch abgefederten EU-Imperialismus unter deutscher Führung, sondern greifen G-8 und die EU als supranationale Herrschafts- und Ausbeutungsstrukturen an. Im Plenum arbeiten bisher mit: Leute aus der Alternativen Liste, Anti-Euthanasiegruppe Köln, Antifaschismusreferat im Uni-AStA, AstA PH, Anti-AKW-AktivistInnen und Ökologische Linke Köln

Frauen/Lesben-Anti-WWG-EU-Gipfel-Treffen
Treffen sich jeden 2. Freitag im Monat um 20 Uhr im Allerweltshaus, Körnerstr. 77-79, 50823 Köln, Tel.: 0221-5103002
Arbeiten inhaltlich in verschiedenen Arbeitskreisen, tauschen neueste Infos aus, planen gemeinsame Infoabende, Aktionen, bundesweite Treffen u.v.m.
Offen für alle Frauen/Lesben

*Gruppe 99 / MAV**
c/o Infoladen, Ludolf- Camphausen Str. 36, 50672 Köln,
Tel. 0221-522907, Fax 0221-5102764,
E-mail : Infoladen.Koeln@Link-Lev.dinoco.de
Wir sind eine Gruppe von Leuten aus dem Infoladen und anderen linksradikalen und autonomen Zusammenhängen, die sich im März 98 erstmals getroffen hat, um sich auf die bevorstehenden Großereignisse vorzubereiten.
Von den Diskussionen, die wir in den letzten Monaten geführt haben, wollen wir Euch hier einige wesentliche Punkte vorstellen, die für uns zentral sind und über die wir gerne eine Auseinandersetzung führen würden.
- wie kommen wir aus der passiven Rolle als „ Krisenreaktionskraft“ heraus (um nicht nur mal wieder da zu sein, weil wir dazu genötigt werden), und wie vertreten wir aktiv unsere Inhalte?
- wie entwickeln wir eigene Positionen und Analysen und vermeiden, daß unsereVorstellungen isoliert und bedeutungslos dastehen?
Wie können wir diese Vorstellungen in ein Bündnis einbringen?
- wie entwickeln wir eine neue Art der (Kampagnen-)Politik, die effektiver und kommunikativer ist und in langfristige politische Zusammenhänge/Projekte mündet?

Wir finden, daß die Themen „Weltwirtschaft, Globalisierung ...“ sowohl einer umfassenden theoretischen als auch einer wohlüberlegten praktischen Vorbereitung bedürfen.
Da die Aktionen an den Gipfeltagen nicht im luft- / theorieleeren Raum verpuffen sollen, halten wir es für angebracht, daß die theoretische Auseinandersetzung primär vorher geführt wird.
An den Gipfeltagen selbst geht es vor allem darum zu verdeutlichen, daß wir uns die Straße resp. die Stadt als öffentlichen Raum nicht nur nicht nehmen lassen, sondern sie auch gerade in solchen „Ausnahmezuständen“ als Ort der politischen Auseinandersetzung mit eigenen Inhalten besetzen können. Das schließt unterschiedliche Aktionsformen wie Demos und kleinere und größere Spaß- und Kommunikationsguerilla-Aktionen ein. Wir haben keine Lust, durch ein paar leicht konsumierbare Spaßaktionen das Treiben während der Tage lediglich etwas „bunter“ zu gestalten und so den Kölner OrganisatorInnen des offiziellen Spektakels indirekt den Gefallen zu tun, in ihrem pluralistischen Konzept unterzugehen. Wichtig bleibt dabei, daß der Widerstand gegen die Gipfel (und somit gegen die „herrschende Ordnung der Welt“) nicht vereinnahmbar ist.

Von diesen grundsätzlichen Überlegungen ausgehend, sind bislang viele Pläne und folgende konkrete Projekte herausgekommen:
- ein Reader zum Thema Globalisierung, der für uns und euch als erste Diskussionsgrundlage dienen kann, wird im Herbst erscheinen
- eine Filmreihe „Ökonomie /Widerstand“, die ab September in Köln stattfindet und bei Interesse ausgeliehen werden kann
- zwei Demos (im Bündnis) in Vorbereitung (5.6.99 zum EU- Gipfel; 19.6.99 zum WWG)
- Aktionstage zu beiden Terminen (evt. auch zwischen den beiden Gipfeln) fänden wir spitze, sind aber nur mit eurer Sozialhilfe leistbar
- eine öffentliche Mailing-Liste, in der Termine, Infos, Protokolle, Diskussionen sowohl abgefragt als auch eingegeben werden können
Anmelden unter:
Nachrichten senden an:
listserv@LINK-LEV.dinoco.de
EU+WWG-L@LINK-LEV.dinoco.de
Betreff: subscribe EU+WWG-L
kein Text!!!
Zum Abmelden:
Betreff: unsubscribe EU+WWG-L
- geplant ist eine Infoladen-Homepage, auf der ebenfalls Termine, Diskussionen etc. abfragbar sind
Es gibt eine Info-Hotline, die jeden Mittwoch von 18 - 20 Uhr bei Fragen und Anregungen, Tips, Tricks und Terminen telefonisch anwählbar ist *0221-522907*
Diese Nummer soll bis zu den relevanten Terminen bestehen bleiben. In dieser Zeit - Mittwochs 18-20 Uhr - ist der Infoladen geöffnet, es wäre sogar das persönliche Gespräch möglich!!!

Da auch wir nicht vor ökonomischen Miseren gefeit sind; die dringende Bitte :
GEBT UNS EUER GELD
Überschüsse von Soliparties (Euren natürlich!), Spenden, enteignetes Großkapital etc. an:
Wohnen und Leben e.V.
Postbank Köln
Kto.Nr.:8132501
Blz: 37010050
Verwendungszweck: Anti WWG/EU

Sicherer Erstkontakt jetzt!

* *„Menschen mit anderen Vorstellungen“*

